93. l. 21.

Der neue Hiob.

Roman

von

Sacher Masoch.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1878.

94. 6 ~/

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

„Was es auch sei, durch dulden besiegen wir jedes Verhängniß.“

Virgil. Aeneide.

„Natürlicher Verstand kann fast jeden Grad von Bildung ersetzen, aber keine Bildung den natürlichen Verstand.“

A. Schopenhauer.
Die Welt als Wille und Vorstellung.

Erstes Kapitel.

Handelt von Kindern und Wölfen.

An der Kaiserstraße zwischen Kolomea und Sniatyn, gleich neben dem Mauthhause, am Ausgange des Dorfes Zablotow, liegt hinter ausgebreiteten Zäunen, Fliederbüschen und Obstbäumen verborgen ein ansehnliches Gehöfte, das man leicht für das Haus eines Gutsbesitzers halten könnte und zwar eines wohl rangirten, während sein Eigenthümer ein rechtschaffener Bauer ist und nichts weiter.

Das Volk in der Umgegend hat diesem einen Beinamen gegeben, wie es die Kleinrussen lieben, aber merkwürdiger Weise ohne jeden spöttischen Beigeschmack, vielmehr einen recht ernsten Namen, der seine Schicksale und sein Wesen scharf zu bezeichnen scheint und doch eigentlich nicht Alles sagt, was von dem alten Manne zu sagen ist. Sie nennen ihn Hiob, und es ist ohne Zweifel Etwas

von dieser altteſtamentariſchen Geſtalt an ihm, aber es iſt auch manches andere Befremdende und Bedeutende an ihm zu entdecken, was mit keinem Namen bezeichnet iſt.

„Alles in Allem iſt Theofil Piſarenko, genannt Hiob, eine der intereſſanteſten Geſtalten, die Einem begegnen können," hörte ich, als ich vor Kurzem meine Heimath beſuchte, den Pfarrer von Zablotow in einer Geſellſchaft verſichern.

„Aber wie iſt das möglich?" bemerkte die ſchöne Gräfin Soltyk, die Oberlippe emporziehend, „was kann an einem Bauer Intereſſantes ſein? Wenn es mindeſtens ein Baron wäre, oder ein Huſarenlieutenant, aber ein Bauer!"

„Und doch verſichere ich Sie, daß ſeine Geſchichte viel bewegter und ergreifender iſt als die Mehrzahl der Romane, welche Sie leſen," erwiederte der würdige Prieſter; „Piſarenko iſt ein Weiſer in ſeiner Art, ein Patriarch des alten Teſtamentes, ein griechiſcher Philoſoph, ein Bojar aus der Zeit Iwan des Schrecklichen, ein Menſch, der Alles gelitten hat, was ein Menſch nur leiden kann, ohne Klage, ja mit guter Laune, wenn man ſo ſagen darf, erfüllt von einem unerſchütterlichen Gottvertrauen."

Ich weiß nicht mehr, was die schöne Gräfin hierauf Geistvolles bemerkte, aber in den folgenden Tagen hörte ich, wo ich ging und stand, nur von Theofil Pisarenko sprechen, wie man etwa 1812 nur von Napoleon sprach oder seinerzeit in Nordamerika nur von Benjamin Franklin, und ich hörte Manches erzählen, was der redliche Greis erlebt, was er geduldet hatte, und endlich ging ich eines Tages ohne viel Umschweife zu ihm hin, wie es schon tausend Andere gethan, die sich bei ihm Rath oder Trost holten, und was ich nicht schon von Anderen erfahren hatte, wurde mir jetzt durch ihn selbst und seine milde verständige Rede offenbar.

Ein merkwürdiger Bauer, in der That. Seine Geschichte ist ein Stück Menschenschicksal, ein Spiegel, in dem sich ein Jeder erblicken kann, aber nicht von Jenen in blinkenden Goldrahmen, die unsere Züge verzerrt oder schmeichelnd zurückgeben, sondern ein Spiegel, wie ein frischer Quell.

* * *

Es war am 23. December 1794, zu einer ernsten, schweren Zeit. In Frankreich herrschte der Schrecken und arbeitete die Guillotine, gekrönte

Häupter wie die gewöhnlichen Menschen mähend, Oesterreich führte Krieg gegen die Republikaner am Rhein und in den Niederlanden, Rußland hatte die Türken besiegt und kämpfte gegen die Polen, welche sich unter Thadeus Kosziusko erhoben hatten; noch sprach man von dem Blutbade von Ismail und schon hörte man von der Schlacht von Maciejowice und der Erstürmung Praga's durch denselben Suwarow, der dort die Ungläubigen niedergemetzelt hatte. Es wurde von den Schwarzen erzählt, die sich jenseits des Weltmeeres die Freiheit erobert hatten, während zwischen der Weichsel und dem Pruth noch Millionen weißer Sklaven vor dem Stocke des polnischen Mandatars [1] zitterten. Doch kümmerte sich an diesem Tage vielleicht Keiner so wenig um diese Zeitereignisse, wie Luka Pisarenko, dessen Weib seit dem Morgen in schweren Wehen lag und der vor den Heiligenbildern an der rohen Holzwand seiner Hütte inbrünstig betete, während Mutter Polypana der Leidenden Beistand leistete. Es war ein großes Gelaß, in welchem die arme Bäuerin lag, so groß wie die Hütte selbst; zu Füßen ihres elenden Lagers stand der Herd, dessen Rauch, nachdem er einen dichten Schleier

durch den ganzen Raum gezogen hatte, langsam zur offenen Thüre hinauswallte. Nur durch eine Stange von den Menschen getrennt, standen eine magere Kuh und ein kleines halbverhungertes Pferd da und von der Stange blickten ein Hahn und drei Hennen herab. Sie alle schienen Theil zu nehmen, denn sie verhielten sich still und fast traurig. Mutter Polypana galt im Dorfe als halbe Hexe; obwohl ihr ehrlicher Sinn und ihr gutes Herz von Niemand angezweifelt wurden, muthete man ihr doch zu, gewisse geheime Kräfte der Natur zu kennen, und wenn man ihr auch nicht zum Vorwurf machte, daß sie zu Zeiten auf einem Besen oder einem schwarzen Kater nach Kiew reite, so nahmen doch Alle an, daß der Teufel ihr gerne aus dem Wege gehe.

Der Tag neigte sich zu Ende, als ein lauter Schrei ertönte, es war ein Freudenschrei des armen Weibes, das sein Kind in den Armen hielt, sein erstes Kind, einen starken braunen Knaben.

Und mit einem Male begannen Kuh und Pferd zu scharren, zu blöcken und zu wiehern, und der Hahn erhob sich auf der Stange, schlug mit den Flügeln und krähte.

Während die Mutter laut weinte und betete, trat der Vater ernsthaft und stille an das Lager, hob den neugeborenen Sohn hoch auf und betrachtete ihn lange. Das Kind verhielt sich seltsamer Weise vollkommen ruhig, blinzelte nur wenig mit den Augen und machte eine Miene, die eigentlich mehr betrübt als erfreut schien über das Licht der Welt, das seine großen blauen Augen eben erblickt hatten. Dann schritt Luka, das Kind an seine breite Brust bettend, langsam zur Thüre hinaus.

„Um Gotteswillen! du wirst den armen Wurm doch nicht —“ schrie die Mutter auf.

„Gewiß werde ich ihn in das Wasser tauchen,“ unterbrach sie ihr Mann. „Er ist geboren, um zu leiden, er soll sich bei Zeiten abhärten.“ Und so ging er denn zu dem Bache hin, der hinter der Hütte floß und den der Winter jetzt gefangen hielt, hackte das Eis auf und tauchte den Knaben hinein, der jetzt zum ersten Male schrie und zwar kräftig genug. Dann brachte er ihn der Mutter zurück, welche ihn mit einem verklärten Lächeln an die Brust nahm.

Nach einer Weile begann Luka: „Es ist ein hübscher Abend und nicht eben weit zur Kirche,

wir wollen in keiner Weise zögern und das Kind heute noch zur Taufe tragen."

„Ja, das wollen wir," war Alles, was sein Weib erwiederte. Sie war keine von Jenen, denen man Stroh vor das Haus streuen muß. Rasch stand sie auf, kleidete sich an, zog den Schafpelz über, barg die Füße in den großen genagelten Stiefeln, wand das rothe Tuch um ihr dunkles Haar, hüllte ihr Kind warm ein und begab sich mit ihrem Mann und der Mutter Polypana auf den Weg zur Kirche. Indem sie durch das Dorf schritten, hielten sie da und dort vor einer Hütte an und Luka ging hinein, die Nachbaren zu Pathen zu bitten, und da es eine Ehre ist, deren möglichst Viele zu haben und seine Freundschaft groß war, waren es endlich zehn Paare, die mit ihnen zu der heiligen Handlung gingen. Mutter Polypana widersagte bei derselben Namens des Kindes und als Chorführerin sämmtlicher Pathen so kräftig dem Satan und seinen Werken, daß sie von keinem der Anwesenden mehr für eine Hexe gehalten wurde.

Nachdem der Knabe den Namen Theofil empfangen, begaben sich Alle zusammen in die Schenke,

wo Wolf Abeles seinen kräftigsten Schnaps ausschenkte; die Männer sprachen von dem Krieg in Polen, die Frauen ertheilten der jungen Mutter Rathschläge, zuletzt waren Alle tief gerührt; Stepanko, der Spaßmacher, sang ein weinerliches Lied, und des bösen Geistes voll wankten sie hinaus. Es war eine prächtig helle, kalte, aber ruhige galizische Winternacht, der feierliche Himmel voll flammender Sterne, die scharfe Luft machte ihre Wirkung, der Eine taumelte rechts, der Andere links, vier, fünfe hingen sich an einander, um sicherer zu gehen. So kamen sie zu Luka's Hause.

„Gebt mir jetzt das Kind, Polypana!" sprach die junge Mutter, welche allein nüchtern war.

„Ja, das Kind," sagte diese, wie in einem wonnigen Traume verloren lächelnd und suchte in den Tüchern, welche sie sorgsam im Arme hielt.

„Aber wo ist denn nur das Kind?"

„Ja, wo ist das Kind?" wiederholte der Chor.

„Gott soll uns strafen!" schrie Polypana endlich auf, „wir haben das Kind verloren." Und sie begann zurückzulaufen. Die Anderen folgten. Unweit der Schenke rief Luka: „Da ist es!" Und wirklich lag es da, auf dem weißen Schnee, der

die Erde einhüllte, wie auf weichem Flaum gebettet, und schlief ruhig.

Am folgenden Tage, dem heiligen Abend, versammelten sich die Nachbarn bei Luka Pisarenko, um die Kolendi[2] zu singen, und da lag das Kind in seiner ärmlichen Wiege, wie einst der Heiland in der Krippe, und statt Ochs und Esel blickten das Pferd und die Kuh und die Hühner auf dasselbe nieder.

Am achten Tage wurden die Rodyne[3] mit einer Gasterei gefeiert, zu der Polypana und sämmtliche Pathen erschienen. Die Wöchnerin hielt sich, nach altem Brauch, mit dem Kinde hinter einem groben Leintuch verborgen, das wie ein Vorhang gespannt war, und ein Jedes ging mit dem Glase in der Hand hinein, trank ihr zu und beschenkte das Kind mit einigen Groschen.

Der kleine Theofil wuchs auf wie ein richtiges Bauernkind, lief im Sommer barhaupt in der Sonne, und im Winter bloßfüßig im Schnee, und aß zu allen Jahreszeiten wie ein Wolf, wie sich sein Vater liebevoll ausdrückte. Er war noch nicht ganz sechs Jahre alt, trieb er schon die Kuh und das Pferd mit dem Füllen auf die Weide und jagte

nicht selten den ganzen Tag in Gesellschaft der anderen Kinder, die hier ihre Thiere weideten, auf dem weiten Grasland umher, aber er mied bald die Anderen und schloß sich ganz an ein kleines Mädchen, Xenia genannt, an, das kaum um ein Jahr jünger war und mit ihren Lämmern daherkam. Ein großer Bengel — Burlak hießen sie ihn — hatte das kleine Mädchen einmal geschlagen und der kleine Theofil hatte ihm eines mit der Faust in die Rippen versetzt und war von ihm furchtbar geprügelt worden, aber seither folgte die kleine stille Xenia ihrem Beschützer wie ein Hündchen. Lief er mit der Peitsche den Pferden nach, jagte sie ihre Lämmer nach derselben Richtung; saß er im Haselnußgesträuche nieder, um sich vor der Sonnengluth zu schützen, setzte sie sich gewiß höchstens zwei Schritte, kleine Kinderschritte, entfernt von ihm nieder; schnitt er sich eine Pfeife, schlang sie die Stengel der Wolfsmilch zu Ketten in einander und behing ihn damit. Sie folgte ihm auch in den Wald und half ihm Reisich suchen, oder süße Erdbeeren, oder Schwämme. Wie schön war es, wenn sie im Frühjahr, zeitlich am Morgen, mit ihren Thieren das Dorf verließen; eine eigene Klarheit

schwebte in der Luft, berauschender Duft stieg ringsum aus den Büschen, die blühenden Bäume schüttelten sich im Morgenwind, die grünen Hecken, der Flieder, die dichten Kronen der Bäume waren voll fröhlicher Stimmen, ohne daß man etwas entdecken konnte, außer daß plötzlich ein Schwarm Sperlinge mit schwarzen Cravatten aufflog, der schreiend ein Weibchen verfolgte.

Dann saßen sie im Gras, pflückten Blumen, sahen den Ameisen zu, die unermüdlich hin- und herzogen, und den Bienen, oder beobachteten eine Hummel, die mit dem Kopfe eines schwarzen Teufelchens, wie ein Eskimo ganz in einem gelbbraunen Pelz steckte und brummend sich in die kleinen Kelche stürzte, sich mit ihren schwarzen, in der Sonne grünschimmernden Füßchen anklammernd, heftig saugte, bald über die Blätter stieg, bald sich unten an dieselben hing, alles plump, tölpelhaft zugleich und wie in großer Eile. Und wenn der Sommer kam, saßen sie an dem Ufer des kleinen Baches und sahen den Wellen zu, die über bunte Kiesel sprangen, und bauten kleine Paläste aus großen Steinen, die sie mit Zweigen deckten, in das Wasser, und fingen kleine Fische

und ließen sie darin wohnen, oder sie erzählten sich von ihren Thieren, Xenia lobte ihre Lämmer und Theofil pries seine Pferde; und wurde die Zeit heißer und heißer, so daß die Fliegen die Pferde belästigten, zeigte sich Xenia sinnreich und unermüdlich, ihnen Zweige zu befestigen, deren Rauschen die Insekten vertrieb und in denen sie wie in grünen Lauben gingen. Wurde die Hitze aber unerträglich, so zogen sie erst gegen Sonnenuntergang auf das Grasland und weideten ihre Pferde die Nacht über, bis die Lerchen aus den Saatfeldern gegen den blauen wolkenlosen Himmel stiegen. Wenn der drückend schwüle Tag ausgeglüht hatte, der Abendthau frisch und leuchtend auf Blumen, Gras und Büschen lag, Tausende von Glühwürmchen ringsum wie kleine Laternchen umherkrochen und auf- und abflogen, die Wälder ihren kräftigen Duft aushauchten, der Himmel zwischen den beiden Hügeln gegen Westen wie ein Wasser anzusehen war, in dem von der untergegangenen Sonne beglänzt kleine Wölkchen gleich Goldfischen schwammen, dann zündeten sie am Waldesrand ein großes Feuer an, in dem sie Erdäpfel brieten, oder lagen vor dem Feldrain, um

auf die Grillen zu passen, die mit ihrem Gezirpe die stille Luft erfüllten, und kam eine aus ihrer Höhle hervor, schnitten sie ihr mit einem Steine den Rückzug ab und bauten dann aus Halmen und Blättern hübsche kleine Häuser für die Gefangenen. Am Liebsten versteckten sie sich aber doch in den Brombeerbüschen, welche den Wald umsäumten, in ruhigen warmen Nächten, wenn der sammtene Schattenschlag des Mondes auf Bäumen, Gesträuchen und Feldern lag und ringsum Farrenkräuter große grüne, leise schaukelnde Fächer bildeten, mit denen sich die Erde zu fächeln schien. Dann erschrak nicht selten das kleine furchtsame Mädchen über den gellenden Aufschrei einer Rohrdommel oder andere befremdende Stimmen des Waldes und flüsterte, sich an ihren Beschützer drückend: „Das ist der Waldgeist!“

„Was ist mit dem?“ fragte der Knabe, ohne seinen Gleichmuth zu verlieren.

„Er stellt den jungen Mädchen nach,“ wisperte Xenia fein wie ein Mäuschen; „vergißt eines sich zu bekreuzen, wenn eine geweihte Glocke erklingt, oder sich plötzlich etwas zeigt, was man nicht alle Tage sieht, lockt der Waldgeist das arme Geschöpf

durch große rothe Beeren oder seltsame Schwämme immer tiefer in den Wald und ergreift es plötzlich, um es zu Tode zu kitzeln."

„Wie könnte das wahr sein?" sagte der Knabe, „ich glaube nicht daran."

Und als sie einmal zusammen Nachts über den Friedhof gingen, im düsteren Schatten der großen Bäume und nur ein zitterndes weißes Band magischen Mondlichtes auf ihrem Wege lag, da blieb Theofil plötzlich stehen und fragte seine Gefährtin, die furchtlos ihre Blumen auf die Gräber streute: „Warum fürchtest du dich jetzt nicht, wenn du den Waldgeist fürchtest?"

„Weil die Todten nicht zurückkommen," erwiederte die Kleine ruhig; „und wenn der Geist eines Verstorbenen in der Nacht erscheint, so kommt er, um uns zu warnen, aber nicht um unsere Seele zu gefährden."

„Du hast Recht," sagte Theofil, „ich fürchte weder den Tod noch die Todten."

Und kam der Winter, saßen die Kinder auf der schmalen Bank beim flackernden Herdfeuer und hörten der Mutter zu, die ihnen Märchen erzählte, oder die Geschichten der heiligen Schrift, von der

Schöpfung, dem Paradiese, der Sündfluth, von Josef und seinen Brüdern, von dem Auszug aus Egypten, von Ruth und Judith; am liebsten aber hörte Theosil die Schicksale des frommen Hiob. — „Siehst du," sagte er dann zu Xenia, „das war so, wie die Mutter es erzählt." Hörte er aber ein Märchen, so flüsterte er seiner Gefährtin zu: „Du glaubst doch nicht, daß dies wirklich war, es ist nur ein Märchen, wie Märchen sind, so wie der Waldgeist."

Luka bemerkte die Klugheit des Knaben und nickte jedesmal zufrieden mit dem Kopfe, wenn er eine gute Rede desselben vernahm; er erzählte ihm auch gerne, was so aus der bewegten großen Welt bis in das verlorene galizische Dorf gelangte, von dem General Bonaparte, dem Kriege in „Netalien," und wie er zu Schiffe über das Meer zog, die Heiden zu besiegen, von dem strengen Suwarow, von Marengo und von dem Frieden, den der Kaiser mit den Franzosen geschlossen, so was er vom Schenkwirth hörte oder von dem herrschaftlichen Schreiber.

Seine Frau hatte ihm seitdem noch eine Tochter geboren, welche sie Josefa tauften, und die stille

und unbemerkt in der rauchigen Hütte heranwuchs zwischen flaumigen Küchlein, der Kalbin und dem Füllen.

Eines Tages — Theofil ging damals schon in das neunte Jahr und stand dem Vater bei, die schwere Robot für den Grundherrn zu leisten — begegnete ihm der wilde Burlak, als er gerade die mageren Pferde vom Pflügen nach Hause trieb. Theofil saß auf der Stute und eiferte sie mit dem Stricke an, der lose um ihren struppigen Hals hing.

„Nun, Bursche," begann sein einstiger Gegner, „schwitzst du auch schon auf dem Felde für diesen Polaken?"

„Wir sind auf der Welt, um uns zu plagen," sagte Theofil sehr weise.

„Ich auch," lachte Burlak, näher tretend, „plage mich auch, aber ich bringe es dem Grundherrn ein."

„Wie bringst du es ein?"

„Indem ich Nachts mit anderen Burschen in seinen Garten steige und ihm sein Obst nehme."

„Dann bist du ein Dieb, mein Geliebter."

„Glaubst du, daß Gott das Korn auf dem Felde und die süße Frucht auf dem Baume für den Edel-

mann allein wachsen läßt?“ rief Burlak; „nein, er läßt sie für Alle wachsen.“

„Aber wo ein Zaun ist, wächst es nicht mehr für Alle, oder auch wo ein Grenzstein steht —“

„Wer hat ihn aufgestellt? Der Herr! Er ist also der Dieb, nimmt für sich allein, was Allen gehört,“ fuhr Burlak wie im heftigen Zorn fort. „Die Franzosen, die können es besser, haben die eines Tages gesagt: Es soll keine Edelleute mehr geben! allen Ernstes, und wenn Einer sich rührte von den Herren, schlugen sie ihm den Kopf ab mit einem Beil, das aus der Luft herabfällt, der Schreiber hat es erzählt.“

„Was hilft uns das?“

„Und wie haben es die Bauern in der Ukraine gemacht, es sind etwa dreißig Jahre her, nicht wahr? Haben die gezeigt, daß eine Sense auch nicht zu verachten ist, haben die die Edelleute eingegraben in die Erde bis zum Halse in ganzen Reihen und haben ihre stolzen Köpfe gemäht wie das Korn.“

„Gott beschütze uns!“ rief der kleine Pisarenko und bekreuzte sich.

„Ah! was! ein Apfel ist noch lange kein Kopf,“

lachte Burlak, „und so können wir also immerhin über ihre Obstbäume gehen, die Herren sollen aufpassen.“

„Und die Schande, wenn man erwischt wird —“

„Geprügelt wird man so wie so,“ sagte Burlak, indem er mit eigenthümlicher Apathie die Achseln zuckte.

„Nun aber — ich gehe einmal nicht mit,“ damit trabte Theofil weiter.

„Bist eben ein Tölpel, ein Schaf, eine Memme!“

Der brave Bursche hörte nicht weiter auf ihn, aber zu Hause angekommen, fing er doch an, über die kuriosen Reden Burlaks nachzudenken. Die Sache von den Franzosen und dem Mähen der adeligen Köpfe in Humman ging ihm fort und fort im Kopfe herum; und er begann Manches mit anderen Augen anzusehen, von dem er bisher gemeint, es müsse so sein.

Als eines Tages der Gutsherr in die Schule kam und die Kinder mit der Reitgerte hinausjagte und zu dem Schullehrer, welcher zugleich der Küster war, sagte: „Was brauchen die Racker zu lernen, es soll hier von nun an die Todtenkammer sein!“ — da dachte der kleine Theofil: „Aha! der Herr fürchtet sich vor dem Beil, das aus der Luft fällt,“

und als der Lehrer am selben Tage die Jagdhunde des Grundherrn zur Erziehung bekam, und ihnen mit Eifer allerhand famose Kunststücke lehrte, wie die Mütze vom Kopfe herab nehmen, wenn er „heiß“ rief, und stille halten, sobald er dazwischen sein „kalt“ schrie, und „Aporte“ und was sonst kluge Hunde lernen, da schien es ihm doch, als ob es vielleicht ein Gericht des Himmels gewesen wäre, da man den Herren, welche ihre Hunde erziehen und ihre Bauern verthieren ließen, die Köpfe herab gemäht hatte. Es befremdete ihn jetzt auch, daß der Herr das Recht haben sollte, die Kirchenschlüssel an den Juden zu verpachten und daß Wolf Abeles jeden Sonntag mit den Bauern gleichsam um ihr Seelenheil markten durfte, bis sie in schlechten kupfernen Groschen die Summe zusammengelegt hatten, die er für das Aufsperren des Gotteshauses begehrte.

Wie klopfte sein Herz, wenn ihn dann der Küster in die Sakristei rief und er dem greisen Pfarrer bei der Messe ministriren durfte. Er zeigte eine so demüthige Gewandtheit bei Allem und Jedem, daß er vor allen Knaben, so oft es nur ging, auserwählt wurde, um bei den kirchlichen Handlungen Beistand zu leisten.

So kam es, daß er an einem trüben Wintermorgen mit dem Pfarrer weit hinaus in das Land ging, zu einem Heger, der tief im Walde wohnte, um ihm die Sterbesakramente zu spenden. Er schritt voran im rothen Rocke und weißen Chorhemd mit der Glocke, und der Pfarrer hinter ihm mit der Hostie, beide eilig und barhaupt. Die Sonne, welche eben aufging, warf einen unheimlichen, hellgelben, wässerigen Schein auf die Hütten des Dorfes, den Edelhof und die Kirche. Bald stellte sich ein leichter kalter Regen ein und rasch wurde aus demselben ein starker Schneefall bei dichtem Nebel und heftigem Wind.

Ohne ein Wort zu sprechen oder ihren Schritt nur einen Augenblick zu mäßigen, gingen die Beiden rasch weiter auf der weiß bedeckten Fläche, nur von dem einen Gedanken erfüllt, das Waldhaus zu erreichen, ehe der Sterbende hinübergehe; die Flocken schlugen mit gleicher Gewalt auf die braunen Locken des Knaben und das weiße Haupt des Priesters. Da — plötzlich — mischte sich mit dem wüthenden Heulen des Windes ein anderer unheimlicher Ton, halb das Weinen eines ausgesetzten Kindes, halb das heisere Bellen eines verlaufenen Hundes.

„Um Gotteswillen!“ murmelte der Pfarrer, ſtehen bleibend, „es werden doch nicht —“

Er vollendete nicht.

„Da iſt ein großer Hund!“ rief der Knabe, auf die Nebelwand vor ihnen deutend, aus der ein Kopf mit blitzenden Augen hervorbrach, „und da noch einer.“

„Das ſind Wölfe, mein Kind,“ ſagte der Prieſter ſanft und begann zu beten; „empfiehl deine Seele Gott.“

Sie glaubten ſich verloren; ein ganzer Rudel der vom Hunger gequälten furchtbaren Raubthiere trabte langſam heran, da bekreuzte ſich der muthige Knabe und begann dann mächtig die Glocke zu läuten, als wollte er der ganzen Natur verkünden: „Hier iſt der Leib des Herrn! Gib Raum ſeinen Dienern!“ Und in der That, die Wölfe wichen zur Seite zurück, und als die Beiden muthig vorwärts ſchritten, folgten ſie ihnen langſam mit geſenkten Köpfen.

Es war ein ſeltſamer Zug, der Knabe mit der Glocke voran, der Prieſter mit dem Leib des Herrn, und hinter ihnen die wilden Thiere des Waldes lautlos und feierlich.

So kamen ſie bei dem Sterbenden an.

Zweites Kapitel.

Ein Zajasd und eine Schlacht.

Während Luka Pisarenko seine Kinder gesund und verständig, arbeitsam und geduldig heranwachsen sah, und in dem einsamen galizischen Dorfe ein Tag wie der andere war, gelangten von Zeit zu Zeit doch kuriose, ja fast unglaubliche Nachrichten zu seinen Bewohnern, welche keine Zeitungen lasen, da die Meisten von ihnen nicht einmal die Buchstaben kannten. Alles kam nur durch mündliche Ueberlieferung zu ihnen. Einmal erzählte ein Postillon: Napoleon Bonaparte habe sich zum Kaiser krönen lassen. Wolf Abeles, der jüdische Schenkwirth, erklärte ein andermal den Bauern, die seinem Branntwein zusprachen, daß Franz I. sich zum Kaiser von Oesterreich erklärt und auf das deutsche Reich verzichtet habe. Gewöhnlich kamen jene Nachrichten, welche den Polen für ihre Sache

nützlich schienen, von dem Grundherren, Anton Saborski, der sie aus der Zeitung triumphirend seinem Mandatar und Schreiber vorlas; diese prahlten damit vor dem Richter der Gemeinde, und der Richter erzählte sie mit betrübter Miene den Landleuten.

Als eines Abends von allen Seiten adelige Herren in polnischer Tracht und reich geschmückte Damen in den festlich beleuchteten Edelhof gefahren kamen, da vernahmen die Bauern, welche neugierig umher standen, von den herrschaftlichen Kosaken, daß bei Austerlitz eine große Schlacht stattgefunden habe und die Oesterreicher und Russen von Napoleon besiegt worden waren. Und erst als die Preußen bei Jena geschlagen wurden, Napoleon in Berlin einzog, die Polen sich in allen preußischen Provinzen erhoben, da gab es ein Hin- und Herfahren, ein Knallen der Champagnerflaschen ohne Ende. Als auch die Russen bei Friedland besiegt waren, schwor der Schreiber dem Richter, daß nun Polen wieder hergestellt werde, und bestellte sich bei dem jüdischen Schneider in Kolomea eine polnische Uniform.

Nun wurde Polen allerdings nicht hergestellt,

aber Preußen mußte seine polnischen Länder an Napoleon abtreten, welcher aus denselben das Herzogthum Warschau bildete.

„Wißt Ihr, was ein Vorposten ist?“ fragte nun der Schreiber feierlich den Richter.

Dieser verneinte.

„Nun,“ fuhr der Erstere unbekümmert fort, „das Herzogthum Warschau ist der Vorposten Napoleons gegen Rußland und Oesterreich. Das Weitere begreift jeder, der kein Esel ist.“

Im Carneval des Jahres 1809 zeigten die polnischen Edelleute wieder eine verdächtige Lebhaftigkeit und Fröhlichkeit, da und dort sah man einen alten Kontusch[4] von den Motten, eine verrostete Karabela[5] vom Roste reinigen. „Ich möchte um hundert Gulden wetten,“ sagte Luka Pisarenko zu seinem Nachbar Stepanko.

„Wenn du sie hättest,“ unterbrach ihn dieser trocken.

„Wenn ich sie hätte,“ fuhr Luka fort, „daß es wieder einen Krieg gibt, bei dem die Polen gewinnen werden. Der Napoleon ist wie ein Wolf im Winter, je mehr er Blut trinkt, um so mehr wächst sein Durst.“

Und in der That hörte man bald aller Orten von Rüſtungen für den Kampf. Anfangs März wurden in Galizien, zu dem damals auch ein Theil des jetzigen Ruſſiſch-Polen gehörte, 20,000 Rekruten ausgehoben und die vor Kurzem errichtete Landwehr einberufen. Auch Zablotow mußte ſeine Leute zu den kaiſerlichen Fahnen ſenden, aber der Mandatar tröſtete ſie damit, daß die Polen bald kommen und ſie alle befreien würden.

„Mein Gott! das wäre ein großes Unglück!“ ſagte Luka Piſarenko zu den Nachbaren, die in ſeiner Hütte verſammelt waren, um die Ereigniſſe zu bereden.

Theofil, ein hoch aufgeſchoſſener magerer Burſche von noch nicht ganz fünfzehn Jahren, ſtand von der Ofenbank auf, auf der er bisher ſtille neben ſeiner Mutter geſeſſen hatte, und fragte beſcheiden: „Weßhalb ein Unglück, Herr Vater?“

„Kein Unglück für die Edelleute und die Städter,“ gab Luka zur Antwort, „aber ein großes für uns Bauern. Damit ich es dir nur kurz ſage, im alten Polen waren wir gehalten wie das Vieh; wenn der Edelmann einen Bauern tödtete, zahlte er zwanzig polniſche Gulden Strafe, das war Alles.

Jetzt sind wir doch für Menschen angesehen, zwar gehört der Grund nach wie vor dem Edelmann und wir als seine Unterthanen müssen ihm Robot leisten, aber Alles ist vom Kaiser bestimmt im Patente,[6] und wenn der Grundherr mehr verlangt, ist das Kreisamt da, um uns zu schützen.

An einem Sonntagmorgen im April, der Richter handelte eben mit Wolf Abeles um die Kirchenschlüssel, erschien unerwartet der Gutsherr Anton Saborski, mischte sich unter die Bauern, that sehr leutselig und schickte sich endlich an, ihnen, wie er sich ausdrückte, die guten Nachrichten mitzutheilen, die er erhalten hatte.

„Der Erzherzog Ferdinand," sagte er, „ist zwar mit der galizischen Armee bis auf Warschau vorgedrungen, aber das hat nichts zu sagen, meine Theuren, Ihr werdet bereits vernommen haben, daß dafür der Erzherzog Karl von dem Kaiser Napoleon in Deutschland vollkommen besiegt und zurückgeworfen wurde."

Die Bauern hatten nichts hievon vernommen, zeigten aber durchaus keine Freude, sondern vielmehr die größte Bestürzung.

„Soeben erfahre ich," fuhr der Gutsherr fort,

„daß Fürſt Poniatowski die Brücke von Gora erſtürmt und mehrere Tauſend Oeſterreicher gefangen genommen hat. Galizien ſteht jetzt der polniſchen Armee vollſtändig offen, welche uns befreien und dem Erzherzog Ferdinand den Rückzug abſchneiden wird.“ Er zog hierauf eine Proklamation Poniatowski's an die Polen Galiziens aus der Bruſt hervor und verlas ſie.

„Euere Landsleute,“ hieß es in derſelben, „haben Eueren Grund und Boden betreten. Ihr werdet ſie ohne Zweifel als Brüder empfangen. Lange Zeit getrennt durch das Unglück unſeres gemeinſamen Vaterlandes, werden wir durch ſeinen Ruhm und durch die Ehre des polniſchen Namens wieder vereint werden.“

„Ueberall,“ fügte Herr Saborski aus Eigenem hinzu, „bereiten ſich die Freunde des Vaterlandes vor, ſobald der Ruf an ſie ergeht, und er wird bald ergehen, unter die polniſchen Fahnen zu eilen, wir dürfen nicht zurück bleiben, nein, gewiß nicht.“

Unter den Bauern entſtand eine Bewegung. „Nun, was habt Ihr, meine Kinder?“ fragte der Gutsherr herablaſſend.

„Was iſt denn das etwa: Vaterland?“ fragte

Stepanko schüchtern. Einige lachten, Herr Saborski sah ihn lange starr an und sagte endlich: „Dummkopf!“ Damit war der patriotische Akt zu Ende.

Die Edelleute von Kolomea wollten indeß wirklich nicht zurückbleiben und da Poniatowski noch weit und im ganzen Kreise nicht ein kaiserlicher Soldat war, so begannen sie nach altem polnischen Brauch vorläufig mit einander Krieg zu führen.

Ein Nachbar Saborski's, Hieronymus Galezki, erhob Ansprüche auf dessen Dorf Zablotow, die Saborskis und Galezkis hatten seit undenklichen Zeiten noch unter der polnischen Republik um dasselbe prozessirt und prozessirten unter der österreichischen Regierung lustig weiter. Da Herr Saborski indeß warm auf dem Gute saß, war er unleugbar im Vortheil und so beschloß Herr Galezki, die Sache einmal umzukehren und sich durch einen sogenannten Zajasd mit bewaffneter Hand in den Besitz des Dorfes zu setzen.

Eines Abends stürzte plötzlich der Schreiber unter die in der Schenke versammelten Bauern und schrie: „Der Fürst Poniatowski ist da und stellt soeben Polen her.“ Die Bauern waren natürlich neugierig, den Fürsten Poniatowski und seine Armee

zu sehen, das ganze Dorf gerieth in Aufruhr, Alles lief zu dem Edelhofe hin. Stepanko war der Erste, welcher eingestand, daß er sich die polnische Armee viel großartiger vorgestellt hatte. Vor dem festverschlossenen Thore des ebenerdigen Gebäudes, in welchem der Grundherr mit seiner Frau wohnte, hielt nämlich ein Mann in einer Art mit Silberschnüren verzierten Uhlanenuniform zu Pferde und ertheilte einer Schaar von höchstens zwanzig berittenen Kosaken und Krakusen seine Befehle; am merkwürdigsten schien es jedoch den Bauern, daß Herr Saborski, der sich so sehr auf die Ankunft Poniatowski's gefreut hatte, mit jämmerlicher Stimme seine Leute unter die Waffen rief und auf die draußen zu schießen drohte, während seine Frau in türkischen Pantoffeln, Nachthaube und Nachtjacke auf der Freitreppe erschien und die Hände rang.

„O du unsterblicher Held und Prinz, und Ihr Tapferen, die Ihr die Brücke von Gora erstürmt habt!" begann der Schreiber eine feierliche Anrede, aber schon unterbrach ihn der Anführer der Schaar laut lachend: „Hier gibt es nichts zu erstürmen, sondern nur einen gemüthlichen Zajasd und ich bin kein Held, sondern Galezki, Grundherr von Rostoki."

Zugleich erſchien Saborski mit zwei Piſtolen am Fenſter. „Räuber! Räuber! Schießt unter ſie, wenn ſie nicht entfliehen!“ rief er zornentbrannt.

„Werft ihn aus dem Hauſe, den alten Schreier,“ befahl ſein Gegner. „Das Haus iſt mein, wie das Dorf und Alles, was dazu gehört.“

Einige ſeiner Reiter ſtiegen ab und begannen das Thor einzurennen, wobei ſie ſich eines Balkens bedienten, den ſie in der Nähe entdeckt hatten.

„Ich ſchieße — ich ſchieße wirklich,“ verſicherte unabläſſig Herr Saborski.

„Er ſchießt,“ weinte ſeine Frau.

„Er ſchießt,“ murmelten die Bauern und zogen ſich zurück.

„Nun, ſo ſchieße endlich und halte dein Maul,“ rief Herr Galezki.

„Da — da — du Hundsblut,“ ſchrie Saborski, — ſiehſt du, daß ich ſchieße.“

Er ſchoß wirklich beide Piſtolen ab, ohne Jemand zu treffen. Galezki und ſeine Leute eröffneten hierauf ein lebhaftes Feuer auf das Haus.

„Räuber! Mörder! Ich bin verwundet! Ich bin todt!“ ſchrie Saborski, was ihn jedoch nicht hinderte, als das Thor eingeſchlagen war, mit einem

roſtigen Krummſäbel in der Rechten, an der Spitze ſeiner mit alten Picken, Stangen und Stöcken bewaffneten Leute heraus zu ſtürmen und ſich auf Galezki zu ſtürzen. Es folgte ein kurzes Handgemenge, dann wurde Saborski, in gelben Türkenſtiefeln und im Schlafrock, baarhaupt, ſammt ſeinen Leuten von Galezki und ſeinen Reitern durch das ganze Dorf gejagt oder eigentlich mit flacher Klinge geprügelt. Beim Schranken angelangt, rief Saborski: „Genug! Ich gehe ſchon, ich gehe freiwillig!“ worauf die Verfolger abließen und er, auf einem Feldſtein niedergekauert, Athem ſchöpfen konnte.

Galezki ſprengte nun zu dem Edelhof zurück, ließ die Kaleſche anſpannen, Saborski's Kleider, Silberzeug und ſonſtiges leicht transportables Eigenthum aufladen, reichte Frau Saborska galant ſeinen Arm, half ihr auf den Sitz und hieß den Kutſcher zufahren, dann berief er den Mandatar, den Schreiber und Richter vor ſich, erklärte ſich für den Beſitzer von Zablotow und ſchlief noch dieſelbe Nacht in dem Bette, das Saborski ſoeben verlaſſen hatte, um — wie er ſpäter oft und gerne erzählte — einen ebenſo verzweifelten als heldenmüthigen Widerſtand zu leiſten.

Der neue Gutsherr versammelte am folgenden Morgen den Richter, die Geschworenen und die ältesten Bauern in einem Zimmer des Edelhofes und entwarf ihnen, während er seinen Kaffee trank und seine lange Pfeife schmauchte, das, was er seinen Feldzugsplan nannte. „Es ist die höchste Zeit," sagte er, „daß auch wir uns rühren, insbesondere haben die Bauern ihre Vaterlandsliebe zu beweisen. Es ist möglich, ja wahrscheinlich, daß der Kaiser Napoleon sie ebenso zu freien Bürgern machen wird, wie es die Franzosen bereits sind, und eine solche Gnade will verdient werden. Schon durchstreifen polnische Reiter Galizien, nehmen die österreichischen Magazine und Transporte weg, befreien die Rekruten — sie haben deren schon 30,000 befreit — und rufen die Bewohner des Landes zu den Waffen. Deputationen eilen dem Fürsten Poniatowski entgegen, in Lublin wurde bereits eine Regierung für Galizien eingesetzt, man errichtet bereits neue polnische Regimenter in Westgalizien. Wir werden uns auf der Stelle mit Waffen versehen. Jene, welche schießen können, sollen sich beim Mandatar melden, er wird ihnen Flinten geben, sowie Pulver und Blei, damit sie Kugeln gießen und Patronen machen,

alle anderen männlichen Bewohner von 14 bis zu 60 Jahren werden ihre Senſen gerade nageln und wer keine Senſe hat, wird ſeinen Dreſchflegel nehmen, wem auch dieſer mangelt, dem werde ich eine Pike verabfolgen. Gute Reiter werden zu Pferde ausrücken und von mir mit Sattelzeug, Säbeln, Piſtolen und Lanzen verſehen werden. Gott ſchütze Euch."

Sofort begann im Dorfe eine rege Thätigkeit, ein Jeder hämmerte und dengelte und ſetzte ſein Schuhwerk in Stand, wenn er welches beſaß. Obwohl keiner der Bauern irgendwie für Polen begeiſtert war, ſo waren ſie doch noch zu ſehr gewohnt, dem Grundherrn zu gehorchen, als daß nur Einer daran gedacht hätte, dem Befehle nicht Folge zu leiſten.

Nun kamen täglich neue aufregende Nachrichten. Die Edelleute hatten von Station zu Station reitende Boten aufgeſtellt, welche ihnen den Telegraph erſetzten und ſie mit Bulletins verſorgten. Es wurde gemeldet, daß der Kaiſer Napoleon in Wien eingezogen ſei, den nächſten Tag traf die Nachricht ein, daß die Polen die Feſtung Zamosc mit Sturm genommen und 2500 Oeſterreicher zu Gefangenen gemacht.

„Nun werden sie bald in Lemberg sein," versicherte der Schreiber in der Schenke. Und wirklich drei Tage später kam ein Kosak mit der Botschaft, daß die Oesterreicher Lemberg geräumt und sich auf Stanislau zurückgezogen hatten und polnische Uhlanen am 23. Mai, ohne einen Schuß zu thun, in der Hauptstadt von Ostgalizien eingezogen waren.

Die polnischen Uhlanen sind schon in Jaslowiec, verkündete der Mandatar. Sie sind schon in Tluste, hieß es einige Tage nachher. Ein Piket kam über den Dniester herüber, junge Edelleute zu Pferde ritten im Kreise von Dorf zu Dorf und boten den Landsturm auf.

Am Abende des 10. Juni 1809 ertönten in allen Dörfern der Umgegend die Sturmglocken, die Landleute versammelten sich vor den Hütten und sprachen mit gedämpfter Stimme und seufzend ihre Besorgnisse aus. Plötzlich begann man auch in der Kirche von Zablotow Sturm zu läuten. Herr Galezki kam mit dem Mandatar und dem Schreiber geritten, und während der letztere sich krampfhaft an die Mähne seiner Märe klammerte und halblaut betete, was er seit der Proklamirung des „Cultus der Vernunft" in Frankreich nicht mehr gethan

hatte, rief der neue Gutsherr: „Was steht Ihr da und gafft, das Vaterland ruft, bewaffnet Euch, in einer Stunde marschiren wir ab. Vor der Kirche ist die Versammlung.“

„Da ist nichts zu machen,“ sagte Luka Pisarenko finster zu seinem Weibe, „ich und der Knabe müssen in den Krieg.“ Keines brachte mehr eine Klage über seine Lippen, Alle dachten nur daran, das Nöthige schnell zu rüsten. Die gute Frau und Mutter hatte einem Jeden aus grober Leinwand einen Sack genäht, in den sie je einen Leib schwarzen Brodes und ein Stück Speck that, und für Jeden füllte sie eine leichte runde Kürbisflasche mit Branntwein. Luka gab seinem Sohne einen Wink mit den Augen; sie traten beide vor die Heiligenbilder hin, knieten nieder und beteten; als sie aufstanden, hing die Bäuerin einem Jeden ein kleines Messingkreuz um den Hals und ein Säckchen mit Erde, welche unter der Schwelle des Hauses ausgegraben war.[8] Dann hingen sie Sack und Kürbisflasche um, Luka nahm seine gerade genagelte Sense und Theofil seine Pike, der Erstere warf noch einen Blick in seine Hütte zurück, als ob er etwas suchen würde, und ging dann hinaus, mit

ihm seine Frau, während an Theofils Seite die kleine Schwester einher schritt.

Es mochte etwa 9 Uhr Abends sein, als alle streitbaren Männer, darunter viele Burschen von 14, 15 und 16 und Greise von 60 Jahren, vor der Kirche beisammen waren, die meisten zu Fuß, nur Galezki, seine Kosaken und Krakusen und ein Dutzend Bauern waren beritten. Der würdige Pfarrer erschien und segnete Alle, dann begann das Abschiednehmen. Man sah durchaus ergebene, aber düstere Gesichter, Niemand weinte, nicht einmal Xenia, welche plötzlich Theofil an dem weiten Aermel seines Hemdes zupfte.

„Du gehst auch in den Krieg?" fragte sie schüchtern.

„So ist es," gab er zur Antwort.

Sie seufzte auf und zog sich zurück.

„Nun in Gottes Namen vorwärts," gebot Herr Galezki und ritt an die Spitze des Zuges. „Gott schütze Euch," rief es von allen Seiten, dann setzten sich die Bauern in Bewegung, von den Reitern in die Mitte genommen, da man ihrem Patriotismus nicht allzu viel vertraute.

Indessen war die nahe Kreisstadt Zaleschtschiki

durch die Nachricht von dem Anmarsche eines polnischen Corps und der allgemeinen Insurrektion in den benachbarten Kreisen alarmirt worden. Der Kreishauptmann Baron Dyke, ein energischer Beamter, bewaffnete die kaiserlich gesinnten Bewohner der Stadt, sowie die deutschen Kolonisten der Umgegend, welche sich in dieselbe flüchteten, während zu gleicher Zeit die alten halbinvaliden Grenzsoldaten, welche längs der russischen und türkischen[9] Grenze aufgestellt waren, um als Zollaufseher und Contumazposten zu dienen, in der Kreisstadt versammelt wurden. Es wurden Gräben aufgeworfen und aus einem in der Nähe gelegenen alten Schlosse vier Kanonen herbeigeschafft und aufgestellt.

Der Rittmeister Strschyzewski, welcher an der Spitze einer Eskadron des dritten polnischen Uhlanenregimentes am 29. Mai von Lemberg abgeschickt worden war, um den Süden Galiziens zu insurgiren, und der diese Aufgabe rasch und glänzend gelöst hatte, erschien am 8. Juni vor Zaleschtschiki, fand die Stadt verschanzt, wurde mit Kanonenschüssen begrüßt und hielt sich für zu schwach, um noch überdieß ohne Infanterie und Geschütze einen

Angriff zu wagen. Er bezog daher ein Bivouak bei Zwiniatsch und sendete seine Pikets nach allen Richtungen aus, um sich durch den Landsturm zu verstärken. Bald trafen zahlreiche Zuzüge ein. Vierhundert gut bewaffnete Freiwillige aus Russisch-Podolien übersetzten den Zbrutsch, und der Major Rodkewitsch stieß mit der Insurrektion der umliegenden Kreise zu Strschyzewski. Der Zablotower Landsturm marschirte die Nacht durch und auch den folgenden Tag; da es hieß, auf der Kaiserstraße rücke ein Regiment österreichischer Husaren heran, in Wahrheit waren es ein Wachtmeister und acht Mann, die man von Stanislau aus über Kolomea entsendet hatte, um sich mit der Besatzung von Zaleschtschiki in Verbindung zu setzen, so führte Herr Galezki seine Patrioten durch Dick und Dünn. Sie passirten einen Wald, in welchem sie sich die Köpfe an den Stämmen anrannten und außerdem noch von Dornen gerissen wurden, dann geriethen sie in der Finsterniß in einen Sumpf, aus dem sie sich nur mit großer Anstrengung herausarbeiteten. Mit einemmale entdeckte der Schreiber die Husaren in einer Entfernung von höchstens hundert Schritten. Die Zablotower blieben hierauf mehrere Stunden

hinter einem Kukuruzfelde ſtehen, wagten kaum zu athmen, und beobachteten die Huſaren, welche ihrerſeits unbeweglich mitten im Felde hielten; als aber der Morgen anbrach, waren es gar keine Huſaren, ſondern eine Reihe hoher Heuſchober, die auf einer Wieſe ſtanden, und was der Schreiber für die Säbel der Huſaren gehalten hatte, waren die Stangen, welche in den Schobern ſtaken. Die Zablotower marſchirten nun auf einem ſchlechten Landwege weiter, es war ein furchtbar heißer Tag, die Sonne brannte ihnen auf die Köpfe, und der glühende Sand der Straße verbrannte jenen, die keine Stiefel oder Bundſchuhe hatten, die Fußſohlen; blieb aber einer zurück oder am Wege liegen, ſo trieb ihn der Grundherr oder der Mandatar mit dem Kantſchuk vorwärts.

„Nun erfriſche uns doch mindeſtens durch einen Witz," ſagte Luka Piſarenko zu dem Spaßmacher Stepanko.

„Wenn man ſtatt der Zunge eine gedörrte Pflaume im Munde hat, Freundchen, hört ſich das Spaßmachen von ſelber auf," erwiederte dieſer verdroſſen.

„Mir iſt es, als müßte ich zu Boden ſinken,

ſobald ich noch hundert Schritte thue," ſagte Theofil zu ſeinem Vater.

„Gib dich nicht," murmelte dieſer, „harre aus, was hilft es dir denn, wenn du hinſinkſt; ſo lange du lebendig biſt, treiben ſie dich doch mit Schlägen wieder vorwärts."

„Und weit und breit kein Waſſer," ſeufzte Theofil.

„Nun, Bruder, würdeſt du jetzt auch kein Obſt ſtehlen, wenn ein fremder Garten da an der Straße läge? He, was?" fragte Burlak ſpöttiſch.

Theofil ſchwieg.

„Nimm einen Schluck Branntwein," ſagte Luka.

„Nein, Väterchen, ich will lieber etwas Gras kauen, das erfriſcht," entgegnete Theofil, und er kniete am Feldrain nieder und begann Gras auszuraufen.

„Vorwärts, Burſche!" ſchrie der Mandatar, „halte uns nicht auf."

„So laßt mich ein Augenblickchen, ich habe Durſt," rief Theofil.

„Und da frißt er Gras, wie das liebe Vieh," lachte Herr Galezki, „vorwärts, Hundeblut!" Der Kantſchuk pfiff durch die Luft und traf den Rücken

des Knaben, der sich erschrocken aufraffte und verzweifelt auf seinen Vater blickte.

„Man sollte Halt machen, wir Alle verschmachten," murrten Einige. [10]

„Schweigt," schrie Galezki, „oder ich lasse unter Euch schießen, ich dulde keinen Ungehorsam."

„Da — da hast du Wasser," ertönte in diesem Augenblicke eine helle, freundliche Stimme hinter Theofil; so muß es Hagar in der Wüste gewesen sein, als ihr der Engel erschien, dachte er, wie es ihm jetzt zu Muthe war, als er sich umwendete und in Xenia's liebes Antlitz blickte. Sie lächelte und hielt ihm einen kleinen irdenen Krug mit Wasser gefüllt hin. „Trink, trinke dich satt."

Theofil nahm ihn und reichte ihn seinem Vater, dieser schüttelte aber den Kopf, so trank er denn zuerst und nach ihm Luka.

„Wo ist Wasser?" rief es von allen Seiten.

„Da hinüber durch den Kukuruz, [11] da ist ein Feld, auf dem sind ein paar Kinder, die haben mir den Krug gegeben und gleich unter den Weiden ist ein Quell," berichtete Xenia. Nun waren Flüche und Schläge nicht mehr im Stande, die von der Sonne versengten Bauern zurück zu halten, alle

liefen in der bezeichneten Richtung und kehrten erst zurück, nachdem der Krug von Mund zu Mund gegangen war.

„Wo aber kommst du her, Mädchen?“ begann Luka.

„Ich bin Euch nachgegangen, so in einiger Entfernung, die ganze Nacht und auch den Tag über,“ erzählte Xenia treuherzig, „und kam dann näher zu Theofil, um mit ihm zu reden, da hörte ich, wie er Durst litt, und suchte Wasser und Gott war mir gnädig, daß ich es auf der Stelle fand.“

„Nun, was willst du aber hier,“ sagte Luka, „du kannst doch nicht allein nach Hause zurückkehren?“

„Ich gehe so nicht,“ sagte Xenia, „ich bleibe bei Euch.“ Und sie begann mit ihrem blauen Brusttüchlein, das sie abgenommen hatte, Theofil die heißen Tropfen von der Stirne zu wischen.

Noch vor Sonnenuntergang kamen die Zablotower nach Zwiniatsch, wo sich ihr Anführer bei Strschizewski meldete und seine Leute neben den anderen lagerten, indem sie sich einfach im Schatten der Obstbäume auf das Gras niederwarfen. Der

Mandatar und der Schreiber bemühten sich vergebens, dem Ganzen ein kriegerisches Ansehen zu geben, indem sie die Sensen und Piken in Pyramiden und bei denselben eine Wache aufstellten. Ein Jeder zog hervor, was er an Proviant hatte und aß und trank, und dann lagen sie einer neben dem andern, wie die Todten im Thale Josaphat, und man hörte lange nichts als das schwere Röcheln der Schlafenden und das kriegerische Schnarchen der Schildwache, welche neben einem Apfelbaum mit der Pike im Arme hingesunken war.

Am folgenden Tage wurde der im Lager versammelte Landsturm in Compagnien getheilt, deren Führung Edelleuten übergeben wurde, dann in Gliedern aufgestellt und im Marschiren, Schwenken und anderen militärischen Künsten eingeübt.

Soweit ging Alles gut, aber in dem Maße, als das Corps Strschizewski's anwuchs, begann es an Proviant zu fehlen, und am 17. Juni Abends stellte sich bei demselben der Hunger ein. Man hielt Kriegsrath und fand sich stark genug, um einen Angriff auf die Kreisstadt zu machen. Strschizewski hatte jetzt 250 reguläre Uhlanen, 400 podolische Freiwillige zu Pferde, 300 freiwillige Jäger zu

Fuß und über 4000 Mann des mit Senſen, Dreſchflegeln, Piken und alten Säbeln bewaffneten Landſturmes, im Ganzen 5000 Mann unter ſeinen Befehlen vereinigt. Noch nie hatte ein Eskadronschef ein ſo ſtattliches kleines Heer befehligt und ſo brannte er denn darnach, zu kämpfen und einen großen Erfolg zu erringen.

Den 18. Juni bei Tagesgrauen rückte Strſchizewski entſchloſſen gegen Zaleſchtſchiki an. Er entſendete den Rittmeiſter Lanzkoronski mit 30 Uhlanen des dritten Regiments, 70 podoliſchen Reitern und 100 Jägern zu Fuß über den Dnieſter, um die Stadt zu umgehen und auf dem rechten Ufer des Fluſſes, mit dem ſie durch eine Schiffbrücke verbunden war, anzugreifen und auf dieſe Weiſe die Verbindung der Beſatzung mit Tſchernowitz, der Hauptſtadt der Bukowina, wo der kaiſerliche General Biking mit einer Brigade ſtand, und zugleich deren Rückzugslinie zu bedrohen. Strſchizewski ſelbſt ſtellte ſein Corps in zwei Treffen auf dem linken Ufer des Dnieſter auf, der Landſturm bildete das erſte, während die Jäger zu Fuß und die podoliſchen Reiter im zweiten ſtanden. Die Uhlanen hielten auf beiden Flügeln.

Der polnische Commandant war offenbar darauf gefaßt, die Bauern bei der ersten besten Gelegenheit durchbrennen zu sehen und ließ sie deßhalb durch seine regulären und verläßlichen Truppen vollkommen einschließen. Er sollte in seinen Erwartungen nicht betrogen werden.

Lanzkoronski durchschwamm mit seinen Leuten den Dniester um 4 Uhr Morgens und rückte unbemerkt in dem Walde vor, der sich auf dem rechten Ufer bis zur Stadt hinzog. Um 6 Uhr früh postirte er seine Cavallerie bei dem Dorfe Swinice, während seine Jäger den Holzschlag am Ausgange des Waldes besetzten. Sofort brach eine österreichische Kolonne aus Zaleschtschiki hervor, es entspann sich ein lebhaftes Tirailleurgefecht und die Polen mußten den Rückzug antreten, den sie in guter Ordnung bewerkstelligten.

Als Strschizewski die ersten Flintenschüsse hörte, befahl er auch seinerseits den Angriff, und seine kleine Armee stürmte mit wildem Hurrahgeschrei auf die österreichischen Verschanzungen los.

Da fiel von drüben der erste Kanonenschuß.

Beim Aufblitzen des Geschützes stutzten die Bauern und blieben stehen; als es aber gleich dem

Donner durch die ruhige Luft grollte und eine Vollkugel über ihre Köpfe hinüber sauste, warf sich das ganze erste Treffen zur Erde nieder, um auf den zweiten Schuß wie auf ein Signal wieder aufzustehen und sich auf den dritten umzukehren und nach allen Weltgegenden zu zerstreuen. Vergebens ritten die adeligen Anführer in die fliehenden Bauern hinein und bemühten sich, dieselben durch Zurufe, Befehle, Flüche und Säbelhiebe mit der flachen Klinge zum Stehen zu bringen, die gepreßten Patrioten liefen, so rasch sie nur konnten, und nichts wäre im Stande gewesen, sie aufzuhalten, ja wenn sich vor ihnen plötzlich die Erde geöffnet hätte, sie wären, ohne sich zu besinnen, in den Abgrund gestürzt, nur um den kaiserlichen Kanonen zu entkommen.

Strschizewski setzte, nachdem er das zweite Treffen, das die Bauern förmlich über den Haufen gerannt hatten, wieder gesammelt hatte, den Angriff fort. Um 11 Uhr Vormittags stieß Lanzkoronski, nachdem er neuerdings den Dniester durchschwommen hatte, zu ihm, dennoch war er nicht im Stande vorzudringen und mußte sich wieder nach Zwiniatsch zurückziehen, wo er bis zum Abend blieb.

Alle Versuche, den Landsturm zu sammeln, mißlangen, und zugleich traf die Nachricht ein, daß Poniatowski den Rückzug angetreten habe und der österreichische General Egermann im Anmarsche sei. Strschizewski blieb daher nichts übrig, als mit den Trümmern seines Corps noch in derselben Nacht den Rückzug nach Tarnopol anzutreten.

Lange vor ihm waren die fliehenden Bauern in Zwiniatsch eingetroffen und die vom rechten Ufer des Flusses hatten sofort den Dnieſter überschritten.

„Halte dich an mich," schrie Luka im Gefechte und auf der Flucht unausgesetzt seinem Sohne zu, und so lief denn Theofil hinter ihm und Xenia hinter Theofil ohne Unterbrechung bis an den Fluß. Erst auf dem jenseitigen Ufer blieb Luka stehen, athmete auf und blickte um sich nach den Freunden und Nachbaren. Es währte nicht lange, so hatten sich die so einmüthig weggelaufenen Zablotower wieder vollzählig zusammengefunden.

„Nun, Gott sei Dank," rief Luka mit einem humoristischen Lächeln, „das wäre überstanden."

„Ich habe immer geglaubt, daß ein guter Kopf den Menschen vor Allem auszeichnet," sagte Ste-

panko mit einem Ernſte, der an ihm verzweifelt komiſch war, „aber ich ſehe jetzt, daß unter Umſtänden gute Beine noch viel mehr werth ſind.“

Die braven Zablotower hielten ſich indeß nicht allzu lange am Dnieſter auf, ſondern marſchirten mit einer Eile, die ebenſo unpatriotiſch als unkriegeriſch war, ihrem Dorfe zu, die Hitze ſchien ſie jetzt nicht im Mindeſten zu beläſtigen, ſie hüpften, ſcherzten und ſangen, und als ſie von Weitem ihren Kirchthurm erblickten, begrüßten ſie ihn mit einem Hurrah, das ganz anders klang wie jenes vor Zaleſchtſchiki.

Nachdem die Oeſterreicher trotz ihrer Begeiſterung und Tapferkeit und dem glorreichen aber nicht entſcheidenden Siege von Aſpern von Napoleon bei Wagram beſiegt waren und Erzherzog Karl zu Znaim einen Waffenſtillſtand geſchloſſen hatte, endete auch in Galizien der Krieg mit der Einnahme von Krakau durch die Polen am 15. Juli 1809.

Es folgte eine Zeit froher Hoffnungen und banger Befürchtungen. Die Patrioten Galiziens rechneten auf die Herſtellung Polens, die Bauern erwarteten ſie mit Ergebung wie irgend ein großes unabwendbares Unglück. Beide Parteien wurden

getäuſcht. Im Frieden von Schönbrunn trat Kaiſer Franz allerdings ganz Weſtgalizien, Krakau und den Kreis von Zamosc mit fünf Millionen Einwohnern an das Herzogthum Warſchau und den Tarnopoler Kreis an Rußland ab, aber der größte Theil von Oſtgalizien blieb öſterreichiſch. [12]

Es gab viel Mißvergnügen unter den Edelleuten und nicht weniger Freude unter dem Landvolke.

Eines Tages war Herr Galezki wieder da und rauchte im Schlafrock ſeine Pfeife zum Fenſter hinaus, mit ihm waren der Mandatar und der Schreiber zurückgekehrt; Niemand ſprach von der Schlacht bei Zaleſchtſchiki, es ſchien, als wäre dieß Alles nur ein Traum geweſen. Und wieder eines Tages erſchien Saborski mit ſeiner Frau, ſeinen Leuten und einer kaiſerlichen Commiſſion, welche Galezki vertrieb und den früheren Grundherrn in alle ſeine Rechte wieder einſetzte.

Als Herr Saborski, der jetzt mit einemmale ſehr ſpaßhaft geſtimmt war, zum erſtenmale dem Stepanko begegnete, blieb er ſtehen, ſetzte ſeine Mütze auf das Ohr, zwinkerte mit den Augen und ſprach: „Nun, warſt du auch bei Zaleſchtſchiki, was?

Mir kannſt du es ſchon geſtehen. Ich hätte Euch laufen ſehen mögen, Ihr Helden!“

Stepanko zuckte die Achſeln und ein verſchmitztes Lächeln überflog ſein Geſicht. „Wir haben nichts zu eſſen gehabt,“ gab er mit gewohnter Trockenheit zur Antwort, „und der Heldenmuth, Väterchen, liegt zumeiſt im Magen.“

Drittes Kapitel.

Joadan.

Jahre waren vergangen seit dem Kriege von 1809, als Theofil Pisarenko, ein kräftiger hübscher Bursche von zwanzig Jahren, eines Sonntags nach der Messe an der Kirchenthüre stand, um Xenia zu erwarten. In dem Augenblicke, wo das gute Mädchen in einem frischen schneeweißen Hemd über dem dunkelblauen Tuchmieder, Korallen um den Hals, die langen braunen Zöpfe mit hellrothen Bändern geknüpft, zierlich wie ein Bachstelze die steinernen Stufen herabschritt, stieß Burlak den Theofil mit dem Ellenbogen in die Seite und murmelte: „Sie ist nicht garstig, die Xenia, aber es gibt noch viel schönere Mädchen auf der Welt."

„Was sollte mir die Schönheit allein für einen Werth haben?" erwiederte Theofil.

„Nun, komm' nur einmal mit in die Schenke

und sieh dir die Jüdin an, und wenn du dann nicht das Maul aufreißest und schreist: das habe ich noch mein Lebtag nicht gesehen, will ich mich hängen lassen," sagte Burlak; „auch die andern Burschen verlachen dich, daß du nirgends mithaltest, nennen dich nie anders als den Dachs."

„Besser ein Dachs als ein Sperling, der nur dazu da ist, unnützes Geschrei zu machen, oder eine Elster," erwiederte Theofil und ging mit Xenia; aber zu Hause beim Essen und nach dem Essen, als er auf der Ofenbank saß und sich Pfeifen schnitt, ging es ihm doch im Kopfe herum und er wollte kein Dachs heißen. Niemand verbot es ihm, in die Schenke zu gehen, weßhalb sollte er nicht gehen? Während er so dachte, klopfte es plötzlich an das Fenster und Burlaks entschlossenes durchtriebenes Gesicht mit der Narbe über dem linken Auge, die er sich, Gott weiß wo, geholt, wurde sichtbar.

„Da ist er in seinem Bau, der Dachs," begann er, „nun, wie steht es, gehst du mit?"

Theofil legte seine Pfeife und sein Messer langsam hin, nahm die Kutschma [13] vom Tisch und ging hinaus zu Burlak.

„Ich falle dir zu Füßen," sagte dieser sich tief

verneigend, „ich ſehe, daß du doch ein Mann biſt. Dafür will ich dich aber auch heute tractiren.“

„Das iſt nicht nöthig,“ verſetzte Theofil, „ich habe ſelbſt meine Groſchen.

„Du haſt Groſchen?“ ſtaunte Burlak. „Weißt du was, dann kannſt du mich tractiren, denn ich habe nicht einen Kreuzer.“

Sie gingen alſo in die Schenke, ſetzten ſich an einen Tiſch und Burlak klopfte mit ſeiner Tabakspfeife, er rauchte nämlich bereits wie ein Alter, und verlangte Branntwein. Sofort wurde die Thüre der Nebenſtube aufgeriſſen und die Tochter des Juden ſprang herein, unbändig und fröhlich wie ein ſchwarzes Huzulenfüllen. Theofil ſah ſie an und ſperrte in der That das Maul auf; während Burlak in ſeiner unerſchrockenen Weiſe mit ihr ſprach, konnte er ſich nicht ſatt ſehen an ihr. Sie färbte ſich unter ſeinen Blicken roth und röther, blieb Burlak kein Wort ſchuldig und bekräftigte, was ſie ihm ſagte, von Zeit zu Zeit mit einem Schlage der Hand, aber blinzelte von der Seite auf den hübſchen Fremden hin. Endlich ſtellte ſie ſich geradezu vor ihn hin, ſtützte die Ellenbogen auf den Tiſch, das ſchöne Geſicht in die Hände und ſah

ihn an mit Augen, die so finster waren, wie eine Nacht ohne Sterne. „Und du — wie nennst du dich?“ fragte sie.

„Pisarenko Theofil.“

„Trinke Freund,“ rief sie, setzte das Glas an ihre purpurnen Lippen und reichte es ihm dann hin.

Theofil trank nach ihr und es war ihm sofort zu Muthe, als habe er einen Zaubertrank im Leibe. Andere Burschen und Bauern kamen herein, tranken, besprachen sich, schlossen irgend einen kleinen Handel mit Wolf Abeles, der in seinem seidenen Talar wie ein Pascha erschien, oder scherzten mit seiner Tochter, welche hin und herlief, sie zu bedienen; Theofil aber konnte kein Auge von der schönen Jüdin abwenden.

„Wie heißt sie?“ fragte er plötzlich seinen Genossen.

„Joadan.“

„Ein schöner Name.“

„Genau so schön wie sie selbst.“

Burlak übertrieb in keiner Weise. Joadan war eine glühende Rose von Saron in voller Blüthe, kein Mädchen jener bescheidenen, verschämten, schlanken und leicht erröthenden Art, wie sie unser Himmels-

ſtrich hervorbringt, weiß, roth und blond oder hellbraun, ſondern mit ſechzehn Jahren ein üppiges Weib, deſſen Blut wie Feuer durch die Adern fließt. Ihr ſcharfgeſchnittenes edles Geſicht ſpielte in das Zigeunerbraun hinüber, ihre Augen ſchmachteten hinter langen Wimpern hervor, wie der Mond, der aus Wolkenſchleiern blickt, oder warfen Blicke wie Blitze, die aus der Finſterniß hervorbrechen. Ihr Haar war ſchwarz mit blauem Schimmer. Ihr Gang hatte etwas ſprunghaftes, wildes; wenn ſie aber ſaß, ſo lag ſie immer halb dabei, und zwar träge wie eine ruhende Löwin. Ihre blendenden Zähne wurden jedesmal ſichtbar, wenn etwas ihren Spott herausforderte und ſie die Oberlippe emporzog. Sie hatte dann einen Zug im Geſichte, der das Gefühl und auch den Geſchmack eines Europäers verletzte, trotzdem gefiel ſie allen, welche die Schenke ihres Vaters beſuchten, und wer in Zablotow beſuchte ſie nicht? Auch Theofil kam nun faſt jeden Tag unter irgend einem Vorwand in dieſelbe, denn er hatte nicht Groſchen genug, um jedesmal ein Gläschen zu trinken. Joadan war dann ſtets anweſend, wie ſie es machte, iſt ſchwer zu erklären, aber ſie mochte bei einer Nachbarin ſchwätzen, im

Keller wirthſchaften oder die Blumen hinter dem Hauſe begießen, oder ſonſt wo ſtecken, ſobald Theofil ſeinen Fuß auf die Schwelle ſetzte, ſaß ſie hinter dem Schenktiſche oder flog erhitzt von irgend einer Seite herein, und ein eigenthümlicher Zufall ſchien zu walten, daß ſie und der junge Piſarenko ſich jedesmal irgendwie nahe kamen, näher als andere Leute. Entweder ſie berührte ſeine Hand, oder ſie nahm ſeine Kutſchma vom Tiſch, um ſie auf ihre ſchweren Wohlgeruch ausſtreuenden wehenden Locken zu ſetzen, ſich im Spiegel zu betrachten und ſie ihm dann auf den Kopf zu ſtülpen, oder ſie entdeckte einen Knopf an ſeiner Weſte, der nahe daran war, abzureißen, kam flink mit Nadel und Zwirn, kniete vor ihm nieder und nähte ihm denſelben feſt, oder endlich, ſie forderte ihn auf zu der Guitarre, welche Burlak erträglich ſpielte, mit ſeiner weichen tiefen Stimme, die dem Herzen ſo wohl that, ein ſchönes Lied zu ſingen, etwa wie jenes von Dobryna Nikititſch, oder „die Leute ſagen ich ſei glücklich, lächeln kann ich nur dazu," und lehnte dann die Schulter gegen ſeine, wie um beſſer zu hören und blickte auf ſeine Lippen.

Einmal hatte Theofil für ſeinen Vater die

Robot, eine sogenannte weite Fuhre, zu leisten, lud Getreide auf mit andern Bauern und alle zusammen zogen in langer Reihe nach der Kreisstadt, wo sie es bei dem Juden abluden, dem es ihr Gutsherr schon auf dem Felde verkauft hatte. Als sie zurückkehrten, war es Nacht und eine ziemlich finstere überdieß, schwarzes Gewölke hatte sich vor die goldene Sternenwelt gelegt, nur da und dort sah man eines der Himmelslichter, wie etwa ein verlorenes Feuer im Waldesdickicht, ängstlich flackern.

Plötzlich, sie sahen schon die Hütten von Zablotow, ertönte ein gellender Aufschrei in ihrer Nähe. Alle Wagen blieben wie auf Befehl stehen und da war Keiner, der sich nicht bekreuzte. „Was kann das sein?“ fragte Theofil.

„Was kann es sein? Die Russalka,[14] die nach einer Menschenseele verlangt,“ erwiederte ein alter Bauer, „da drüben, meine ich, müßte der herrschaftliche Teich liegen.“

„Dann ist es ein Mensch, der ertrinkt,“ sagte Theofil.

„Die Russalka, sag' ich dir, die dich ins Verderben lockt.“

„Wie sollte Gott zugeben, daß es solche Ge-

schöpfe gibt," rief Theofil, indem er die Zügel rasch an seinem Wagen befestigte und von demselben herabsprang, „das sind Märchen und wenn ich ein gutes Werk thun will, was sollte mir der Satan da anhaben können." Ehe ihn die Anderen abhalten konnten, lief der brave Bursche quer feldein, sprang über Gräben, zerriß sich den Leinwandrock an einem vorspringenden Aste und kam endlich an dem Ufer des Teiches an.

„Wer ist da?" schrie er.

„Rette! rette!" rief es aus dem Schilf.

Er empfahl seine Seele Gott und stürzte hinein, dort wo ein weißer Arm über dem Wasserspiegel zu winken schien, er mußte alle seine Kraft aufbieten, um nicht von den Pflanzen, welche über und unter demselben ihre grünen Schlingen nach ihm auszuwerfen schienen, festgehalten zu werden, aber seine muthige Jugend siegte. Schon war er der Stimme nahe, die ihn angstvoll rief; schon sah er ein Weib mit den Wellen ringen und streckte den Arm nach ihr aus, da sank sie unter; es gelang ihm aber noch, sie bei dem langen Haar zu fassen und emporzuziehen, dann schlang er den Arm um sie und zugleich fühlte er Boden unter seinen Füßen.

Er ſchöpfte Athem, nahm die Gerettete, die wie leblos auf ſeiner Schulter lag, gleich einem Kinde an ſeine Bruſt und trug ſie langſam, Schritt für Schritt vorſichtig ſeinen Weg mit dem Fuße ſuchend, an das Ufer. Hier erſt, als ſie zu ſich kam, die Augen aufſchlug und ihn mit namenloſem Erſtaunen anblickte, erkannte er Joadan, die Jüdin.

„Wie kamſt du in das Waſſer?“ fragte er.

„Ich ging am Ufer, ich ſah eine weiße Seelilie und wollte ſie pflücken und fiel in die Wellen, und du, Theofil, wie kamſt du hierher? Dich hat Gott geſendet,“ ſagte ſie.

Mit einemmale wurde der ſchwarze Vorhang der Wolken zur Seite gezogen und das bleiche Geſicht der Jüdin von dem Mondlicht wie von bengaliſchem Feuer beſchienen.

„Komm, ich bringe dich nach Hauſe,“ ſagte Theofil.

Sie verſuchte ſich aufzurichten, indeß nur um vor ihm in die Kniee zu ſinken, und ſo blieb ſie liegen, ein ſchmerzliches Lächeln um den vollen Mund. „Ich bin nicht im Stande.“

Theofil bedachte ſich nicht lange, hob ſie auf und trug ſie bis zu ſeinem Wagen.

„Wen bringſt du da?“ fragte ein Bauer. „Die Jüdin,“ ſpottete ein Anderer, „ja, ja, die Jüdin.“

„Die Ruſſalka,“ ſagte Theofil trocken, legte Joadan in das Stroh, das den Boden des Wagens bedeckte und ergriff die Zügel. Ein Jeder wollte erfahren, wie es zugegangen war, Joadan wurde nicht müde, zu erzählen und Theofil zu preiſen, bis dieſer endlich, ohne den Kopf zu ihr zu wenden, rief: „Das ſcheint dir etwas Großes Jüdin, aber ich habe nur gethan, was mir mein Heiland befiehlt.“

Auf das ſchwiegen Alle. Vor der Schenke lud Theofil die Gerettete ab und fuhr davon, ſo ſchnell er es nur mit ſeinen müden Pferden vermochte.

Sie ſaßen am folgenden Tage in Piſarenko's Hütte beim Eſſen, als Wolf Abeles verlegen hereintrat, die Hand durch den Bart zog, vernehmlich ſeufzte und endlich begann: „Haſt du dir ruinirt deine Kleider, Theofilchen? ſollſt haben neue, und Geld ſollſt du auch haben.“

„Wofür etwa?“ fragte Theofil, der blutroth geworden war.

„Haſt du nicht gezogen mein Kind aus dem Waſſer?“

„Du ſprichſt eben, wie du es verſtehſt,“

erwiederte Theofil, „deine Gedanken ſind jüdiſche Gedanken, dafür kannſt du nicht; ich aber würde eine Sünde begehen, wenn ich mich von dir bezahlen ließe. Ich habe nur gethan, was mein Glaube mir befiehlt.“

„Nun, ſo ſoll es dir Gott der Gerechte lohnen!“ ſchrie der Schenkwirth auf, „und ſoll es noch lohnen deinen Kindern und Kindeskindern.“

Theofil vermied es in der nächſten Zeit in die Schenke zu gehen, aber der Zufall wollte, oder vielleicht war es kein Zufall, daß er Tag für Tag auf allen ſeinen Wegen Joadan begegnete, und jedesmal ſprach ſie ihn an, um ihm zu danken, er aber wendete ſich von ihr ab.

Einmal, es war gerade Sabbath bei den Juden, ſchickte ihn der Mandatar in den Wald, um Holz zu fällen. Kaum hatte er die erſten Axtſchläge gethan, ſtand Joadan da, reich geſchmückt wie eine Königin des Morgenlandes. „Was ſuchſt du hier?“ begann der brave Burſche, indem er innehielt; „hier gibt es weder Blumen, noch Beeren oder Schwämme, die findeſt du beſſer unten, wo im vorigen Jahre das Holz geſchlagen wurde.“

„Ich ſuche keine Beeren oder Schwämme,“ ſagte die Jüdin, „ich ſuche dich.“

„Wozu etwa?“ ſagte Theofil; er ſetzte ſeine Arbeit fort, nur um ſie nicht anſehen zu müſſen. „Was würden die Leute ſagen, wenn ſie dich ſo ſehen würden, geh' zu deinem Vater.“

Joadan ſeufzte und ging; und als nur noch ihr ſchwarzes Haar, durch das blitzende Perlenſchnüre geflochten waren, unten zwiſchen den Haſelnußſträuchen zu ſehen war, blickte ihr Theofil nach und nickte dann ſchwermüthig mit dem Kopfe vor ſich hin, und als ſie auf der Straße ihrem Hauſe zuſchritt, da ſchwebten ihr ſüße, wehmüthige Töne einer galiziſchen Dunka [15] nach und trugen die traurigen Worte zu ihr hin:

„Meine Jahre, ſie vergehen,
Und die Sommer fliehen hin!
Ach! ich kann ſie nur beweinen,
Denn mein Glück iſt auch dahin.“

„Iſt der Burſche krank?“ ſagte einige Tage ſpäter Luka Piſarenko zu ſeinem Weibe; „es ſchmeckt ihm nicht und die Arbeit geht ihm auch nicht von der Hand. Was hat er nur?“

„Theofil?“

„Wer ſonſt.“

Und Abends ſah die Mutter, wie er ſich hin-

ausſchlich, und ſie meinte nicht anders, als er gehe zu der ſchönen Jüdin, und folgte ihm leiſe; da fand ſie ihn endlich dort, wo ſich die Wege kreuzen, vor dem Chriſtusbilde knieend, und kehrte vorſichtig, wie ſie gekommen war, zurück. Wie aber ihr Sohn ſo dalag und betete, hörte er mit einemmale ein leiſes Weinen; er richtete ſich auf und ſah Joadan, die ſeitwärts auf einem Feldſtein ſaß, das Geſicht kummervoll in den Händen begraben.

„Du hier?“ ſprach Theofil, ſich erhebend, mit einem finſteren Ausdruck des Haſſes in den ſonſt ſo guten kindlichen Zügen; „iſt es nicht genug, daß ihr den Erlöſer gekreuzigt habt und dafür verflucht ſeid bis an das Ende der Welt, mußt du auch meine Andacht ſtören?“

„Sei nicht ſo hart gegen mich, Theofil,“ begann die Jüdin, ohne aufzublicken.

„Seid ihr es nicht, die den Heiland geſchmäht, verſpottet, mißhandelt haben?“

„Das iſt lange her,“ erwiederte Joadan, „ſo lange, daß wenn es eine Sünde war, nichts davon über mich kommt. Was weiß ich von deinem Meſſias; ich habe ihm nichts Gutes zugefügt, aber auch nichts Böſes.“

„Läſtert Ihr ihn nicht heute noch!“ rief Theofil.

„Weßhalb ſollte ich ihn läſtern?“ ſagte die Jüdin, die großen Augen muthig und offen auf den jungen Bauer heftend; „iſt er, der hier am Kreuze hängt, der Erlöſer der Welt, dann iſt er auch mein Erlöſer.“

„Wie ſoll er deine Seele retten, wenn du ihn nicht bekennſt?“

„Wie ſoll ich ihn bekennen?“ gab Joadan ſanft zurück; „wer hat mich gelehrt? Bin ich als Jüdin geboren, ſo war es Gottes Wille, aber das iſt ſein Wille nicht, daß du mir mit Haß begegneſt. Iſt dein Glaube der wahre, ſo lehre mich, zeige mir den Weg des Heiles, rette meine Seele!“

Theofil ſah das ſchöne Mädchen überraſcht an, und mit einemmale war es ihm, als ſtröme ein heiliges Licht vom Himmel, als ſei die Sonne aufgegangen an dem nächtlichen Firmament, und als müßten die Vögel ihr Morgenlied beginnen.

„Wer ſagt dir, daß ich dich haſſe?“ ſprach er endlich, und ein glückliches Lächeln verklärte ſein Antlitz; „ich bin dir von Herzen gut, Joadan, ja ganz und gar ergeben und das eben hat mich ſo ſehr geängſtigt, wie eine ſchwere Sünde mein

Gemüth bedrückt, aber du haſt meinen Kummer von mir genommen, ich will dich lehren, was mir gelehrt wurde, du ſollſt an ihn glauben, der für uns Alle am Kreuze geſtorben iſt, und dann darf ich dich lieben, und du —"

„O, ich liebe dich jetzt ſchon!" ſchrie das arme Mädchen aus der Tiefe ihrer Seele auf, „und dich allein!" Sie ſprang empor, warf ſich an ſeine Bruſt und küßte ihn. Da war es auch um ihn geſchehen; er hielt ihren Kopf zärtlich zwiſchen ſeinen Händen und blickte ihr aufmerkſam in das ſchöne Geſicht, als habe er es noch nie geſehen, und küßte ſie immer wieder auf die purpurenen Lippen, die wie Feuer brannten.

Von dieſem Tage an trafen ſie ſich Abend für Abend bei dem Bilde des Gekreuzigten. Theofil verkündete der Geliebten in ſeiner ſchlichten, naiven Weiſe die frohe Botſchaft von Bethlehem; er erzählte ihr von der Geburt des Heilandes und ſeinem Lehramt, von der Hochzeit zu Cana und der Reinigung des Tempels, von dem barmherzigen Samaritaner, von der Speiſung der Fünftauſend mit fünf Broden und zwei Fiſchen, von der Ehebrecherin, dem Blindgeborenen, den Chriſtus ſehend macht, von der

Auferweckung des Lazarus, dem Einzug in Jerusalem, von Judas' Verrath, den Leiden Christi, seinem Tode auf dem Kreuze und seiner Auferstehung.

Die Jüdin lauschte still und aufmerksam der Offenbarung, die ihr wurde; selten sprach sie ein Wort oder stellte eine Frage, die ihr Theofil beantwortete, so gut oder so schlecht er es vermochte, aber stets mit jenem Tone, der überzeugt, weil in ihm selbst nichts von Zweifel oder Irrthum ist. Und eines Abends stand Joadan von dem Steine auf, der ihr Sitz war und trat im heiligen Lichte des Mondes vor das Bild des Gekreuzigten, um ihre Hand auf seine Wunden zu legen. „Ich glaube an dich," sprach sie, dann kniete sie nieder und betete das Vater Unser und den Glauben, wie Theofil es sie gelehrt.

Und auf dem Heimwege blieb sie plötzlich stehen und sagte: „Es ist besser, mein Geliebter, wenn ich jetzt fortgehe vom Hause, denn ich will mich taufen lassen, sobald ich nur kann."

„Nein, meine Seele, das sollst du nicht," entgegnete Theofil; „es wäre Unrecht, damit zu beginnen, daß du deinen Vater beleidigst, sprich mit ihm, muthig, aber ehrerbietig, willst du das?"

„Alles, was du willſt," gab ſie mit einem Blicke voll Liebe zurück.

Und in der That ſprach ſie noch in derſelben Nacht mit ihrem Vater und ſagte ihm, daß ſie ſich taufen laſſen wolle. Wolf Abeles betrachtete ſeine Tochter zuerſt gar ſeltſam, etwa ſo, als habe er ſie nicht recht verſtanden, oder ſei der Meinung, ſie ſcherze in unerlaubter Weiſe; als ſie aber mit feſter Stimme wiederholte: „Ich will Chriſtin werden, Vater!" da ſchrie er auf, wie ein Raubthier, dem man ſein Junges genommen; da begann er das arme Mädchen mit den Fäuſten zu ſchlagen, beim Haare durch die Stube zu reißen, anzuſpucken und mit Füßen zu treten, bis er ſich zuletzt ſelbſt zur Erde warf, ſeinen Talar zerriß und ſich den Bart ausraufte. Die Bauern hörten ſein Geſchrei und meinten, man raube ihn aus oder es brenne in der Schenke. Einige der Herzhafteſten pochten an ſeine Fenſterladen. „Was gibt es, Moſchku?"[16] fragten ſie.

„Ein ungerathenes Kind gibt es!" wehklagte Wolf Abeles, „eine Tochter, die ihren Vater in das Grab bringt. Verflucht ſei der Tag, wo ſie geboren wurde."

Endlich wurde es stille in der Judenschenke; am folgenden Morgen aber war Joadan verschwunden.

„Wo hast du denn deine Tochter?“ fragten die Bauern erstaunt. „Wo soll ich sie haben,“ gab Wolf Abeles zur Antwort; „wird sie vielleicht sein gegangen zu meinem Bruder nach Tarnopol, wo ihr Chassan [17] zu Hause ist, dem sie ist bestimmt, und den sie gar sehr liebt, von Herzen.“

Theofil ging umher, wie Einer, der eben vom Tode erweckt wurde, gebrochen, verfallen, bleich und stumm. „Nun,“ spottete Wolf Abeles, als er mit der Sense auf der Schulter vorüberging, „es soll ja eine Taufe geben in Zablotow, habe ich gehört, wird mich der Herr Theofil wohl auch dazu einladen?“

Am nächsten Tage lag aber Wolf Abeles wieder auf der Erde und schrie und riß sich den Bart aus. Moses Schnurkeles, den er auserseh hatte, seine Tochter in der Butka [18] nach Tarnopol zu bringen, war zurückgekehrt und hatte unter heftigen Gesten mit jämmerlichem Gekreische gemeldet, daß dieselbe ihm entflohen sei. Sie schien unter dem Leinwanddache zu schlafen; als er aber zu Mittag bei einem Glaubensgenossen einkehrte und sie wecken

wollte, war sie fort; sie hatte sich offenbar, während Moses mit umgeschnallten Tfillin betete und auf seine Pferde Acht hatte, rückwärts hinabgelassen und im Gebüsch an der Straße verborgen. Das war aber nicht das Schlimmste. Moses war weitergefahren und hatte Jeden, dem er begegnete, nach dem Mädchen gefragt. Ein Jude, der von Kolomea kam, hatte sie auf dem Wagen eines Bauers nach der Kreisstadt fahren gesehen. Moses trieb hierauf seine Pferde an und fand, in Kolomea angelangt, die dortigen Juden in verzweifelter Aufregung. Es hieß, ein Judenmädchen habe sich in das Kloster der Carmeliterinnen geflüchtet, um sich taufen zu lassen. Moses ging in das Kloster und fragte nach dem Namen des Mädchens und erfuhr, daß es Joadan, die Tochter des Wolf Abeles aus Zablotow sei.

An demselben Tage bekam auch Theofil Nachricht durch den greisen Pfarrer seines Dorfes. Er schnitt sich auf der Stelle einen tüchtigen Stecken und ging nach Kolomea, wo er in der Nacht ankam und auf den steinernen Stufen der Klosterkirche schlief. Als die Kirche geöffnet wurde, ging er hinein und dankte Gott, dann klopfte er an die

Kloſterpforte und bat, Joadan ſprechen zu dürfen. Es währte nicht lange, ſo erſchien ſie in Begleitung einer Nonne an dem Gitter.

„Gott ſei gelobt!“ begann Theofil, „daß du in Sicherheit biſt.“

„Joadan, die wir Maria nennen,“ ſagte die Nonne, „hat der hochwürdigen Mutter Alles geſtanden. Sie wird bei uns bleiben, bis ein Prieſter ſie unterrichtet und ſie ſodann die Taufe empfangen hat. Sobald dies geſchehen, wird ſie dir als Weib angetraut werden. Sie darf dieſes Haus nur als Chriſtin und als deine Frau verlaſſen. Nun aber kehre du nach Hauſe zurück, mein Sohn, und beunruhige nicht ihr Herz.“

„Iſt es dein Wille, Joadan, mir zu gehören, als mein Weib, für das Leben?“ fragte Theofil.

„So iſt es, mein Geliebter, ich bin dein bis in den Tod.“

„So leb' denn wohl!“

„Auf Wiederſehen!“

„Gott ſchütze dich!“

Viertes Kapitel.

Beim ſchwarzen Stein.

Eine Woche verging und eine zweite, Theofil zeigte ſich fröhlich, wie noch nie, aß für Zwei und arbeitete für Drei; da geſchah es ihm an einem Sonntage, daß er Mittags das Salzfaß umſtieß. Seine Mutter ſchüttelte den Kopf. „Wirf doch Salz, ohne dich umzuſehen, hinter dich," ſagte ſie. „Wozu wäre das gut?" fragte Luka, „bleib' mir doch vom Leibe mit dieſen Hexereien, die ſich für keinen Chriſten ſchicken."

„Aber das kannſt du doch nicht leugnen," widerſprach die Mutter, „daß es jedesmal Unfrieden oder Streit gibt in dem Hauſe, wo das Salz verſchüttet wird."

Luka zuckte ſpöttiſch die Achſeln, aber diesmal behielt das Salzfaß Recht.

Als ſein Vater ihm eben gut gelaunt ſchien, brachte Theofil ſeine Abſicht vor, Joadan zum Weibe

zu nehmen. Die Mutter ſchlug die Hände zuſammen und Luka Piſarenko blies ſeine Pfeife kräftig an, daß ſie einen garſtigen Ton gab.

„Barmherziger Gott!“ ſagte er endlich, „ich habe immer gehört, die ſchönen Judenweiber hätten den böſen Blick und nicht daran geglaubt, aber da ſcheint es richtig, daß der Burſche verhext[19] iſt. Was die Jugend ſo für Hiſtorien im Kopfe hat. So, ſo, alſo heirathen und eine Jüdin!“

„Sie iſt im Kloſter zu Kolomea, wo man ſie unterrichtet,“ ſagte Theofil, „und läßt ſich taufen.“

„Iſt das dein Werk?“

„So iſt es, mein Vater.“

„Nun, da haſt du etwas Gutes geſtiftet, aber deßhalb bleibt es doch ein Unrecht von ihr, dem Vater wegzulaufen. Eine ſchwere Sache das, wird kein gutes Ende nehmen, Knabe, und meinen Segen haſt du nicht dabei.“

Theofil ſtand beſchämt im Winkel. Lange ſprach Keines ein Wort. Dann ging Luka hinaus in den Garten und die Mutter ſetzte ſich auf die Schwelle und Theofil drückte ſich ſchüchtern an ihr vorüber und ging weit, weit hinaus in die Felder. Und da war es, wo er nach ſo langer Zeit wieder die

gute Xenia traf. Sie ging auf dem schmalen Pfade zwischen dem hohen Korn ihm entgegen und pflückte blaue Kornblumen und rothen Mohn; als sie ihn erblickte, schauerte sie zusammen, aber es war zu spät, um auszuweichen; so blieb sie denn wie angewurzelt stehen und ließ ihre Hand durch das Korn gleiten und die Aehren wie Wasser hinter ihr zusammenfließen.

Theofil kam langsam auf sie zu, ohne sie zu bemerken, endlich hob er den Kopf, sah sie zwei Schritte vor sich und blieb stehen. „Bist du es, Xenia," hub er an.

„Ja, ich bin es," sagte sie dagegen.

Er nahm ihr die Blumen aus der Hand, betrachtete sie und gab sie ihr schweigend wieder zurück, dann riß er eine Aehre ab, streifte sie aus und zerbiß die Körner. Sie sah ihn indeß zaghaft von der Seite an und sah Thränen an seinen Wimpern hängen. „Was hast du?" fragte sie rasch, „hast du Kummer? Ich dachte, du wenigstens bist glücklich."

Theofil schien sie nicht gleich zu verstehen, als er aber ihre sanften Augen voll Liebe und Trost auf sich ruhen fühlte, da zog es ihm das Herz noch schmerzlicher zusammen und er nahm sie bei

der Hand, die sie ihm willig überließ, und so gingen sie mit einander, ohne zusammen zu sprechen, aber sie verstanden sich, und das war genug.

In derselben Nacht wurde Theofil wach und die Stube war mit einem starken Licht erfüllt, so daß er zuerst meinte, es brenne, aber er sah gleich, daß es kein Feuer war, sondern ein ruhiges Licht und in diesem Lichte stand mit einemmale eine durchsichtige weiße Gestalt und winkte ihm. [20] Er stand auf und eilte zur Thüre hinaus; er wußte nicht, was ihn trieb, und hatte keinen Willen; er war in diesem Augenblick nur wie ein Werkzeug in einer unsichtbaren Hand. Sein Vater hatte vor zwei Jahren einen Stall gebaut; er öffnete rasch die Thüre, die nur angelehnt war, führte ein Pferd heraus, schwang sich ohne Sattel auf den Rücken desselben und jagte davon in der Richtung gegen Kolomea. Es war eine helle Nacht, der Silberschein des Mondes lag auf Bäumen und Sträuchern, auf den leise schaukelnden Wellen des Getreides und der bunten Stickerei der Wiese, und es war eine freundliche Nacht, in der die Wasser fröhlich rauschten und köstlicher Wohlgeruch allerorten aufstieg. Aber Theofil erschien sie düster, drohend und

unheimlich. Er hörte nicht das süße Schluchzen der Nachtigallen in den Gärten von Zablotow, aber er vernahm, als er den Wald erreichte, deutlich das häßliche Geschrei der Eulen, und sah die Raben, die von ihm aufgeschreckt, um den steinernen Galgen flatterten, der, ein Wahrzeichen altpolnischer Adelsherrlichkeit, auf dem nahen Hügel stand.

Hier war in der Nähe der schwarze Stein, sagte er sich, eine weit und breit bekannte Unglücksstätte, das Stelldichein des Raubgesindels, wo die Zigeuner gerne ihr Lager aufschlugen und die Juden allerhand geheimnißvolle Zusammenkünfte abhielten.

Da er sein Pferd in namenloser Angst des Herzens vorwärts jagte, wie ein vom Feind verfolgter Kosak, erreichte er bald den unseligen Ort. Der Wald stand zu beiden Seiten gleich schwarzen Wänden, zwischen denen sein Weg wie ein schimmerndes Wasser vor ihm hinfloß, während oben dunkle Wolken ihm nachzueilen schienen. Plötzlich strich am Rande des Dickichts eine dunkle Gestalt an ihm vorüber und verschwand im undurchdringlichen Schatten der großen und alten Eichen; er hielt sein Pferd an, und rief mit starker Stimme: „Wer ist da?“

Niemand antwortete. Er jagte weiter. Noch hundert Schritte; da ſtand ein morſches Kreuz, halb zur Seite geneigt, hier war der Ort. Die mächtigen Bäume ließen ihn ohne Schwierigkeit mit ſeinem Pferde durch, nur ſelten ſchlug ihn ein Zweig ins Geſicht, und der Mond ſchaute über die ſtillen Wipfel hinüber in den Wald und wies ihm den Weg immer deutlicher, je mehr die Bäume ſich verloren und er ſich der Lichtung näherte. Da war endlich der ſchwarze Stein, ein vereinzelter mit dunklem Moos überzogener Fels in der Mitte einer kleinen Waldblöße, die mit hohem Graſe bedeckt war und auf der irgendwo ein Quell murmelte, eintönig und traurig. Und wie er ſich dem düſteren fluchbeladenen Orte näherte, hörte er deutlich ein tiefes Röcheln. Das Herz begann ihm in der Bruſt zu hämmern. Er hatte keine Waffe, nichts als die Weidenruthe, mit der er ſein Pferd antrieb, dennoch näherte er ſich ohne Furcht, bis plötzlich ſein Pferd ſchauderte und von ſelbſt ſtehen blieb; er ſtieg eilig ab, nahm es beim Zügel und ſah jetzt im hohen Graſe eine menſchliche Geſtalt, die auf der Erde lag. Ein jäher Schreck flog durch ſeine Seele.

„Wer iſt da?“ fragte er mit gedrückter Stimme.

Ein tiefer Seufzer antwortete.

Er bekreuzte ſich und ging noch einige Schritte vorwärts und da lag die Geliebte zu ſeinen Füßen mit gebundenen Händen und Füßen, von Blut übergoſſen, im fahlgrauen Schimmer des Mondes.

„Joadan!“ ſchrie er auf.

Sie hob das ſchöne Haupt und ſah ihn groß an, ihr Blick war der eines zu Tode verwundeten Rehes. „Du, Theofil,“ murmelte ſie, „dich ſendet Gott, mein Leben vermagſt du nicht zu retten, rette meine Seele.“

„Wie ſoll ich? Was iſt geſchehen?“ ſprach Theofil vor Entſetzen ſtarr. „Wer hat Hand an dich gelegt?“

„Ich will verſuchen — dir zu erzählen,“ erwiederte ſie matt, „aber laß mich nicht ſo ſterben. Man hat mir einmal von einer Mutter erzählt, die ihr Kind am Wege zur Welt brachte, mitten in der Steppe, und das Kind lebte nur wenige Augenblicke und da kein Prieſter zur Stelle war, gab ſie ihm ſelbſt die Taufe.“

„Die Nothtaufe, ja,“ fiel Theofil ein; er war wie zermalmt, nicht einmal daran dachte er, ihre Feſſeln zu löſen.

„Nun, Theofil, ich ſterbe und hier iſt kein Prieſter, aber Gott iſt hier und wird mich hören. Taufe mich.“

„Ich darf nicht, Joadan, ſo lange nicht die äußerſte Noth“ — Er kam endlich zu ſich, öffnete die Stricke, mit denen ſie gebunden war und richtete ſie in ſeinem Schoße auf.

„Gut — dann gib mir Waſſer,“ ſagte ſie mit ihrer ruhigen innigen Stimme.

Theofil bettete ſie ſanft auf dem weichen Graſe, ging dem Murmeln des Waſſers nach, fand den Quell, ſchöpfte in ſeine Mütze und brachte ihr den friſchen Trunk, den ſie gierig ſchlürfte. „Ich will dich auf mein Pferd heben,“ ſagte er hierauf, „und nach Kolomea bringen, ſo raſch es dein Zuſtand erlaubt, dort finden wir einen Prieſter und einen Arzt.“

„Mir hilft kein Arzt mehr,“ ſprach Joadan, während ihre Augen ſich im Fieber zu vergrößern ſchienen, „die Unmenſchen haben mich durchbohrt mit hundert Stichen und gewürgt und geſchlagen und mit Füßen getreten.“ Sie begann leiſe zu weinen.

„Wer hat dich durchbohrt? O! Joadan, meine Seele!“

„Ich kenne Keinen von ihnen, aber Juden waren es, sie haben Gericht gehalten über die Abtrünnige, wie vor Zeiten über die Geliebte jenes Königs von Polen, und haben mich gleich ihr ermordet.“ [21]

„Wie war das möglich?“

„Ich bin Schuld, ich selbst,“ gab sie zur Antwort; die Thränen verlöschten in ihren glühenden Augen. „Ein Mädchen kam, ein Christenmädchen, die im Kloster dient, von Juden bestochen, glaube ich, und sprach zu mir, als ich allein im Garten ging, sie sei von dir geschickt, du verzehrest dich in Sehnsucht, und sie wolle mich nach der Vesper durch ein verborgenes Pförtchen aus dem Garten in das Freie führen. Mich ergriff das Mitleid, denn ich liebe dich so sehr, aus ganzem Herzen lieb ich dich, wie nur ein Weib zu lieben fähig ist. Ich ging mit ihr, da ergriffen sie mich, verstopften mir den Mund, schleppten mich zu einem Wagen, ach — ich kann nicht mehr — es geht mit mir zu Ende — Theofil — Erbarme dich —“

Rothes Blut entströmte ihren Lippen und ergoß sich über sie und ihn, und er hob seine Hand über sie und sprach: „Ich taufe dich im Namen Gott des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.“

Da zog ein wunderbares Lächeln über ihr schönes bleiches Antlitz und mit diesem Lächeln, das Haupt an seiner Brust gebettet, starb sie.

Theofil hielt sie noch lange in seinen Armen, dann legte er sie leise zur Erde nieder und warf sich selbst auf sein Antlitz, um zu weinen, und als er genug geweint hatte, hob er die Todte auf sein Pferd und schlug den Weg nach Kolomea ein. Das schaudernde Thier ging nur langsam vorwärts, Schritt für Schritt, er folgte, das Haupt gesenkt, die Wangen von Thränen überströmt, Sterbegebete murmelnd.

* * *

Als Theofil in der Kreisstadt ankam, umringten ihn die Juden und forderten mit wüthendem Geschrei von ihm die Todte; er aber kehrte sich weder an ihre Bitten noch an ihre Drohungen und brachte die entseelte Geliebte in das Kloster.

„Sie gehört uns, uns gehört sie," tobte der fanatische Volkshaufe.

„Sie ist als Christin gestorben," erwiederte Theofil mit der erhabenen Würde des Schmerzes. „Ihr habt kein Recht mehr auf sie."

„Sie ist getauft," jammerten die Juden, „wer hat sie getauft?"

„Ich habe sie getauft."

„Wehe! Wehe!" schrie der fanatische Pöbel. Einige zerrissen ihr Gewand, Andere rauften sich Haar und Bart. „Gras soll wachsen auf seiner Schwelle, Krankheit und Unglück sollen nisten in seinem Hause, sein einziger Gast soll der Malach Hamowes[22] sein." Mit diesem Fluche zerstreuten sie sich.

Joadan, genannt Maria, wurde auf dem Friedhofe des Klosters begraben. Die Gerichte forschten ihren Mördern nach, aber ohne Erfolg.

Wolf Abeles saß sieben Tage auf einem niederen Schemel in seinem Hause, ohne dasselbe zu verlassen und trauerte, von Zeit zu Zeit das Kadisch[23] betend. Als er am achten Tage hinausging und Theofil begegnete, spuckte er ihn an und verfluchte ihn.

„Deine Verwünschungen fallen auf dich zurück, Jude," sprach der junge Pisarenko ruhig; „eine Wölfin nährt ihre Jungen und ein Rabe bringt Futter in sein Nest, du aber hast dein Kind ermordet. Geh' mir aus den Augen, an deinen Händen klebt Blut, das um Rache schreit."

Wolf Abeles verſtummte, ſenkte den Blick und ging.

Theofil trauerte, wie eben unſer Bauer trauert. Sein Geſicht zeigte einen ſteinernen Gleichmuth, man ſah ihn niemals lächeln, er vermied es, mit den Burſchen zu gehen oder zu ſprechen, man hörte ihn kein Lied ſingen, aber wie von Fröhlichkeit war auch keine Spur von Verzweiflung an ihm. Unſer Bauer iſt ein Philoſoph. Seine Weisheit entſpringt aus jenem tiefen Gottvertrauen, das bei ihm weder die Furcht vor dem Tode, noch jene moderne und viel mehr berechtigte Furcht vor dem Leben aufkommen läßt, und er verſteht wie Niemand, ſich der Nothwendigkeit zu fügen.

Er grollt niemals mit ſeinem Schickſale. Was iſt, muß ſein, und es iſt gewiß gut, daß es ſo iſt, wenn er es auch nicht zu ergründen vermag. Grübeln und zweifeln erſcheint ihm ebenſo unnütz, als ſich beklagen; deßhalb verfällt er aber nicht in Unthätigkeit, heitere Trägheit liegt ihm ebenſo ferne, wie ein dumpfes Hinbrüten, er muthet Gott nicht zu, daß er ihm helfe, ohne ſelbſt die Hände zu rühren; erweist ſich aber ſeine Arbeit, ſeine Sorge, ſein Mühen als vergeblich, ſo fügt er ſich dem

Willen Gottes, ohne sein Leben zu verwünschen oder sich gegen die Fügungen, die zu verstehen er sich unfähig hält, aufzulehnen. Diese Weisheit der Ergebung, dieser Muth des Duldens waren es, welche Theofil aufrecht erhielten. Er kam von dem Grabe der Geliebten zurück, um sofort seine Sense zu nehmen und auf die Wiese Gras mähen zu gehen. Er arbeitete, wie er immer gearbeitet hatte, nur Nachts im Schlafe hörte ihn seine Mutter manchmal aufschreien und oft wurde er wach und weinte.

An Rache dachte er allerdings mehr als einmal, aber er verwies sich im nächsten Augenblicke selbst die Sünde und überließ es Gott, zu richten und zu strafen. Die Juden der Umgegend fürchteten aber, daß er ihnen das Blut Joadans vergelten möchte und als zufällig in einer Ghettostraße von Kolomea Feuer entstand, das mehrere Häuser einäscherte und sieben Menschen das Leben kostete, thaten sie sich zusammen und gaben dem Mandatar Geld, um den jungen Pisarenko aus Zablotow fortzubringen.

Damals war die Rekrutirung auf dem Lande, wo sie in den Händen der Dominien[24] lag, ein

abscheulicher Seelenhandel, nur ein Weniges besser, als jener mit Sklaven, und so geschah es, daß eines Abends Soldaten im Dorfe erschienen, die Hütten, die ihnen der Mandatar bezeichnete, umstellten und die jungen Burschen gleich Gefangenen fortführten. Als Luka Pisarenko ihre Kolben an seine Thüre pochen hörte, rief er Theofil zu sich und sagte leise: „Es sind Soldaten da, sie werden dich mitführen. Der verdammte Mandatar! Die Juden haben ihm Geld gegeben, ich kenne das. Während ich öffne, suche du über die Leiter, die am Dachfenster lehnt, das Weite.“

„Was würde es helfen, Vater?“ sagte Theofil; „sie würden mich doch einfangen, und vielleicht ist es Gottes Wille so.“ Er schloß die Thüre auf, trat hinaus und rief mit fester Stimme: „Braucht Ihr einen Soldaten? Da bin ich, nehmt mich mit.“

Fünftes Kapitel.

Warum bist du fortgelaufen?

Nachdem Theofil Pisarenko in Kolomea, wo das Commando des Werbbezirkes war, zur Fahne geschworen hatte, wurde er mit anderen Rekruten nach Wien zu dem Infanterieregimente Parma geschickt. Es war kein beschwerlicher, aber ein langer Marsch, von einem Ende Galiziens zum anderen, dann durch Schlesien, Mähren, Niederösterreich bis zur Kaiserstadt.

Nur für Jene, welche unterwegs marode wurden, requirirte man Wagen, die Anderen gingen zu Fuß in Reih und Glied, aber es wurde mehr gerastet als marschirt, und so erschien Theofil der Beginn seines neuen Lebens um Vieles leichter, als er sich dasselbe nach seinen Erfahrungen in dem Zaleschtschiker Feldzuge vorgestellt hatte.

Es war die letzte Zeit des Congresses vor dem zweiten Pariser Frieden und das sonst bürgerlich

gemüthliche alte Wien zeigte einen festlichen, prunkvollen und ausgelassenen Charakter, als die einfältigen halbwilden galizischen Rekruten dort eintrafen. Theofil sah staunend die vielen Häuser, die großen Kirchen und ihren reichen Schmuck, die kaiserliche Burg, die vielen Menschen, welche nach seinen Begriffen alle hochzeitlich gekleidet waren, die zahlreichen Wagen, die prächtigen Karrossen mit den strahlenden Damen und den Herren in Uniformen, welche nicht selten mehr Sterne an sich hatten, als der blaue Himmel, die glänzenden Gewölbe, in denen man Alles sah, was nur ein König begehren konnte. Ein Prinz der Tausend und einen Nacht, der von einem Zauberpferde in das Feenland getragen wird, kann von den Herrlichkeiten desselben nicht mehr überrascht werden, als es Theofil in der Kaiserstadt war. Er wagte es nicht, laut aufzutreten, und war nahe daran, das Reden zu verlernen vor Ehrfurcht. Am meisten imponirte ihm indeß, daß er keinen Menschen barfuß gehen sah und daß die Portiers große Bärenpelze trugen, wie daheim die Gutsbesitzer. Er hatte das Gefühl, daß hier immer Sonntag sei, und schien um so weniger zu begreifen, daß man von den armen Soldaten so

Mancherlei verlangte, was ihnen viel schwieriger erschien, als einem scheuen Pferde in den Zügel zu fallen oder einen Luchs, der in die Heerde eingebrochen ist, mit dem Knittel zu erschlagen. Der Soldat wurde damals ziemlich barbarisch behandelt, man hielt dafür, daß die Subordination nur mit Hilfe des Stockes zu erzielen sei, besonders bei den galizischen Rekruten, welche für verthiert galten, weil sie naive Naturkinder waren, und mit deren Sprache der Exerciermeister in der Regel ebenso wenig vertraut war, wie der Commandant, und so war denn hier der Corporalstock Alles in Allem: Reglement, Commando, Grammatik, Wörterbuch, Moralcodex und Briefsteller für Liebende. Niemand hat die Püffe, die Scheltworte, Schläge und Flüche gezählt, welche Theofil erhielt, ehe er vollkommen abgerichtet war; es erschien wie ein Naturräthsel, daß er noch ein Haar auf dem Kopfe und zwei ganze Ohren hatte, so oft war er bei denselben gerissen worden. Die Methode war ohne Zweifel ein Bestandtheil jener Bildung, auf welche die europäischen Völker des Westens damals schon so stolz waren, aber gewiß ist es, daß die Pferde beim Zureiten besser behandelt wurden.

Nun, es war ja endlich doch überstanden und Theofil, der in Allem pflichttreu und gewissenhaft war, galt jetzt in seinem Regimente als ein musterhafter Soldat, den die Vorgesetzten begünstigten, der nie eine Strafe erhielt und es nach zweijähriger Dienstzeit zum Gefreiten, der ersten Stufe zum Marschall, brachte. So weit wäre Alles in Ordnung gewesen; daran dachte Niemand, daß der arme einfältige galizische Bauer, dem die Kasernenmenage wie das Essen in einer Herrschaftsküche schmeckte, der statt auf seinen eigenen Sohlen in festen guten Stiefeln und statt in Leinwand in hübsches Tuch gekleidet einherging, unter seinem weißen Frack auch ein Herz habe, wie ein gebildeter Europäer, und daß dieses Herz zarterer und vor Allem tieferer Empfindungen fähig war, als jene Marzipanherzen, welche unter gestickten Chemisetten und Pariser Corsetts schlugen.

In dem Maße, als Theofils Kopf aufhörte, sich zu drehen, als er sich an den farbenreichen Wirbel, der ihn umgab, gewöhnte, erwachte in ihm das Heimweh stärker und immer stärker.

Das Heimweh? O wie verständlich ist es für Jedermann, daß der Venetianer sich zurücksehnt

nach seinem Meere, seinen Lagunen und den herrlichen Palästen, die an denselben stehen, oder der Schweizer nach seinen zum Himmel ragenden Bergen; aber der galizische Bauer! Wie kann der sterben um sein elendes Dorf, seine halbverfallene Lehmhütte mit dem windschiefen Strohdach, um seine Ebene, die so wenig Abwechslung bietet? Und doch ist es so. Wer die unendliche Fläche nicht gesehen hat, kann so wenig über sie urtheilen, wie jener, der nie das Meer gesehen hat, die feierliche Schönheit der unbegrenzten Wasserwüste und ihrer glänzenden Wellen unter dem sie rings umspannenden Himmel verstehen wird. Die Fläche hat ihre Majestät, ihre Furchtbarkeit, ihre Stürme und ihre heitere spielende Anmuth, wie das Meer, sie ist vielleicht nicht immer schön, aber sie ergreift wie das Meer jederzeit das Gemüth, sie mag sich weiter, als das Auge reicht, als üppiges Weideland, ein grüner Ocean, ergießen, in dessen wechselnden lichtbesprengten Wogen die halbwilden Pferde zu schwimmen scheinen, während Trappen von Zeit zu Zeit in die Luft emporsteigen und hoch im Aether Adler ruhig kreisen, oder bis zum Horizont mit gelbem Getreide bedeckt sein, das beim sanftesten Luftzuge wie

flüssiges Gold auf und ab strömt, und von munteren Bächen durchzogen, die alle Gold führen, und erfüllt von der Musik der Lerchen, die sich im Azur verlieren, und des Wachtelschlages, der aller Orten zu hören ist, oder mit jedem noch so kleinen Halm erbeben, wenn der Wind heulend die schwarzen Wolken herbeijagt, die von Zeit zu Zeit durch Blitze in Stücke gerissen werden, und die Schwalben hoch oben durcheinander schießen, oder endlich bewegungslos unter dem schimmernden Schnee ruhen, dessen Einförmigkeit Sonne, Mond und Sterne durch tausend wunderbare Lichter beleben, wenn schwarze Raben durch den weißen Himmel segeln, der Fuchs am Rande des entlaubten, an jedem Stamm und Ast mit silbernem Moose überzogenen Waldes bellt und der Landmann Nachts um seine Hütte die paarweise irrenden Lichter der Wolfsaugen zählt.

Ohne Zweifel ist es rührend, wenn in den Bergen das Alpenhorn erklingt und ein melodisches Echo weckt, und schön, wenn bei der Regatta sich die bunten Gondeln jagen, wenn im Carneval eine ausgelassene Menge den Markusplatz füllt und hinter der Sammtmaske Witz und holder Muthwille

mit schönen Augen um die Wette sprühen, der Canal grande Tausende von Fackeln wiederspiegelt und ein Jauchzen die Luft erschüttert, das den Zug des Bacchus anzukündigen scheint. Aber es ergreift das Herz nicht minder, wenn in lauer dämmerhafter Sommernacht die wehmüthigen Töne der galizischen Hirtenpfeife über die Ebene schweben, gleich klagenden Geistern, und es ist auch schön und wie schön, wenn die wilden Renner schnaubend über die Fläche jagen oder der Schlitten dahinfliegt, wie ein Vogel, dem man ein Glöckchen umgehangen, oder unsere Weihnachten, wenn der Heiland in der Krippe liegt, und die Alten mit den Jungen die Kolendy[25] singen, die bald ernst und weihevoll, bald lustig und spöttisch erklingen, wenn Töpfe, Schüsseln, Kannen, Raine, Löffel und Gabeln mit Paganini's Geige und Liszts Clavier wetteifern, Bären und Wölfe Arm in Arm durch die Dorfstraße lustwandeln, die hübschen Mädchen schrecken, Kosak tanzen und den Königen mit den Goldpapierkronen und ihren Mohren und Haiduken mit Schneeballen fürchterliche Schlachten liefern; wenn aller Orten riesige Feuer brennen und die kühnsten Burschen jauchzend durch dieselben springen, und zu

Ostern, wenn bei uns jeder Tisch gastlich gedeckt ist, wenn die Babi[26] wie Festungen und die Kilbaßy[27] wie Riesenschlangen drohen, und ein Jeder den Andern besucht, um bei ihm das Geweihte zu essen, alte Freundschaft zu erneuern und alte Feindschaft zu vergessen, und Alles, was lange Röcke und Zöpfe trägt, mit kaltem Wasser begossen wird, so daß des Schreiens und Lachens kein Ende ist.

Dies und manches Andere trat vor Theofils arme Seele, wenn er sein Gewehr und sein Riemenzeug putzte, auf der Wache stand oder in der Kaserne, deren Wände so traurig kahl waren, auf der Pritsche lag. Es schüttelte ihn dann wie ein Todesschauer, sein Kopf brannte, seine Augen glühten, er hörte allerhand Töne und Stimmen, sein Herz pochte, um sich wieder schmerzlich zusammenzuziehen und so oft er sich auch vornahm, nicht an seine Heimath zu denken, er wurde der Gedanken nicht Herr, sondern die Gedanken waren es, die ihn unterjochten, die ihn anfielen, wie hungrige Wölfe einen Verirrten auf der Steppe, die ihn schattenhaft umkreisten, wie Raben ein zu Tode verwundetes Thier. Es war nicht Sehnsucht allein, die ihn folterte, es war ein körperlicher Schmerz,

den er litt, es war wie die qualvolle Unruhe einer jungen reinen Liebe, es war wie die wechselnde Hitze und Kälte eines Fiebers, und es war auch wie eine namenlose Angst.

Einmal sah er zwei arme galizische Juden in geflickten, fettglänzenden Kaftanen, mit starren Löckchen an den Schläfen, vorübergehen, und sah ihnen nach, so weit er nur konnte, mit Thränen in den Augen, und er hatte doch wahrlich keine Ursache, sich dieses Anblicks zu freuen; oder er sah sich im Traume in der Schenke zu Zablotow, die Burschen tanzten mit den schmucken Mädchen die Kolomijka[28] und stampften dabei mit den schweren genagelten Stiefeln wie Pferde, daß der Staub aufwirbelte, und durch den Staub sah er, wie durch einen Schleier, die Musikanten, er hörte die große Baßgeige ächzen und den Cymbal weinen, und sah seinen Vater dasitzen und sich mit dem ganzen Körper im Takte hin- und herwiegen und die Mutter an seiner Seite, die lächelte — — da erwachte er und begann bitterlich zu weinen.

Und wieder einmal sah er die Mutter vor dem Herde stehen und Kolatschen[29] backen und er hörte ihre gute innige Stimme, wie sie zu dem Vater

sprach: „Morgen ist heiliger Abend und unser Kind ist in der Fremde, aber Gott wird mich nicht so strafen, daß ich mein Kind nicht mehr sehe, es kommt, du wirst sehen, Vater, es kommt nach Hause.“

Theofil erwachte. „Es kommt, ja es kommt nach Hause,“ wiederholte er, und noch halb im Traume, aber doch vorsichtig und behutsam stand er auf, kleidete sich an, setzte den Tschako auf, hing Bajonnet und Patrontasche um, schnallte den Tornister auf den Rücken, nahm sein Gewehr, band zwei Leintücher zusammen, öffnete leise das Fenster, befestigte seine ziemlich mangelhafte Strickleiter an dem Kreuz und ließ sich so herab. Dann eilte er, ohne nur einen Blick nach der Kaserne zurückzuwerfen, vorwärts, der Heimath zu. Er dachte nichts Böses dabei, er vergaß keinen Augenblick den Eid, den er dem Kaiser geschworen hatte, er hatte nicht die Absicht, seine Fahne zu verlassen, er wollte nur nach Hause, für einen Tag oder zwei, und dann zurückkehren, wie es sich gehörte; er wußte nicht, was er that, er stand ganz unter der Herrschaft des übermächtigen Gefühls, das ihn trieb, der Einbildung, daß man ihn zum heiligen Abend in der

heimathlichen Hütte erwarte, und es war die Nacht des 23. December und mehr als hundert Meilen lagen zwiſchen ihm und ſeinem Dorfe.

Er ging die ganze Nacht durch und verbarg ſich am Morgen in einem allein ſtehenden Schuppen im Heu, um mit Anbruch der Dunkelheit ſeinen Marſch von Neuem zu beginnen.

Es war ein dicht bevölkertes und gut bebautes Land, in dem er ging, Haus an Haus und Feld an Feld, er mußte daher vorſichtig ſein, aber es war keine Ueberlegung, die ihn leitete, nur der Inſtinkt der Schwalbe, die über das Meer fliegt nach Aegypten. Als er die ungariſche Grenze überſchritt, athmete er auf, er fühlte ſich jetzt ziemlich ſicher und ging Tag und Nacht, dem Laufe der Donau folgend, ſeine Wegweiſer und Meilenzeiger waren die hölzernen Schiffmühlen, die vom blitzenden Eiſe gefeſſelt am Ufer lagen und die ſchwarzen Ziehbrunnen, die in der Ferne die Pußta überragten. Er wich den größeren Orten und Städten aus, zu Mittag nahm er jedesmal die Gaſtfreundſchaft eines ungariſchen Bauern in Anſpruch. Obwohl er ſich nur durch Zeichen verſtändigen konnte, war man doch nie in Zweifel, um was er bat.

„Ein Deserteur," sagte der Mann zu seinem Weibe, und er erhielt zu essen und zu trinken und ein Lager, auf dem er einige Stunden ruhen konnte. Dann folgte ein stummer Dank und die Wanderung begann von Neuem. Manchmal nahm ihn ein Landmann in seinen flüchtigen Schlitten auf und führte ihn eine Meile oder zwei mit sich. Eines Morgens kam er in die Nähe einer großen Stadt, wo der Fluß eine starke Krümmung machte. Er wurde irre und fragte. Man sagte ihm, daß die Donau sich hier gegen Mittag wende und sein Weg gegen Sonnenaufgang liege; er folgte also jetzt der Sonne, wie er früher dem Flusse nachgegangen war. Einmal, als er einen großen Wald durchschritt, schlug das Geheul von Wölfen an sein Ohr, er machte sein Gewehr bereit, aber ohne Furcht, ja er lauschte den schrecklichen Lauten, die ihn an die Heimath mahnten, mit einer Art Vergnügen, als sängen Nachtigallen im Dickicht. Ein anderes Mal verfolgten ihn Panduren, er erreichte aber noch zeitlich eine Hütte und warf sich dem kräftigen jungen Weibe, das ihm mit brennendem Kienspahne entgegentrat, zu Füßen. Sie verstand und verbarg ihn. Die Panduren kamen nach, er hörte sie

fragen und mit dem Weibe scherzen, dann verloren sich ihre Stimmen in der Nacht. Die Bäuerin hieß ihn hervorkommen, reichte ihm Brod und Speck und Wein und saß ihm, während er sich labte, am Tische gegenüber, das Gesicht in die Hände gestützt. Sie sprachen kein Wort, sie sahen sich nur an und verständen sich. Vielleicht war auch ihr Mann Soldat oder ihr Bruder. Sie zeigte ihm noch den Weg und dann nahm er Abschied und wollte danken, sie aber schüttelte den Kopf mit den langen dunkeln Zöpfen und lief davon.

Er wurde nicht müde und er verlor den Muth nicht, er hatte nur das Eine vor Augen, nach Hause zu kommen, er sah die Sonne aufgehen und sinken, ohne daß er die Tage zählte oder gewußt hätte, wie lange er schon unterwegs war. Eine Zeit war ihm wie die andere. Er ging in gleichem Schritte vorwärts, wenn sich die Dunkelheit langsam erhellte, die fahle Dämmerung mehr und mehr von einem metallischen Schimmer durchdrungen wurde, der milchige Streifen im Osten zu einer Feuergarbe anwuchs, welche die kleinen wässerigen Wölkchen roth anzuhauchen begann, Krähen sich schwerfällig erhoben und lautlos auf nahen Schneehaufen nieder-

ließen, und endlich der helle Ruf eines Hahnes, das heisere Gebell eines Hundes hörbar wurde und die glührothe Scheibe sich über den Rand der Ebene erhob; wenn das Geschrei der vor Frost gesträubten Sperlinge den Morgen willkommen hieß, die Kühe in den kräftig erhellten Hof hinausbrüllten, Mädchen mit Kannen zu dem Brunnen eilten, dessen zu Eis gewordener Strahl wie eine weiße Zunge aus dem schwarzen Rachen der Röhre hervorragte, und der sanft vergoldete Aether den röthlichen Wald überspannte, zu dem sich lodernder Duft der beschneiten Erde gleich Pulverdampf herüberwälzte. Er ging in gleichem Schritte vorwärts, wenn die Sonne über seinem Scheitel die durchsichtigen Schleier, die den grünlichen Himmel bedeckten, mit ihren Strahlen, wie mit feurigen Pfeilen durchschoß, ihr strömendes Licht die weite Fläche in einförmiges Weiß wie in Kreide kleidete und den Schnee vor ihm aufblitzen ließ, die scharfe frostige Luft sich freundlich erwärmte, Hütten, Zäune, Weidenbäume, Gestrüpp und Geländer der Brücken sich mit zarten Eisnadeln wie mit silbernem Moose besetzt zeigten, hier in einem Gärtchen eine vergessene Aster aus der kalten Winterdecke emporzublühen schien, dort

gelbe Schafte des Mais im Winde schaukelten, und die hohen Fenster eines alten Schlosses aus einer Gruppe kahler Pappeln hervorblickten, wie von tausend Kerzen erleuchtet. Er ruhte nicht, wenn das milde Gestirn des Tages in großen weißen Wolken untertauchte und mit Einemmale der Westen wie der Osten sich amaranthroth färbte, ein rosenfarbener Hauch in der Luft lag und das grelle Spätlicht seinen Weg mit Lichtperlen überströmte, dann allmälig das bunte Farbenspiel am Horizonte erblaßte, alle Gegenstände für einen Augenblick wie mit leichtem Bronceglanz überzogen erschienen, und endlich der Abend hereinbrach, der lichtweiße Glanz zu einem grauen ekelhaften Schimmel geworden war, der auf Allem lag, was das Auge erreichte, und den die Dämmerung dann mit grauer Asche zu bedecken schien, bis die Landschaft nur einen einzigen todtenfahlen Ton zeigte; er ruhte auch nicht, wenn die tiefe Finsterniß und die heilige Nachtstille ihn umfing, jeder verkrüppelte Stamm am Wege und jede verlorene Hütte in der Ferne eine wildfremde, bedrohende Gestalt annahm; er ging vorwärts unter dem schwarzen Gewölbe, von dem unheimliche Schauer niedersanken, wie bei dem

Geflimmer der Sterne oder dem sanften Lichte des Mondes, der das weite Feld in bläulichen Sammetglanz hüllte und blitzende Diamanten in den Schnee warf und zwischen die Eiszapfen einfügte. Eine Zeit war ihm wie die andere: die klare, unbewegliche Erhabenheit eines hellen Wintertages wie die feuchte Nebelfluth, die ihn in grauen Wellen umspülte und in jagenden Wolken über ihm wegzog, das Tosen des Windes, der den Schnee gleich Federn aus den Bäumen schüttelte und den Wald mit fliehenden Lichtern, mit seltsamen Schatten und märchenhaften Lauten durchzog, das trübe Gerieſel des Regens, wie der Wirbel der Flocken, welche gleich tausend glitzernden Sternchen und Funken vor den geblendeten Augen tanzten.

So erreichte er die Karpathen, erkletterte Felswände, stürzte in Schluchten hinab, übersetzte gefrorene Bäche, sah Wasserfälle als riesige, in allen Farben leuchtende Edelsteine über seinem Haupte hängen, und traf endlich einen Menschen, einen Bauer, der Holz fällte im Gebirge, und der seine Sprache sprach. Noch eine Stunde Weges und er blickte über viele, viele weiße schimmernde Bergesgipfel in die heimathliche Fläche und blieb stehen,

die Hände über dem mit Frost überzogenen Lauf des Gewehres gefaltet und betete und weinte.

Es war Abend, als er durch die lange Straße ging, welche das Dorf Zablotow bildete. In allen Häusern war Licht zu sehen, die Hunde bellten ihn an, da und dort blieb Jemand stehen und blickte ihm erstaunt nach, jetzt — mit Einemmale fühlte er seine Kräfte erlahmen, seine Schläfen pochten und die Kniee drohten ihm zu brechen: noch hundert Schritte und da war das väterliche Haus.

Hinter dem kleinen halb erblindeten Fenster flackerte ein Lämpchen, er kannte es, es war roth und brannte unter dem Muttergottesbilde.

Und da war auch das Rad auf dem Dache, auf dem der Storch Jahr aus Jahr ein einzukehren liebte, und da waren die alten Schwalbennester unter dem Balken und die drei Kreuze an der Thüre, welche die heiligen drei Könige hingemacht hatten —

Er stellte sein Gewehr zur Erde, setzte sich auf die Schwelle und sank mit dem Tornister an die Thüre.

Er konnte nicht weiter, keinen Schritt, aber ihm war wohl und fröhlich zu Muthe.

„Mir ſcheint, es iſt Jemand draußen," hörte er die Mutter in der Stube ſagen. Schritte nahten, die Thüre ſang in den Angeln, er wendete ſich um und blickte in das ehrwürdige Antlitz ſeines Vaters, mit der tiefgefurchten Stirne, dem grauen herabhängenden Schnurrbart und den vergilbten Wangen.

„Jeſus Maria!" ſagte der alte Mann.

„Wer iſt da?" fragte die Mutter.

„Da — ſieh ſelbſt."

Und ſie kam herbei und ſah und hielt ihr Kind an der Bruſt, das ſie mit ihren heißen Thränen überſtrömte.

* * *

Eine glückliche Nacht unter dem elterlichen Dache, eine einzige, und nach ihr ein Morgen voll Schmerz und Drangſal. Kaum warf die Sonne ihre erſten Strahlen über die ſchneebedeckten Strohdächer von Zablotow, trat der Mandatar in die Hütte Piſarenko's, von ſeinen Haiduken begleitet. „Wo iſt dein Sohn?" fragte er mit einem böſen Lächeln.

Luka ſchwieg, er war wie vernichtet, aber ſchon trat Theofil dem Fragenden unerſchrocken entgegen.

„So, so," sagte der Mandatar, „da sind wir ja, also ein Deserteur?"

„Ich bin kein Deserteur, ich bin nach Hause gekommen, Vater und Mutter zu sehen, und kehre freiwillig wieder zurück," rief der junge Soldat.

„So, so," erwiederte der Erstere, „wo hat man denn etwa den Urlaubschein?"

„Ich habe keinen."

„Also, was zu beweisen war, ein Deserteur," versetzte der Mandatar. „Ergib dich gutwillig, sonst wird deine Lage noch schlimmer."

„Ich denke nicht daran, mich zu wehren," gab Theofil stolz zurück, „aber Ihr handelt nicht gut an mir, Herr, und Gott wird es Euch lohnen."

Theofil ließ sich ruhig von den Haiduken in Ketten legen. Der Mandatar selbst führte ihn auf einem Bauernwagen nach Kolomea und übergab ihn dort dem Militärcommando. Die Juden erkannten ihn, umringten den Wagen und verspotteten den Gefangenen; dieser aber begnügte sich damit, ihnen Blicke voll Verachtung zuzuwerfen. Das Kriegsgericht verurtheilte Theofil Pisarenko als Deserteur zur Degradation und zum Tode, aber sein offenes Geständniß und das brennende Heimweh, das ihn

unzurechnungsfähig gemacht hatte, wurden als mildernde Umstände angenommen und der Regimentscommandant begnadigte ihn zum Spitzruthenlaufen.

Die Nacht vor der Execution saß Theofil auf seiner Pritsche, neben ihm lag ein alter Soldat vom Regimente Czartoriski mit weißem Haar und Schnurrbart, der wegen Insubordination zum Siebentenmale im Stockhaus war und ertheilte ihm gutgemeinte Rathschläge.

„Du bist ein braver Bursche," sagte er unter Anderem, „laß dich nur nicht in Furcht setzen, es hat es noch Jeder überstanden, der ein männliches Herz in der Brust hatte, ich selbst, ich bin schon Zweimal gelaufen, Einmal durch hundert Mann und Einmal durch zweihundert, und bin auch desertirt, und bin dafür gebrandmarkt worden, damals war es so Brauch, und lebe doch. Laß dich nur nicht in Furcht setzen. Hier hast du eine Kugel" — er reichte sie ihm — „die hat ein französischer Sergeant nach mir abgeschossen bei Wagram, und hat mich gut getroffen, sie wurde mir aus dem linken Arm herausgeschnitten. Die nimmst du zwischen die Zähne, damit du dir nicht die Zunge abbeißest, und dann laufe schnell nach dem Takt der

Trommel, du kennſt ja das alte Lied, das man dazu ſingt:

Warum biſt du fortgelaufen,
Haſt dich nicht gemeldt,
Darum mußt du Gaſſenlaufen
Jetzt im freien Feld.

Zeig' dich ſtark und muthig, dann ſind Alle für dich und von zehn Hieben wird dich nur einer ernſtlich treffen; ſobald du aber ihr Mitleid anrufſt, werden ſie dich um ſo barbariſcher traktiren. Der Menſch iſt einmal ſo. Man muß den Hundeſöhnen zeigen, daß ſie Einem nichts anhaben können, dann kuſchen ſie."

Am frühen Morgen wurde Theofil herausgeführt, bis zur Hüfte entblößt, den grauen Soldatenmantel um die Schultern. Ein Bataillon erwartete ihn. Vor der Front deſſelben verlas ihm der Auditor noch einmal das Urtheil. Dann wurden die Gewehre in Pyramiden geſtellt und die Spitzruthen an die Soldaten vertheilt, welche ſich in zwei Reihen einander gegenüber ſtellten, ſo daß eine lange Gaſſe entſtand. Der Profoß nahm Theofil in dieſelbe und nahm ihm den Mantel ab. Je zwei Soldaten mit gefälltem Bajonett ſperrten hinter ihm und vor ihm den Ausgang.

Die Trommeln begannen den wohlbekannten Marsch, der so viel Furchtbares und zu gleicher Zeit Muthiges und Lustiges an sich hat. Das Commando ertönte, Theofil warf noch einen Blick zur Seite, er sah seinen Vater da stehen, mit unbedecktem weißen Haupte, und sah seine Mutter in die Kniee gesunken beten, und er sah auch die schwarzen Talare und die Judenbärte, die sich spöttisch bewegten, dann begann er seinen traurigen Lauf.

Die Hiebe fielen im raschen Takt, jeder zeichnete einen rothen Streifen auf seinen Rücken, sein Blut floß und spritzte zur Erde herab.

Als er zum Profoßen zurückkehrte, murmelte dieser: „Bitte um Pardon!“ Aber Theofil bat nicht und er hielt auch keinen Augenblick inne. An der eisernen Natur und dem Leidensmuth des galizischen Bauers scheiterte jede Qual.

Er lief auf und ab, bis die Zahl voll war, dann blieb er vor dem Profoßen stehen, nahm ruhig seinen Mantel in Empfang, schritt auf den Commandanten zu, blieb in fester soldatischer Haltung vor ihm stehen und bedankte sich für die „gnädige Strafe.“

Ein Wagen ſtand bereit, ihn nach dem Spital zu bringen.

Er lehnte mit einem Kopfſchütteln ab, bat ſeinen Vater um Feuer, zündete ſeine kurze Pfeife an und ging zu Fuße. Alles bewunderte ihn und die Schuljugend des Gymnaſiums verſtieg ſich zu einer ſolchen Begeiſterung, daß ſie, während das Bataillon abmarſchirte, mit Steinwürfen und Stöcken die Juden vor ſich hin trieb, bis die Judenſtadt dieſelben ſchützend aufgenommen hatte.

* * *

Obwohl Theofil Piſarenko ſofort nach der Execution Blut zu ſpucken begann, wurde er nach wenigen Wochen aus dem Spital als geheilt entlaſſen und zu ſeinem Regimente nach Wien geſchickt, um dem Kaiſer weiter zu dienen. Vom Heimweh war er gründlich geheilt, aber von Zeit zu Zeit ſtellte ſich wieder der Blutauswurf ein, und Jedesmal ſtärker. Nachdem er noch ein Jahr die Muskete getragen hatte, wurde er für immer vom Militär entlaſſen.

Krank, gebrochen, die Roſen der Schwindſucht auf den Wangen, verließ er Wien; geſund, hoch

aufgerichtet, von der Luft gebräunt, kam er in der Heimath an.

Es war ein trauriges Wiederſehen.

Niemand kam ihm entgegen, er trat in die Stube, legte Stock und Holzmütze auf den Tiſch, da trat ſein Vater herein aus dem Garten.

„Wo iſt die Mutter?“

„Sie iſt geſtorben. Gott gebe ihr die ewige Ruhe!“ erwiederte Luka langſam.

Lange Zeit ſchwiegen Beide. Dann ſagte der Vater: „Gut, daß du da biſt.“

Der Sohn ſeufzte auf, ſetzte ſich auf die Bank, die Hände gefaltet, den Körper nach vorne geneigt, und ſaß ſo, ohne ſich zu regen, bis zum Abend.

Da rauſchte ein weibliches Gewand, und eine ſanfte Hand legte ſich kühl wie Thau auf ſeine glühende Stirne; er hob das müde Haupt, blickte in Xenia's gutes, bekümmertes Geſicht und lächelte ſchmerzlich.

„Gott ſei gelobt, Theofil!“ rief ſie, „du biſt bei uns, und wie lange bleibſt du?“

„Ich gehe nicht mehr fort,“ ſagte er und lächelte wieder, dießmal aber glücklich und von ganzem Herzen.

Sechstes Kapitel.

Die lebende Wolke.

„Es ist gut, daß du da bist," sagte Luka Pisarenko immer wieder zu seinem Sohne; seine ganze väterliche Freude sprach sich in diesen Worten aus und zugleich eine Art Ahnung. Es war, als habe er nur die Rückkehr des Sohnes erwartet, um ihm Alles zu übergeben, ihm das Schicksal der Schwester an das Herz zu legen und dann zu scheiden. Xenia ging im Hause aus und ein wie eine zweite Tochter und der Greis sprach auch zu ihr wie zu einem Kinde. Die Sorge der Mutter schien jetzt in ihm lebendig, er dachte vom Morgen bis zum Abend nur an das, was sein Sohn etwa nöthig haben könnte, und Xenia war es, der er dann seine Gedanken mittheilte. „Frage ihn, ob er hungrig ist, ob er essen mag," sagte er wohl zwanzigmal im Tage, „er hat gewiß Durst," hieß

es dazwischen, oder „er wird Hemden brauchen, nimm von der Leinwand, welche wir diesen Sommer gebleicht haben, schneide zu für ihn.“ Und jedesmal, wenn Theofil vom Felde zurückkehrte und sich neben Xenia setzte, sah er die Beiden lange mit Wohlgefallen an, um dann erbärmlich zu seufzen. Der Alte hatte noch etwas auf dem Herzen.

„Willst du dir nicht ein Weib nehmen,“ sagte er endlich eines Tages scheinbar gleichmüthig, aber es lag auf seiner Brust, wie ein großer Stein und benahm ihm den Athem, „uns fehlt eine Wirthin im Hause.“

„Ich habe daran gedacht, Herr Vater,“ erwiederte Theofil.

„Nun — hast du etwa schon ein Mädchen — in Wien — oder sonst? He?“ — Der Alte bemühte sich, schalkhaft zu erscheinen.

„Wo sollte ich ein Mädchen haben? Aber ich wüßte eines, ein schönes und braves Geschöpf, Eine, der ich von Herzen zugethan bin, aber ob sie mich wollen wird?“

„Wenn es etwa Xenia sein sollte, die will dich schon.“

„Es ist Xenia.“

Eben kam sie herein. Der Alte strahlte nur. „Höre, mein Kind," begann er milde, „möchtest du nicht etwa in den heiligen Ehestand treten?"

Xenia wurde blutroth, blickte auf Theofil und blieb die Antwort schuldig.

„Nun, man spricht eben so und so. Sage mir also, willst du meinen Theofil nehmen oder nicht?"

„Gewiß will ich," erwiederte das Mädchen fest und freudig.

„Nun, dann gebe Gott seinen Segen, wie ich ihn Euch gebe," rief der Greis. Theofil nahm Xenia bei der Hand und Beide knieeten vor dem alten Vater nieder, der sie herzlich segnete.

Es war am Morgen, als dieß geschah.

„So, nun ist Alles in Ordnung," sagte der Greis, „jetzt kann ich ruhig sterben."

„Was willst du vom Tode sprechen," rief Theofil, „Gott schenke dir noch ein langes Leben."

Der Greis schüttelte den Kopf. „Gott hat uns das Leben gegeben," sprach er, „und den Tod. Oft ist der Tod das Bessere, besonders wenn es an der Zeit ist, und für mich ist diese Zeit gekommen. Ich hoffe, daß ich gethan habe, was recht ist, und ich habe niemals gemurrt, so viel ich weiß, aber

jetzt bin ich müde, ich möchte ausruhen, eine lange Zeit. Wäre deine Mutter noch am Leben, so ginge es etwa noch, aber so —"

Er stand auf, sein ganzes Wesen hatte etwas Feierliches an sich.

„Wir wollen zur Kirche gehen und das Abendmahl nehmen," sagte er.

Als sie von der Kirche zurückkehrten, wickelte er sich in seinen grauen Sierak,[30] legte sich auf sein ärmliches Lager und sprach zu Niemanden, nicht einmal zu seinem Sohne. Er schien zu beten. Als es dunkel wurde, verlangte er nach dem Priester. Nachdem er die Sterbsakramente empfangen, schien er wohler und heiterer. Als die Nacht anbrach, rief er Theofil und Xenia an sein Lager. „Wir sind alle in Gottes Hand," sagte er, „haltet Euch nur treu zu einander und thuet, was recht ist. Ich gehe gerne von hinnen, gerne. Nun zünde mir das Lämpchen an, Xenia, damit ich meinen Heiland sehe, und du, mein Theofil, gib mir deine Hand." So starb er, sein Athem verging sanft wie der Wind, der am Morgen von den Bergen herunter braust, Abends im Thale sich in den Gräsern und Blumen verliert; seine Hand erkaltete

in der seines Sohnes, vor seinem Bette knieten seine Tochter und Xenia und weinten.

Theofil drückte ihm die Augen zu, stand auf und öffnete das Fenster.

Das Lämpchen brannte die ganze Nacht durch zu Häupten des Todten. Neben ihm schliefen seine Kinder, als sei er noch am Leben, sie fürchteten den Todten so wenig wie den Tod.

Am dritten Tage wurde Luka Pisarenko unter lautem Weinen und Wehklagen zu Grabe getragen, die Glocken grüßten ernst und melodisch den Scheidenden, das geweihte Wasser übersprengte seinen Sarg, die Schollen fielen, die Erde schloß sich über einem redlichen Mann.

Dann versammelten sich Alle, die ihn geleitet hatten, in dem Hause des Verstorbenen zu einem stillen Mahle, bei dem seines reinen Lebens und mancher seiner guten Werke und seiner rechtlichen Handlungen gedacht wurde.

Als echte galizische Bauersleute hielten Theofil und Xenia eine rasche Hochzeit für unschicklich. Sie wußten, daß sie sich angehörten, das war ihnen genug. Ruhig lebten sie neben einander, nur daß Xenia nicht mehr sein Haus betrat, sondern er nach

der Arbeit Abend für Abend zu ihren Eltern kam. — So währte der Brautstand zwei volle Jahre.

„Nun ist es Zeit, an die Hochzeit zu denken," sagte eines Tages der Brautvater.

„So denke auch ich," erwiederte Theofil.

Gleich am folgenden Morgen geschah die Werbung nach altem Brauch durch zwei ältere Männer, Staroſten, die sich der Bräutigam erwählt hatte, und Abends fand die feierliche Verlobung statt, wobei zugleich die Mitgift verabredet wurde. Am nächsten Samstag Abends wurde die Hochzeit gefeiert. Nachdem der Priester sie vereint und gesegnet hatte, zogen die Brautleute festlich mit ihrem Gefolge und den Gästen in das Haus der Braut, wo bis in die Nacht hinein gegessen, getrunken, gesungen und getanzt wurde. Dann wurde die Ausstattung auf einen Wagen geladen und Xenia nahm unter ergreifendem Gesang Abschied von Vater und Mutter, worauf Theofil sie mit Musik, bei dem rothen Lichte von sprühenden Kienfackeln in sein Haus führte. Hier reichte er ihr Brod und Salz und führte sie zu dem Ofen. Am nächsten Morgen wurden sie durch Gesang geweckt, zugleich erschien die Mutter der jungen Frau, um ihr das Haar zu flechten

und den Kopf mit einem rothen Tuch, wie es die verheiratheten Weiber tragen, zu umwinden.

Nun erst galt Xenia als Frau und Wirthin und trat heraus, um die Gäste zu bewillkommnen und ihnen vorzusetzen, was sie nur hatte.

Am folgenden Sonntag machte das junge Ehepaar seinen ersten ceremoniellen Besuch bei den Eltern, wo es reich bewirthet wurde und damit erst war die Feierlichkeit ganz zu Ende.

Theosil und Xenia hatten alle Ursache, zufrieden zu sein. Er hatte das Haus mit dem Garten und dem Grund, volle zwanzig Joch guten Ackers, von seinem Vater geerbt, Geld fand sich auch etwas vor, über hundert Gulden Schein, damals in den Augen unseres Bauers ein Vermögen. Xenia brachte ihm fünf Joch Acker und eben so viel Wiesen mit, ein paar schöner ungarischer Ochsen, denen die Hörner gleich einer Lyra auf den stolz gehobenen Köpfen standen, ein paar Pferde, zwei Kühe, eben so viel Schafe und vier Hühner, sechs volle Bienenstöcke und genügend Leinwand. Ihr großer geblümter gelber Kasten war gefüllt mit Kleidern und Wäsche, sie hatte außerdem einen vollkommen neuen Schafspelz erhalten, dessen weiße Außenseite mit Stückchen

aus verschieden farbigem Leder, in Figuren, die mehr asiatisch, als europäisch waren, hübsch verziert und der mit feinen schwarzen Lammfellen ausgeschlagen und innen gefüttert war, trotz dem übeln Geruche, den er verbreitet, das Hauptstück der Ausstattung, und der Stolz jeder galizischen Bäuerin; endlich mehrere Schnüre Korallen und Stiefel in verschiedenen Farben: ein paar schwarze, ein paar grüne und ein paar rothe.

Sie sah in ihrem vollen Staate ganz hübsch aus und hielt auch was auf sich, wenn sie zu Hause wirthschaftete und kochte oder mit Theofil zur Robot auf das Feld hinausging. Das Letztere geschah indeß selten. Theofil arbeitete lieber für Zwei, um sein junges Weib zu schonen, dieß aber nicht etwa aus Zärtlichkeit, denn er sah die Arbeit weder für eine Schande, noch für eine allzu große Plage an, aber Xenia war ihm nützlicher zu Hause, als auf dem Felde, denn es gab Nichts, wozu sie nicht Geschick gehabt hätte. Sie hatte in der herrschaftlichen Küche kochen gelernt, sie hielt das Haus sauber und zeigte sich ebenso erfinderisch als unermüdlich, dasselbe zu schmücken; sie verstand sich auf das Vieh und die Pferde, war mit den Bienen vertraut, die sich ihr

gleich zahmen Vögeln auf die Hände setzten und über ihren Nacken krochen, ohne sie je ihren Stachel fühlen zu lassen, der Garten gedieh unter ihrer Hand, sie verstand es zu kaufen und zu verkaufen. Wenn sie mit dem Juden handelte, saß Theofil gerne daneben auf der Ofenbank, rauchte seine Pfeife und sah und hörte ihr lächelnd zu, und stets war sie noch geriebener als der Moschku. Sie verstand es aber auch, das Haar zu schneiden, die Stiefel zu flicken, ja sie nähte und schneiderte wie der beste Handwerker.

Fünf Jahre vergingen so in gutem Einvernehmen und einem gewissen Wohlstand. Im ersten gebar Xenia ein Mädchen, im dritten einen Knaben. Die Kinder wuchsen gesund und fröhlich auf, ohne daß sich irgend Jemand sonderlich um sie gekümmert hätte, die Mutter gab ihnen die Brust, ging aber im Uebrigen ihren Geschäften nach wie sonst und wenn der Vater von der Arbeit kam, setzte er sie auf seine Kniee, oder trug sie herum und freute sich, wenn sie die Händchen nach ihm ausstreckten und weinten, aber sofort stille waren, wenn er sie nahm. Die übrige Zeit saßen sie im warmen Sande vor der Thüre, und gruben und machten Erd-

häufchen, und als sie größer wurden, bauten sie sich aus Zweigen einen hübschen, kleinen, grünen Palast, in dem sie die Besuche der Hauskatze und des Hofhundes empfingen.

Theofils Schwester half der jungen Frau fleißig in der Wirthschaft, kurz, Alles schien sich trefflich anzulassen.

Nur einmal hatten sie alle einen großen Schrecken. Theofil mußte mit den anderen Bauern als Treiber zu den herrschaftlichen Jagden. Einmal, im Spätherbste, die Herren jagten auf Wölfe, hörte Theofil, ehe noch der Trieb begann, hinter sich die Zweige schütteln und brechen. Er wendete sich um und sah einen großen braunen Bären, der ihn seinerseits erstaunt mit den kleinen Augen anblinzelte.

Theofil erinnerte sich, daß sein Vater ihm gesagt habe, der Bär greife nie einen Menschen an, so lange er nicht angeschossen sei und auch dann erst, wenn ihn seine Wunde zu brennen beginne. Wohlmeinend hob er seinen Stecken, schlug den Bären, der indeß gemächlich auf allen Vieren näher gekommen war, über die Nase und schrie im Tone einer freundschaftlichen Zurechtweisung: „Kehre um, Dumian, hier wird gejagt.“

Der Bär wich verdutzt zurück, brummte, ob einen Dank oder einen Fluch, verstand Theofil nicht recht, kehrte um und trabte in den benachbarten Wald zurück, aus dem er gekommen war. [37]

Im nächsten Sommer traf Theofil Pisarenko der erste schwere Schlag jenes Geschickes, das ihn nun unablässig verfolgen und ihm den Namen eines neuen Hiob verschaffen sollte.

Es war ein schwüler Sommerabend; er arbeitete mit Xenia und seiner Schwester auf dem Acker draußen, und die Kinder saßen unter einem Weidenbaum und warfen bunte Kiesel in das vorüberfließende Bächlein, das mit ihnen zu plaudern und ihnen allerhand Geheimnisse zu erzählen schien, die es im Schooß der Erde erlauscht, und die der Mensch nicht verstehen kann. Alles flammte weithin im Purpurlicht der Sonne, und über alle Dörfer, Weiler, Höfe und das endlose Feld hin spannte sich der blaßblaue Himmel aus, durchsichtig wie eine Glaskugel, durch die man in das unsere Augen blendende überirdische Licht einer anderen Welt zu blicken meint. Ueber den Teich wölbte sich eine goldene Brücke, die bei jedem noch so leichten Zephyr zu zerfließen drohte. Der Wald stand regungslos

und die Luft war ſtille, heiß und laſtete auf Menſchen und Thieren wie mit Centnergewichten. Die grünen Saaten waren in der Ferne anzuſehen wie der regungsloſe Spiegel eines großen Teiches. Dazwiſchen ſchob ſich Buchweizen in ſchmalen roſenfarbenen Bändern, welche von Zeit zu Zeit im Winde zu flattern ſchienen, dann liefen auch jedesmal wandernde Schatten durch Wald und Büſche über das ſammtene Moos und die ſchaukelnden Blumen hin, und Ströme von Wohlgeruch zogen durch die Luft. Der herbe Duft des Wermuths und des Thymians vermiſchte ſich mit der Süßigkeit, welche dem Buchweizen, dem Klee und dem friſch gemähten, blumenreichen Heu entſtieg.

Als die Sonne unterging, das Gewölke im Weſten mit grellem Roth einſäumend, zeigte ſich am öſtlichen Horizonte ein dunkler Streifen, einem Wölkchen gleich und wuchs zuſehends und wälzte ſich heran, wie eine ſchwarze drohende Gewitterwolke. Merkwürdig war nur, daß kein Wind die Wolke, die ſo ſchnell daherzog, vor ſich hertrieb, auch ſah man keinen Blitz, hörte kein fernes Grollen des Donners, und in der Atmoſphäre war auch nichts von jener electriſchen Spannung, von jener ein-

ſchläfernden Schwüle, welche dem Gewitter vorangeht.

Theofil Piſarenko legte die Hand über die Augen, blickte lange hin und ſchüttelte den Kopf.

Die Wolke entfaltete ſich mehr und mehr und nahm eine fabelhafte Geſtalt an. Sie ſchwebte noch immer in weiter Ferne, als ein rieſiger ſchwarzer Kreis, durch den die Lichte des Aethers zu ſehen war. Dann war es, als lagerten ſich dünne fahle Schleier über die Landſchaft, einer vor den anderen, bis endlich der Wald im Norden wie eine dunkle Wand daſtand und die Sonne ſich verfinſterte.

Die Bauern, die auf dem Felde arbeiteten, blieben vor dem großartigen, den Menſchen niederdrückenden Schauſpiel ſprachlos ſtehen. Keiner dachte daran, ſich zu bergen, obwohl ein Jeder erwartete, daß die große ſchwarze Wolke im nächſten Augenblicke unter Donner und Blitz niedergehen werde.

„Es kommt ein Hagel," murmelte Xenia vom Schreck gelähmt.

„Nur große weiße Wolken bringen Schloſſen," erwiederte Theofil, ſich die ſchweren Tropfen von der Stirne wiſchend, „was dieſe bringt, weiß nur Gott."

Der letzte Abendschimmer zerfloß an dem Rande der Ebene. Die Nacht brach herein, da ertönte ein unheimliches wildfremdes Geräusch in der Luft, ein Schnarren, Schwirren und Pfeifen, ein Zwitschern, wie von Millionen junger Vögel, ein Brausen, wie das eines Oceans, nur daß seine Wogen über die Köpfe der Menschen weggingen, und jetzt mit einemmale zur Erde sanken.

Es fiel zuerst wie große Regentropfen einzeln nieder, hier, dort, immer dichter und flatterte und schwirrte jetzt über den Boden hin. Ein alter Bauer hob eines der seltsamen Thiere auf, betrachtete es, bekreuzte sich und rief dann laut: „Herr des Himmels! es sind die wandernden Heuschrecken, die aus dem Morgenlande kommen."

Schon rauschte die ganze lebende Wolke nieder, für einige Augenblicke war es, als stürze der Himmel ein und begrabe die ganze Menschenwelt, dann war mit einemmale der Erdboden, soweit das Auge reichte, mit einer ellenhohen Schichte grauer Asche bedeckt, aber diese Asche regte Millionen röthlicher Beine und schwarzer Kinnladen und begann Alles zu benagen und aufzuzehren, was die Erde an Pflanzen trug.

Die Menſchen ſtanden bis über die Kniee inmitten der lebendigen Wellen, erſtaunt und rathlos.

Xenia hatte ihr kleines Mädchen auf den Rücken genommen, Theofil den Knaben auf ſeinen Armen wie in einer Wiege gebettet, ſo ſchritten ſie ihrer Hütte zu.

Es war vollkommen finſter geworden, als ſie dieſelbe erreichten. Xenia machte Feuer auf dem Herde, Piſarenko ſtützte den Kopf auf die Hände und dachte nach, und wie die rothe Lohe durch das Reiſig emporzüngelte, da wußte er es mit einemmale. Er ſtand auf und entfernte ſich eilig. Eben kam der Gutsherr die Dorfſtraße herabgefahren in ſeiner leichten Britſchka;[33] es knirſchte widerlich von tauſenden zermalmter Leiber unter den Rädern des Wagens, wie unter den Hufen der Pferde. Trotz der Dunkelheit erkannte ihn Piſarenko, fiel den Pferden in die Zügel und rief: „Herr, uns iſt nicht mehr zu helfen, ſo retten wir doch die Anderen, befehlen Sie, daß man viele große Feuer anzündet und die Heuſchrecken in dieſelben wirft; können wir nicht alle tödten, ſo ſind ſie doch weniger und iſt auch das Unglück geringer.“

„Hört mir den Bauer an,“ verſetzte Herr

Saborski, „er ist nicht gar so dumm, laufe also zur Kirche, laß mir die Sturmglocken läuten und sage es den Bauern.“

Theofil that, wie ihm geheißen. Bald erdröhnte die ernste Mahnung vom Thurme herab und Alt und Jung kam vor der Kirche zusammen. Viele trugen brennende Kienfackeln in den Händen. Es erschienen der Mandatar und der Pfarrer und ertheilten Rathschläge und Befehle.

Der greise Priester hatte einmal von einem Kaufmann aus der Moldau, wo die Wanderheuschrecken nicht allzu seltene Gäste sind, vernommen, wie man ihnen dort begegnet.

Der Mandatar folgte ihm und vertheilte Gewehre und Pulver und der Pfarrer ließ die kleinen Mörser herbeischaffen, mit denen bei den Kirchenfesten geschossen wurde. Und nun begann eine verzweifelte Arbeit. Hunderte von Bauern strömten aus den Nachbardörfern herbei und halfen den furchtbaren Feind bekämpfen.

Riesige Holzstöße wurden aller Orten aufgeschichtet und angezündet, bald war die Fläche weithin mit Feuern, wie mit riesigen Leuchtkäfern bedeckt und die Nacht begann sich zu erhellen.

Männer, Weiber, halbgewachsene Kinder kamen mit Schaufeln und warfen die Heuschrecken zu Tausenden in die Feuer, wo sie unheimlich aufzischten, ohne daß sich ihre Zahl zu vermindern schien; Andere sammelten sie in Säcke, und leerten dieselben in große Gruben aus, welche rasch aufgeworfen wurden, zertraten sie und brannten sie dann noch mit Strohfeuer aus; wieder Andere hatten ihre Leiterwagen mit den breitern Rädern eilig eingespannt und fuhren über die Thiere hin, zum Ueberfluß noch mit den Peitschen in dieselben schlagend.

Niemand wurde müde oder beklagte sich, das Morden ging ohne Rast fort, bis es Tag wurde.

Jetzt begannen sich die Heuschrecken langsam mit einer Art Trägheit zu erheben, erst einzelne, dann mehr und mehr; wieder ertönte das fremdartige Schwirren, Zirpen und Rauschen, und endlich flog eine große Wolke auf und nahm ihren Weg gegen Abend.

An der Grenze aber, bis zu der sie in dieser Nacht gekommen waren, hatte der Pfarrer die Mörser aufgestellt, und der Mandatar so viel Bauern als er nur mit Flinten und Pistolen versehen konnte und jetzt begann ein Dröhnen und Feuern gegen

den schrecklichen Schwarm, daß von Neuem Tausende herabfielen und getödtet werden konnten. Wie erschreckt, oder von der Bewegung, die das Schießen der Luft gab, zurückgetrieben, wichen die Thiere zurück, um sogleich wiederzukehren, und als sie immer von Neuem gelichtet worden waren, erhoben sie sich wie eine schwarze Säule gegen Himmel und immer höher und höher, bis sie zuletzt einen schwarzen Vorhang über die Sonne breitend, über den Häuptern der Bauern wegzogen.

Ein großer Theil, von der weiten Wanderung ermüdet, war zurückgeblieben und fraß unermüdlich weiter, es währte den Tag über und noch in die zweite Nacht hinein, ehe sie alle zertreten, begraben oder verbrannt waren.

Am nächsten Morgen sah man erst die Verwüstung, die sie angerichtet hatten.

Die ganze Vegetation war vernichtet, die Bäume standen da, wie riesige kahle Besen, die Saaten, das Gras, die Rüben, die Kartoffel, das Obst, Alles war bis zur Wurzel abgenagt, wie mit scharfen Hasenzähnen, nicht einmal die bitteren Blätter der Nußbäume waren verschont worden. Der Erdboden war vollkommen kahl gefressen, wie versengt.

Xenia saß auf der Schwelle ihres Hauses regungslos mit weit offenen starren Augen, wie eine Erfrorene da.

Pisarenko machte sich allerhand zu schaffen, was sonst nicht seine Sache war. Er ging sogar in den Stall hinein und melkte die Kühe. Als er mit dem Milchkübel vorbeikam, sah er, daß die Kinder, die zu den Füßen der Mutter spielten, eine große Heuschrecke an einen Faden gebunden hatten und sich an ihrem Hüpfen und Schwirren belustigten.

Er nahm sie ihnen weg, betrachtete das kleine gelbgrüne, braungefleckte Thier mit einer Art Verwunderung, lächelte, und warf es in das Herdfeuer.

„Das ist kein Spielzeug für Kinder," sagte er hierauf, „sondern eine ägyptische Plage, ein Wunder und eine Strafe Gottes."

Siebentes Kapitel.

Bloße Füße, aber Gottlob Füße.

Die Folgen der Verheerung, welche die Wanderheuſchrecken im größten Theile des öſtlichen Galiziens angerichtet hatten, machten ſich langſam, aber mit furchtbarer Macht geltend. Zur Erntezeit, wo der Gutsherr, wie der Bauer, ſonſt Geld einnimmt oder mindeſtens ſeine Scheunen für den Winter füllt, gab es dießmal keinen Groſchen einzuſtecken und kein Körnchen einzuführen, und zu gleicher Zeit entſtand eine unerhörte Theuerung, da die kleinen Vorräthe des Landmannes bald erſchöpft waren und die großen der Gutsbeſitzer von den Juden allerorten aufgekauft wurden.

Auf die Theuerung folgte auf dieſe Weiſe bald die Hungersnoth.

Wer etwas zu verkaufen hatte, verkaufte es, um ſich für den Erlös mit Brod zu verſorgen. Theofil Piſarenko war in einer beſonders ſchlimmen

Lage, er hatte zwei kleine Kinder und seine junge Frau trug das dritte unter dem Herzen. Was blieb übrig, als sich nach und nach von Allem zu entblößen, nur um Weib und Kindern Nahrung zu schaffen. Theofil verkaufte zuerst seine Pferde, dann seine Ochsen, seine Kühe, seine Schafe, er ließ Alles folgen, was er und die Seinen nicht am Leibe trugen, hierauf die Korallen seines Weibes und endlich sogar den Pflug.

So halfen sie sich durch den Sommer und den Herbst über. Als aber der Winter kam, standen sie ebenso ohne Hilfe und ohne Mittel da, wie alle Anderen.

Die ersten Schneeflocken wirbelten gleich zerzupfter Baumwolle vom Himmel nieder, Eisblumen hatten die kleinen Fenster überzogen, so daß sie mit Spitzenvorhängen bedeckt schienen; Xenia saß auf der Ofenbank und brütete, während die Kinder auf der Diele spielten. Plötzlich hörte sie Theofil draußen mit Jemand reden. Sogleich stand sie auf und ging auf die Schwelle. Da war Burlak, der wilde Geselle und nickte ihr spöttisch zu.

„Nun Xenia Theofilowa," begann er, „sprecht Eurem Herrn verständig zu. Er soll seine Ohren

aufthun und merken, was ihm seine Freunde sagen. Steht es geschrieben, daß ein Christenmensch das Hemd vom Leibe hergeben und dennoch Hunger leiden soll, weil diese verfluchten Juden alles Getreide zusammengekauft haben oder die Edelleute es lieber ihnen geben als uns, die wir für sie arbeiten und uns mühen?"

„Nun, was soll er etwa thun?" fragte Xenia.

„Was ein kluger Kopf ihm rathet," murmelte Burlak, blickte um sich und trat noch näher zu ihr. „Hungere ich? Nein, meine Lieben, ich lebe Euch, als wären es die besten Zeiten."

„Nun, wir leiden auch keinen Mangel," versetzte Theofil, „das Beste ist, mit dem zufrieden sein, was man hat, und Weniges benöthigen, dann hat man bald genug, und wenn Einer genug hat, hat er viel, mein Freund, sehr viel."

„Aber wozu sich was versagen?" rief Burlak, „mache es wie ich."

„Nun, wie machst du es etwa?" fragte Xenia.

„Er stiehlt," fiel Theofil rasch ein.

„Wie kannst du mich einen Dieb nennen," schrie Burlak zornig auf, „ich bin so ehrlich, wie du es bist."

„Aber wenn du im Edelhofe arbeiteſt, ſpähſt du umher, wo eine Thüre offen bleibt und nimmſt, was du nur nehmen kannſt, ohne entdeckt zu werden, nicht etwa?“

„Und wenn ich es thue?“ erwiederte Burlak, „ſo halte ich es für keine Sünde, wenn der Arme dem Reichen ſo viel nimmt, daß er eben mit dem Leben davonkommt.“

„Ich für meinen Theil will lieber verhungern,“ ſprach Theofil mit gedrückter Stimme.

„Nun ſo verhungere,“ ſagte Burlak und zuckte die Achſeln.

Xenia ſeufzte und ging hinein.

„Ich falle Euch zu Füßen,“ rief ihr Burlak nach, ſich dreimal verbeugend; „bleibt geſund.“ Dann ſchritt er, ein Schelmenlied pfeifend, weiter.

Als Niemand mehr einen Ausweg ſah, ging der Richter mit den älteſten Bauern zu dem Grundherrn hin und bat ihn, der Gemeinde von ſeinem Getreide zu geben, ſie wolle es ihm bei der nächſten Ernte erſetzen.

„Was wollt Ihr?“ gab Herr Saborski zur Antwort, „es iſt ein großes Unglück, aber es hat mich ebenſo gut getroffen wie Euch. Ich habe

nur so viel als ich selbst brauche. Sucht Euch selbst zu helfen, meine Kinder, so wird Euch Gott helfen."

Als sie hinabkamen, standen unten andere Bauern, unter ihnen Burlak.

„Nun, was sagt er? Bekommen wir Brod?" riefen mehrere zugleich.

Der Richter seufzte. „Er hat nur so viel Korn, als er selbst benöthigt," sagte er.

„Das glaube ich," schrie Burlak, „weil er alles Andere den Juden verkauft hat."

„Wir können mit unserem Korn beginnen, was uns gefällt," rief jetzt eine dünne kreischende Stimme über den Hof herüber; es war die Gutsfrau, welche in einer großen Haube, mit einem Schlüsselbund aus der Speisekammer trat, „hast du mich verstanden, du Räuber, he?"

„Die Räuber reißen die Scheunen auf und zünden die Edelhöfe an," widersprach Burlak.

„Was unterstehst du dich, Hundesohn," schrie die alte Frau, „sind keine Leute da, ihn zu züchtigen? Jan, Frantischek, kommt herbei, legt mir den Rebellen da auf die Bank und prügelt ihn mir, wie es sich gebührt. Faßt ihn, faßt ihn!"

Zwei baumlange Schlingel, der eine in Leinwandhosen, Hemd und Livrée, der andere in Kosakentracht, liefen herbei, ergriffen den sich wüthend wehrenden Burlak und warfen ihn zu Boden. Der Kutscher kam ihnen zu Hilfe und so brachten sie ihn wirklich auf die Bank. Die Gutsfrau hatte zugleich den Haiduken herbeigerufen, der mit dem Stocke in der Hand würdevoll nahte, sich den Schnurrbart strich, den Stock mit einer gewissen Grazie durch die Luft pfeifen ließ und dann nachlässig fragte: „Wie viel?“

„Zehn, mein Täubchen,“ sagte die Gutsfrau mit süßer Stimme und blieb, die Arme in die Seiten eingestemmt, stehen, um der Exekution vergnügt zuzusehen. Als Burlak seine Prügel, ohne nur mit einer Wimper zu zucken, empfangen hatte, rief sie: „Jetzt komm her zu mir und bedanke dich.“

Wirklich kam der Rebell zu ihr und sprach: „Ich bedanke mich, Frau Mutter,“ wobei er mit dem Fuße ausfeuerte.

„Nun, kannst du nicht die Hand küssen? Da — küsse,“ rief die Gutsfrau und da Burlak sich etwas langsam erwies, gab sie ihm eine schallende Ohrfeige.

„Nun, was haſt du jetzt," ſagten die Bauern. „Das Beſte iſt noch, ſich zu gedulden."

„Und Hungers zu ſterben," ſpottete Burlak; „ich für meinen Theil, ehe ich mich dazu entſchließe, erſchlage vorher den Juden und den Gutsherrn und zünde Beiden das Dach über dem Kopfe an, damit ſie die Kerzen erſparen, die man zur Leiche ſtellt. Ich thue es."

Es kam ein ſtrenger Winter, die Raben flogen bei Tag bis auf die Zäune, welche die Hütten der Bauern umgaben und ſchrieen um Futter, während man Nachts in den Gärten die phosphoreſcirenden Augen der Wölfe aufblitzen ſah. Und von Tag zu Tag nahm das Elend zu.

Die Zeit, wo der Jude die Kirchenſchlüſſel pachten durfte, war vorüber; das Kreisamt hatte dieſen Unfug, wie manchen anderen aus der Zeit der polniſchen Republik herrührenden, abgeſchafft. Vom Morgen bis Abend ſtand das Gotteshaus offen und war von Greiſen, Männern, Weibern, Kindern angefüllt, die um das tägliche Brod beteten, das ihnen zu mangeln begann.

Da Korn und Weizen für ſie unerſchwinglich waren, kauften die Bauern Hafer und backten dar-

aus Brod. Nach und nach gaben sie auch Kleien dazu und endlich sogar Erde. Andere gruben Wurzeln aus und nagten an ihnen.

Hunderte von Hunger ermattet, lagen im Schnee an der Kaiserstraße, und wenn ein Schlitten vorüberfuhr, schrieen sie jedesmal um Brod und schlugen sich um das Kupfergeld, das man ihnen zuwarf, und kam die Postkutsche, so warfen sie sich vor die Hufe der Pferde und hingen sich an die Räder wie Verzweifelte.

Es verging kein Tag und keine Nacht, wo man nicht Menschen fand, die auf der Straße Hungers gestorben waren.

Die auf das Aeußerste gebrachten, sonst so friedlichen Landleute begannen unerhörte Excesse zu begehen. Hier stürmten sie eine Bäckerei und verschlangen das halbrohe Brod, das sie aus den Oefen rissen, dort drangen sie in eine Schenke und nahmen Alles, was sie fanden; an anderen Orten wurden Scheunen geplündert. Wer sich widersetzte, wurde mißhandelt.

Mitten in dieser Noth hielt eines Morgens Xenia ihr neugeborenes Kind in den Armen, das an der Mutterbrust zu verhungern drohte, denn

sie hatte in den letzten Tagen selbst so gut wie keine Nahrung erhalten, wie sollte sie das Kind nähren? In ihrer entsetzlichen Angst that sie, was sie sonst nie gethan hätte, sie schleppte sich mit ihrem Kinde in den Edelhof hin, fiel der Gutsfrau zu Füßen und flehte sie an, ihr zu Essen zu geben, um ihres armen Kindes willen.

„Was?" schrie Frau Saborska, „wir sollen Euch etwa füttern, Ihr Faulenzer, Ihr Diebe, Räuber, Halunken. Gott straft Euch für Eueren Ungehorsam und Eure Trägheit. Geh' mir aus den Augen."

„Aber Frau, mein Kind stirbt Hungers."

„Ihr sollt nicht heirathen, wenn Ihr nichts zu leben habt."

„Wir waren doch immer fleißig, aber das Unglück ist über uns gekommen. Erbarmen Sie sich. Sehen Sie doch das Kind an," fuhr Xenia weinend fort, „es ist ein schönes Kind, nehmen Sie es an, ich will verzichten, nur geben Sie ihm zu essen."

„O! du Zigeunerin," schrie die Gutsfrau, „ist man in seinem Hause nicht mehr sicher? Fort, fort, sonst trete ich dich mit Füßen. So unsere Gutherzigkeit mißbrauchen. He! Jan!"

Schon floh Xenia hinaus in den Hof, hier blieb sie

rathlos ſtehen und blickte um ſich mit irrem, fiebernden Auge. „Gebt mir zu eſſen,“ ſchrie ſie plötzlich auf. „Mein Gott! Gibt mir Niemand zu eſſen!“

Ihr Jammer lockte den Gutsherren herbei, der eben mit dem Juden im Stalle um ein Kalb handelte.

„Was will das Weib?“ fragte er die Stirne runzelnd.

„Brod, Herr, mein Kind ſtirbt, erbarmen Sie ſich.“

„Ich kann nicht Allen helfen,“ erwiederte der Gutsherr einigermaßen verlegen.

„Ah! iſt ſie noch da, die unverſchämte Creatur,“ kreiſchte Frau Saborska. „Jan, Frantiſchek, die Hunde los, hetzt ſie mit Hunden, dieſe Räuber.“

Xenia warf ihr einen unbeſchreiblichen Blick zu und ging langſam zum Thore hinaus. Zu Hauſe angelangt, ſetzte ſie ſich auf die Ofenbank, drückte das ſchreiende Kind an ſich und übergoß es mit ihren Thränen.

„Es iſt aus mit uns, Theofil,“ begann ſie nach einer Weile.

„Und weßhalb, Weib?“

„Wir ſterben Alle.“

„So Gott will.“

„Es wäre uns schon besser, in das Wasser zu gehen.“

„Wie kannst du so sprechen. Fürchtest du dich nicht?“

„Das Wasser ist mitleidiger, als die Menschen.“

„Und Gott?“

„Gott hat uns verlassen,“ seufzte das arme Weib.

„So scheint es dir,“ sagte Pisarenko dagegen, „weil du ein Weib bist und einen kurzen Verstand hast und ein furchtsames Herz. Ich soll aber jetzt reden und du sollst dann urtheilen. Es geht uns schlecht, das muß wahr sein, aber es wäre eine Sünde, zu sagen, daß wir die Elendesten sind, die es auf der Erde gibt oder zu verzweifeln und sich deßhalb das Leben zu nehmen. Es hat größeren Jammer gegeben, als den unseren und gibt auch jetzt Unglück, gegen das Alles, was wir erdulden, nicht ein Wort oder eine Klage werth ist. Wie war es etwa in Rußland zur Zeit Iwan des Schrecklichen, wo Keiner sicher war, ob er recht that oder nicht, daß der Czar ihm nicht das Haupt vor die Füße legen ließ, sich zum Zeitvertreibe etwa? Oder wenn die Pest kam aus dem Morgenlande und in ganzen Dörfern kein Mensch am

Leben blieb, oder in den Tagen, wo der Adel den Unterthan noch wie das liebe Vieh hielt und die Staroſtin Marina Tartakowska ließ allenfalls, wenn ſie jagen wollte und es fehlte an Wild, ihre Bauern in Felle von Bären, Wölfen, Luchſen und anderen wilden Thieren nähen, um ſie mit Hunden zu hetzen, zu jagen und zu tödten. Oder bedenke, was unſer Heiland für uns gelitten hat und ſtelle dir die Qualen der heiligen Märtyrer vor Augen."

„Wir ſind keine Heiligen, Theofil," erwiederte das arme Weib, nur von der Angſt um ihr Kind beherrſcht.

„Wenn du mir ſo ſprichſt," ſagte Piſarenko, „dann muß ich dir freilich Recht geben, aber bedenke alſo, wie es anderen ſündigen Menſchen ergangen iſt und täglich ergeht. Was iſt unſer Loos, verglichen mit jenem der Bergleute, die unlängſt erſt, wie der Schreiber erzählt, in Wielitſchka verſchüttet wurden und Jeder von ihnen hatte Weib und Kind, die oben am hellen Lichte weinten und beteten, während ſie unten in der Tiefe und Finſterniß der Erde elend zu Grunde gehen mußten; oder wenn Einer auf dem Meere Schiffbruch leidet und klammert ſich zur Noth an einen Balken und

ein anderer kommt und ſtoßt ihn herab in die ſchrecklichen Wogen, oder es treibt ihn Tage und Nächte in entſetzlicher Angſt zwiſchen Himmel und Waſſer umher, bis er endlich ermattet hinabſinkt und von dem Abgrund der Wellen verſchlungen wird; oder wie mein Großvater gefangen wurde von den Türken und als Sklave verkauft nach Varna und ſchwere Ketten trug, die ihm die Füße wund machten und zu jeder Stunde die Peitſche ſeines Herrn fühlte; oder auch, wenn einer in die Hände der Hajdamaken [34] fällt und ſie feſſeln ihn mit den Füßen aufwärts an einen Baum und ſtellten ihn mit dem Kopfe in einen Ameiſenhaufen, und die Ameiſen kriechen über ihn und niſten in ſeinen Augen, ſeinen Ohren, ſeinem Munde und machen ihn nach grauenvollen Martern endlich raſend, daß er wie ein Bär brüllt, den die tödtliche Kugel getroffen hat; oder die Räuber binden ihn zwiſchen zwei Bretter und ſägen ihn mitten durch. Was iſts dann? Und wie ergeht es anderen Geſchöpfen, die doch auch aus Gottes Hand hervorgegangen ſind? Einem Krebs, den du lebendig in ſiedendes Waſſer wirfſt, einer Schnecke, welche von den Ameiſen gefangen und langſam aufgezehrt wird; oder habe ich

es nicht selbst gesehen, wie der junge Herr Saborski, als er im Sommer hier war von Lemberg, wo er lernt, die schönen Käfer auf Nadeln spießte, die doch nichts verbrochen haben, und als er eine Woche nachher die Schachtel aufmachte, bewegte noch ein jeder schmerzhaft seine Füße. Betrachte Alles genau und sage dir, daß du noch lange nicht die Unglücklichste bist auf dieser Erde."

„Was nützt mir dieß, wenn mein Kind stirbt, mein armes Kind," klagte Xenia.

„Es soll nicht sterben," sagte Theofil ruhig, „heute nicht und auch morgen nicht, und dann hilft vielleicht Gott weiter. Komm, Weib."

Xenia stand auf und folgte ihm, er ging hin zu Wolf Abeles, was ihm schwer genug ankam, zog seine Stiefel von den Füßen und handelte mit dem Juden darum. Von dem Gelde, das er erhielt, kaufte er Milch für das Kind und Brod für sein Weib. Er selbst hatte drei Tage nichts gegessen und aß auch an diesem Tage nichts. „Ich bin nackt aus dem Mutterleibe gekommen," murmelte er gelassen, „und werde nackt von hinnen gehen." Und nachdem sie wieder einige Schritte gegangen waren, rief er: „Es ist ein Elend, mit

bloßen Füßen im Schnee gehen, jetzt erst weiß ich, daß ich arm bin!" Es war das erstemal in seinem Leben, daß er sich beklagte, es sollte aber auch das letztemal sein. Denn indem sie sich ihrem Hause näherten, kam langsam ein Mensch die Straße heraufgekrochen auf allen Vieren, wie ein Thier. Er hatte kleine Brettchen an den Händen angeschnallt und an den Beinen, auf diesen bewegte er sich fort. Mit tiefem Grauen sahen ihn Theofil und sein Weib und sie sahen, daß ihm die Füße fehlten.

Theofil bekreuzte sich. „Mein Heiland, verzeihe mir die Sünde, daß ich mich beklagt habe," sprach er. „Ich habe bloße Füße zwar — aber Gott Lob Füße." Und er fiel mitten im Wege auf die Kniee nieder und hob die Hände gegen Himmel.

Da liefen ein paar Bauern vorbei und ein Weib, das zwei Kinder an den Händen führte und riefen: „Kommt, kommt mit, der Herr Staroſt[35] ist da aus Kolomea, der Kaiser hat uns Brod geschickt und Getreide."

Theofil stand auf, blickte auf sein Weib und nickte ihr zu, während ihm große Thränen die braunen abgehärmten Wangen hinabliefen.

Achtes Kapitel.

Unser Leben ist ein Schatten auf Erden.

Es war im Dezember 1830, als Theofil Pisarenko mit anderen Bauern eine Fuhr nach der Kreisstadt als Robot zu leisten hatte für die Herrschaft. Auf dem Rückwege ließen sie die Pferde ruhig im Schritte gehen, denn die armen mageren Thiere hatten schwer zu ziehen gehabt, und folgten langsam hinten nach. Da sagte Pisarenko: „Die Heuschrecken haben uns die Felder übel zugerichtet für einige Jahre, wenn nur der Himmel verhütet, daß sie nächstes Jahr wiederkommen."

„Sie werden nicht kommen," seufzte ein alter Bauer, „ich sage es Euch, weil ich mich entsinne, wie es in den achtziger Jahren war, aber andere schlimme Dinge werden ihnen nachfolgen."

„Was sagt Ihr? — Erzählt: — wie war es damals?" riefen die Bauern durcheinander.

„Damals," fuhr der Greis fort, „kamen die

Heuschrecken von Sonnenaufgang wie jetzt und nach ihnen kam der Hunger, der Krieg und die Pest."

„Beschütze uns Gott."

„Denkt, daß ich es Euch gesagt habe," sprach der Alte, „die Hungersnoth haben wir überstanden, macht Euch gefaßt, daß noch Schlimmeres nachkommt."

Als einige Tage später sich die Nachricht verbreitete, in Warschau sei eine Revolution ausgebrochen und Großfürst Constantin mit den Russen vertrieben worden, die Gutsbesitzer hin und her fuhren, Geld sammelten, die Frauen Charpie zupften, einzelne junge Männer über die Grenze eilten, um sich den Insurgenten anzuschließen, da erinnerte sich Pisarenko sofort der prophetischen Worte des alten Bauers und begann sich auf schwere traurige Zeiten gefaßt zu machen.

Am 7. Jänner 1831 sah man nach Sonnenuntergang plötzlich im Norden dunkle Nebel, wie Rauch, und große dunkelgelbe Säulen aufsteigen, welche mehr und mehr den Himmel erfüllten und sich blutroth färbten. Die Bauern liefen aus den Hütten, sammelten sich auf der Straße und staunten das seltene Schauspiel an. Einige meinten, es

ſei Feuer, die Kreisſtadt brenne und man ſolle zu Hilfe eilen, andere hielten es für Signale, welche den Anmarſch der Inſurgenten ankündigten.

Der Gutsherr kam im Schlafrock mit fliegenden Quaſten, ſtieg auf den Hügel, der das Dorf, wenn auch nur ganz wenig, überragte und einen weiten Ausblick über die beſchneite Fläche gewährte. „Das iſt kein Feuer," ſagte er dann trocken, „ſondern eine merkwürdige Naturerſcheinung, ein Nordlicht."

Der dunkle Nebel hatte ſich indeß raſch zu einem Halbkreis zuſammengeballt, der den nördlichen Horizont umſpannte und aus dem weißglühende phosphoreſcirende Strahlen emporſchoſſen, während der ganze Himmel mit einem fleckigen zitternden Licht angefüllt war.

„Das iſt ein ſchreckliches Zeichen," ſagte ein alter Mann, mit dem Kopfe vor ſich hinnickend, „und kündigt großes Unglück an."

„Das ſind die brennenden Ruthen," ſagte ein Anderer, „die der Herr der Welt über die Herren der Erde ſendet."

Bis gegen Morgen ſtanden die Landleute in ſchauernder Bewunderung verſunken auf den Straßen und Anhöhen, und gingen erſt zur Ruhe als die

Feuersäulen erblaßten und endlich von dem Morgenroth vollkommen ausgelöscht wurden.

Den nächsten Sonntag hieß es während der Messe, die Russen hätten aus dem türkischen Kriege die Pest mitgebracht, der Winter habe sie zwar abgehalten, sich weiter zu verbreiten, aber es seien bereits an der galizischen Grenze einzelne Fälle vorgekommen. Der Pfarrer erklärte den Bauern, es sei nicht die Pest, sondern ein neuer schlimmerer, weil noch unbekannter Gast, die Cholera im Anzug.

Als im April Thauwetter eintrat, kamen Nachrichten aus Rußland und Polen, daß die furchtbare Seuche aller Orten mit furchtbarer Heftigkeit ausgebrochen sei. Die Regierung sperrte die russische und türkische, wie schon früher die polnische Grenze durch einen Cordon ab. Trotzdem war die Cholera im Mai plötzlich da, wie aus der Luft gefallen, in Lemberg, an der Weichsel und am Pruth.[36] Spitäler wurden errichtet, die Schulen und Kirchen gesperrt.

An dem ersten warmen Junitage zeigte sich die neue Pest in der Kreisstadt Kolomea und im ganzen Kreise. Eine furchtbare nie dagewesene Angst befiel die Bewohner, Niemand verließ ohne Noth sein

Haus, ein Jeder las mißtrauiſch in den Mienen des Anderen.

Auf zwanzig Meilen in der Runde gab es Niemand, der ſich mehr vor der Krankheit gefürchtet hätte, als der Grundherr von Zablotow und ſeine Frau. Beide hielten ſich Tag und Nacht in einem furchtbar geheizten Zimmer auf, deſſen Fenſter nicht geöffnet werden durften, ſo daß es die Temperatur eines Dampfbades bekam; hier ſaßen ſie, wie zu einer Schlittenfahrt im tiefſten Winter angekleidet, von Flaſchen und Fläſchchen mit allen möglichen Arzneien umgeben, und berathſchlagten, was etwa noch zu thun wäre, um der Krankheit zu entgehen.

Herr Saborski war überzeugt, daß man dieſelbe nur durch Anſteckung erhalten könne; er erinnerte ſich zu rechter Zeit, daß ſein Vater ihm erzählt hatte, wie die Aerzte zur Zeit der Peſt mit eigens zu dieſem Zwecke angefertigten Naſen, die mit ſtark riechenden Stoffen gefüllt waren, umhergingen; nun war er aber in Verlegenheit, eine ſolche Naſe aufzutreiben.

Frau Saborska wußte ſich ſofort zu helfen, ſie eilte in die Kammer, in der alles ſeit einem halben Jahrhundert zerbrochene, zerſchlagene oder ſonſt wie

unbrauchbar gewordene Geräthe und Geschirr aufgespeichert war und kehrte keuchend aber stolz mit zwei Wachsmasken zurück, welche das liebenswürdige Ehepaar vor zwanzig Jahren auf einer Redoute in Lemberg getragen hatte; es waren abscheuliche Masken mit riesigen Nasen, aber Herr Saborski freute sich, wie ein Kind, sie zu besitzen. Die Nasen wurden abgeschnitten, mit verschiedenen Wohlgerüchen vollgestopft und mittelst Draht im Gesichte befestigt. Jetzt erst fühlte sich das Paar vollkommen sicher und wagte sich sogar, den Mund mit einem Tuche verbunden, auf die Freitreppe heraus, wo es, wie vom Olymp herab, Befehle ertheilte. Niemand durfte aber in die Nähe ihres Zimmers kommen oder nur seinen Fuß auf die Treppe setzen. Das Essen zogen sie durch das Fenster an einem Stricke hinauf, ließen es einige Zeit auf demselben stehen und räucherten es kräftig, ehe sie davon genossen.

Da die Bauern hie und da, um ihren Weg abzukürzen, durch den Hof des herrschaftlichen Gebäudes zu gehen pflegten, wurde ihnen dies strenge verboten; um jedoch vollständig sicher zu sein, ließ Herr Saborski Arbeiter kommen und hohe Mauern

aufführen, welche sein bisher offenes Haus vollkommen absperrten.

In einer großen Scheune in der Nähe des Kirchhofes wurde ein sogenanntes Spital errichtet, das heißt, Herr Saborski oder vielmehr der Mandatar ließ alle Kranken dahin schleppen, wo sich Niemand weiter um sie kümmerte. Die Todten wurden auf dem Kirchhofe in große Gruben geworfen und mit Kalk überschüttet.

Wolf Abeles suchte der Cholera in seiner Weise zu begegnen. An dem Tage, wo der Erste in Zablotow starb, es war ein Bettler, der im Straßengraben das Mitleid der Vorüberfahrenden anzurufen pflegte, schlachtete der Jude in der Nacht ein Lamm und beschmierte seine Thüre mit dem Blute desselben, damit der Würgengel, wie seinerzeit in Aegypten, den Sohn des auserwählten Volkes erkenne und an seiner Thüre vorübergehe.

Die Bauern, welche Anfangs in ihrer philosophischen Weise, mit einer gewissen Apathie, den Schrecken, die Gott nach ihrer Ansicht zur Strafe ihrer Sünden sandte, entgegen sahen, faßten Muth und begannen der Krankheit mit aller Aufopferung entgegen zu treten, als der Pfarrer sie belehrte,

daß die Cholera, wie man vielfach erfahren, nicht gleich der Peſt anſteckend ſei, vielmehr in der Luft zu liegen ſcheine, die Jeder athmen müſſe, und daher Jeden ereile, der dazu Anlage habe, im verſchloſſenen Hauſe ebenſo gut, wie im freien Felde, und ſie zugleich an die Gebote der Nächſtenliebe mahnte. Sofort zeigte ſich ein rührender Eifer und eine beiſpielloſe Hingebung unter dieſen ſtarken, guten, todesverachtenden Menſchen, die von ihren Herren geringer geſchätzt wurden als ihr Vieh und ſchlechter behandelt als ihre Hunde. Es bildeten ſich Banden von Bauern, welche ſich ablösten und Tag und Nacht die Gegend nach allen Richtungen durchzogen. Wo ſie einen Cholerakranken trafen, ſei es in einer Hütte oder auf der Straße oder auf freiem Felde, leiſteten ſie ihm Hilfe in ihrer naiven aber energiſchen Weiſe. Sie ſchleppten ihn zu dem nächſten Waſſer und riſſen ihm die Kleider vom Leibe, während ihm Einer ununterbrochen zu trinken gab, ſchlugen ihn die Anderen mit Brenneſſeln auf den bloßen Körper.

Gewöhnlich kam der Kranke auf dieſe Weiſe in Schweiß und war gerettet.

Eines Abends kehrte der Schreiber aus der

Kreisstadt zurück, wo er im Auftrage des Grundherren gewesen war, um Kaffee, Zucker, Thee, Rum und andere Bedürfnisse einzukaufen. Als die Britschka in den Hof fuhr, eilte Herr Saborski auf die Freitreppe und schrie hinab: „Nun, wie steht es in Kolomea, was hört man von Lemberg, nimmt die Krankheit ab? Sage mir, daß sie abnimmt.“ „Räuchert ihn,“ befahl jetzt Frau Saborska, welche sich zu ihrem Mann gesellte, „er verpestet uns den Hof. Räuchert ihn auf der Stelle.“

Während die Köchin, die Küchenmagd und der Kosak, jedes mit einer riesigen Pfanne erschienen und den Schreiber in blauen Rauch einhüllten, sprach er wie ein homerischer Gott aus der Wolke heraus: „Schlechte Nachrichten, Herr, in der Kreisstadt sieht es zum Erbarmen aus. Die Menschen fallen in den Straßen, wie Fliegen. In den Judengassen sind ganze Häuser ausgestorben und geschlossen. Ein Mensch fürchtet sich vor dem anderen. Die Frau läßt den kranken Mann, die Mutter ihr Kind aus dem Hause schleppen. Es gibt keine Liebe mehr, keine Freundschaft, keine Pflicht. Die Aerzte blicken in den Spitälern nur zu der Thüre hinein, keiner wagt sich an das Bett eines Kranken.

Nur die Geistlichen kennen keine Furcht und gehen zu Kranken und Sterbenden, ohne sich zu bedenken. Tag und Nacht hört man das Sterbeglöckchen in den Straßen wimmern, Tag und Nacht den schwarzen Wagen mit dem weißen Kreuz rasseln, in den Todte und Sterbende geworfen werden, um auf dem Friedhofe in die —"

Mit Einemmale wurde der Schreiber erdfahl im Gesichte, seine Kniee schlotterten und mit dem Ausrufe: „Gott sei mir gnädig!" stürzte er zu Boden.

„Ist er betrunken? Was hat er?" riefen die Dienstleute.

„Seht ihr denn nicht?" schrie der Gutsherr, „die Cholera, schafft ihn fort, fort mit ihm!"

Er schrie vergebens, entsetzt stäubten seine Leute nach allen Richtungen aus einander. Da lag nun der arme Mensch und wälzte sich in den furchtbarsten Convulsionen und bat um Beistand, aber Niemand dachte daran, ihm zu helfen. Herr Saborski rannte wie wahnsinnig im Hause umher, sich bei den Haaren reißend, während seine Frau sich in der Flur auf den Boden niedergesetzt hatte und heulte: „Er stirbt uns, er stirbt uns im Hause, wir sind verloren." So trieben es die Beiden einige

Zeit fort, dann ſtand die alte Frau plötzlich auf, ging auf die Freitreppe hinaus und beugte ſich zu dem Kranken hinab, der einen furchtbaren Anblick bot: ſein Geſicht war blau, ſeine Augen waren in die Höhlen zurückgeſunken, die Lippen waren eingezogen, ſo daß er die Zähne zu blöcken ſchien, er winſelte mit heiſerer, zitternder Stimme um Waſſer. „Helft mir, ich ſterbe!“ ſchrie er mit der letzten Kraft auf, als er die Gutsfrau erblickte.

„O! du armes Würmchen,“ erwiederte dieſe, dann wendete ſie ſich gegen die Bäckerei, wo die Dienſtleute verſammelt waren und rief: „Er ſtirbt ſo wie ſo, erlöst ihn, und rettet uns Alle, ſo lange es Zeit iſt; kommt herbei, liebe Kinder! Jan, einen Strick, wenn du ſo eine Memme biſt, daß du dich ihn nicht anzurühren trauſt, einen Strick ſage ich.“

Der Koſak und der Kutſcher wagten ſich endlich in den Hof hinaus.

„Da iſt ein Strick, Frau Mutter, was ſollen wir damit?“

„Mach' eine Schlinge, Dummkopf!“ gebot die Gutsfrau, „und ſuche ſie ihm überzuwerfen, ſo — ganz recht — und wenn du ihn haſt — ſieh, wie der arme Menſch leidet, erbarme dich doch —“

Der Koſak warf die Schlinge ziemlich geſchickt, ſo daß ſie dem Schreiber über den Kopf fiel, und zog zu.

„Gott wird dir lohnen," jubelte Frau Saborska, „nun werft ihn mir gleich in die Kalkgrube, ſo hat er es überſtanden, und werft mir Kalk auf die Stelle, wo er liegt."

„Aber Frau Mutter — er lebt ja noch —"

„So erlöſe ihn doch, haſt du kein Mitgefühl, du Moskal[37], du Tartar, Hundeblut!" ſchrie die Gutsfrau.

„In die Grube!" befahl Herr Saborski aus dem Fenſter. „Schnell! Schnell!"

„Erbarmt euch! Erbarmt euch! Ich bin noch lebendig! Laßt mich los!" flehte der Schreiber. Niemand beachtete ſein Flehen; wie einen wüthenden Hund zogen ſie ihn am Stricke zu der Grube hin und warfen ihn in den Kalk, der über ihm ziſchend zuſammenſchlug. Dort, wo er gelegen war, ſchütteten ſie Kalk hin und machten ein rieſiges Feuer, in das ſie Wachholderbeeren ſchütteten.

„Gott ſei ſeiner armen Seele gnädig!" ſagte Herr Saborski.

„Da" — rief die Gutsfrau und warf dem Ko-

ſaken einen Schlüſſel zu, „holt euch Branntwein herauf, trinkt, ſeid luſtig, laßt es euch gut geſchehen, damit mir Keiner krank wird.“

„Du biſt ein prächtiges Weib!“ ſagte Herr Saborski und küßte ſeiner Frau galant die Hand.

„Man muß nur nicht gleich den Kopf verlieren,“ gab dieſe zur Antwort. Und ſie verlor auch nicht den Kopf, als ſich zwei Tage ſpäter bei ihrem Manne ein Druck in der Herzgrube, Mattigkeit und krampfhaftes Zuſammenziehen der Kniee und Waden einſtellte. Ihre erſte Sorge war, ihn zu Bette zu bringen, dann entfernte ſie ſeinen Säbel und ſeine Piſtolen, und als dies gelungen war, ſagte ſie ihm mit einem zärtlichen Lächeln: Es wäre doch gut für ihn, etwas friſche Luft zu athmen. Sie wolle ihn in den Hof tragen laſſen. Herr Saborski errieth ſofort, um was es ſich handle. „In den Hof?“ ſchrie er auf, „in die Kalkgrube willſt du mich tragen laſſen! aber ich, ich ſetze mich zur Wehre.“

„Ich ſchwöre dir,“ erwiederte ſein ‚prächtiges Weib‘, „daß ich nicht daran denke, nur aus dem Hauſe —“

„Wohin denn? Erbarme dich doch —“

„In das Spital, mein Geliebter.“

„Unter die Cholerakranken, unter die Sterbenden? O du Mörderin!“

„Fragen wir ihn nicht lange, sonst ist es zu spät,“ gebot Frau Saborska und öffnete die Thüre. Der Kosak drang mit dem Kutscher und dem Hofknecht herein. „Ich schieße euch nieder!“ kreischte Saborski, und sprang aus dem Bette, aber er suchte vergeblich seine Pistolen. Seine eigenen Diener ergriffen ihn und schleppten ihn fort.

Die Scene war schauerlich grotesk: der um sein Leben zitternde Mann, der nun erbärmlich zu winseln und zu flehen begann, mit der großen, von kupfrigen Warzen übersäeten Maskennase, die ihm das Aussehen eines Trunkenboldes gab, und das alte gefühllose Weib, das in seiner Vermummung, ein Tuch um den Kopf, ein anderes um den Mund, so daß nur die falsche Nase wie ein riesiger Schnabel und die hellen scharfen Augen zu sehen waren, einer garstigen Hexe glich und mit den süßesten Schmeichelworten die Diener anspornte, ihr Opfer nicht mehr los zu lassen.

„Weib, sei barmherzig! wirf mich auf die Straße, aber nur nicht in das Spital zu den Sterbenden,“ jammerte Herr Saborski.

„Es ſei, mein Liebchen," entſchied ſie endlich, „bringt ihn alſo in die Todtenkammer, dort iſt kein Menſch."

Vergebens bat der alte Mann, vergebens ſetzte er ſich zur Wehre, ſie ſchleiften ihn in die Todtenkammer, wo eben zwei Verſtorbene hineingeworfen worden waren, ſtießen ihn mit den Füßen von der Thüre zurück und ſperrten ihn hier ein.

Eine Stunde ſpäter war er eine Leiche.

Und wieder verging eine Stunde und Frau Saborska öffnete das Fenſter und rief in den Hof hinab, wo ſie die Köchin mit dem Koſaken im Geſpräche ſah: „Slowenka! Koch' mir einen Thee, hörſt du, aber ſchnell, mir iſt nicht wohl."

Minute auf Minute verging, der Thee kam nicht, die Eingeweide begannen ihr zu ſieden, eine furchtbare Schwäche befiel ſie, von Todesangſt erfaßt, ſchleppte ſie ſich auf die Freitreppe und rief um Hilfe. Niemand kam, Niemand meldete ſich. Mühſam kroch ſie endlich die Stufen hinab und taſtete ſich längs des Hauſes bis zur Bäckerei hin, wo die Dienſtleute ſonſt verſammelt waren. Sie fand keinen Menſchen. Die Küche ſtand leer, ebenſo der Stall. Das Haus ſchien ausgeſtorben.

„Mein Gott! mein Gott! Sie sind entflohen, sie haben mich verlassen!“ schrie sie mit gellender Stimme auf, setzte sich auf die Schwelle des Stalles und begann laut zu weinen, wie ein Kind. Schon verrenkten wüthende Krämpfe ihre Glieder; da fiel ihr ein, daß die Bauern durch Wasser und Brennnesseln mehr als Einen gerettet hatten. Sie erhob sich und nahm die Richtung gegen den Brunnen, aber ihre Kräfte reichten nicht aus. Auf halbem Wege warf es sie zu Boden.

„Wasser!“ kreischte sie, „Wasser könnte mich erhalten, ich will nicht sterben, den Kautschuk über die Elenden, hätte ich sie nur da — o mein Gott!“ Es hörte sie Niemand. Auf dem Platze, wo die Krankheit sie niedergeworfen hatte, verendete sie, abwechselnd Verwünschungen ausstoßend und Gebete murmelnd.

So forderte jeder Tag, ja jede Stunde neue Opfer. Die Menschen sanken auf der Straße hin und starben; es gab Dörfer, wo die Bewohner Alles zurück ließen und in die Berge flohen, aber auch dorthin folgte ihnen die entsetzliche Seuche. Kein Mittel schien verläßlich. Der Mandatar war immerfort betrunken, umarmte einen Jeden und sang

ausgelaſſene Lieder, während Wolf Abeles mit umgeſchnalltem Gebetriemen herumging und faſtete. Der Cholera entging aber Keiner von Beiden.

Der Mandatar wurde eines Morgens todt in der Schenke gefunden, und den Juden trafen Bauern, welche, von Theofil geführt, auf der Straße daherzogen, auf dem Wege nach Ungarn, von Convulſionen erfaßt, unter ſeinem Wagen ſich wälzend, während ſeine Pferde ruhig Gras fraßen.

Piſarenko näherte ſich und erkannte Joadans Vater; er beſann ſich keinen Augenblick, zog ihn hervor, gab ihm zu trinken und begann ihn zu reiben.

„Du wirſt doch nicht dem Schurken Hilfe leiſten, dem Juden, dem Mörder!“ rief Burlak.

„Für mich iſt er jetzt nur ein hilfloſer Menſch,“ erwiederte Theofil. Wolf Abeles klammerte ſich an ihn und bot all' ſein Geld für ſein Leben, aber die Bauern waren zu ſpät gekommen; er ſtarb in den Armen ſeines Todfeindes.

In der folgenden Nacht ſah Theofil ſeinen verſtorbenen Vater langſam durch die Thüre eintreten, zu dem Bette hinſchreiten, wo Xenia mit den Kindern ſchlief, den Knaben auf den Arm nehmen und Xenia winken, ſie möchte ihm folgen.

Am frühen Morgen erkrankte der Knabe; Pisarenko schlug ihn mit Brennesseln, Xenia flößte ihm heißen Thee ein, sie deckten ihn warm zu, rieben ihn ab; Alles ohne Erfolg. Als er zu erkalten begann, wußte sein armer Vater, daß es keine Hilfe mehr gab; er ging um den Priester, es war keiner zu finden; als er zurückkam, hatten die Todtengräber sein Kind bereits fortgeschleppt.

Xenia lag auf der Erde, in Thränen aufgelöst. „Fasse dich," sagte Pisarenko, „der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt!"

„Mein Kind, mein theures Kind!" jammerte die verzweifelte Mutter.

„Du hast noch zwei Kinder, erhalte dein Leben für diese," sprach ihr Theofil zu. Sie hörte ihn nicht.

Bald zeigten sich auch bei ihr die ersten Anzeichen der Krankheit.

„Laß uns nicht so zu Grunde gehen, Theofil," bat sie, „der Kreisphysikus soll in der Nähe sein, nur eine Stunde weit in Skala, wirf dich ihm zu Füßen, vielleicht erbarmt er sich und rettet uns."

Pisarenko nahm seufzend seinen Stecken, schüttelte

den Kopf, blickte noch einmal zurück und ging dann rasch davon. Als er sich dem Dorfe Skala näherte, fühlte er plötzlich eine beängstigende Mattigkeit; er kehrte sich nicht daran, sondern begann zu laufen, er hatte nur das Eine vor Augen, den Arzt zu finden, sein Weib, seine Kinder zu retten, an sich selbst dachte er keinen Augenblick; aber seine Füße trugen ihn nur bis zu dem Eingange des Dorfes, hier sank er neben einem Zaun zusammen. „Die Cholera," war sein erster Gedanke, „Gottes Wille geschehe," sein zweiter.

Weithin war Niemand zu entdecken. Er fühlte seine Arme und Beine sich strecken ins Endlose; es war ihm, als könne er jetzt und jetzt den ganzen leuchtenden Himmel umfassen, sein Blut begann zu erstarren, kalter Schweiß trat auf seine Stirne.

Er richtete sich auf, ganz wenig, so viel er eben im Stande war, hüllte sich in seinen Sierak, lehnte seinen Kopf zurück an den Zaun und erwartete so ergeben, ohne Furcht, den Tod.

Da nahten Schritte, es waren Bauern, welche die Gegend nach Cholerakranken absuchten, sie sahen ihn liegen und leisteten ihm Hilfe, genau so, wie er dieselbe schon Hunderten geleistet hatte. Seine

ſtarke Natur ſiegte, ein heißer Schweiß brach bei ihm aus und die Krankheit wich ebenſo ſchnell und räthſelhaft, wie ſie ihn erfaßt hatte.

Als er ganz zu ſich kam, war ſeine erſte Frage: „Wo iſt der Kreisarzt? Er ſoll nach Zablotow, dort iſt Hilfe nöthig," fügte er hinzu.

„Der Kreisarzt," ſagte einer der Bauern, „ſie haben ihn eben begraben."

„Wie?"

„Er iſt heute Nacht geſtorben."

„Iſt kein anderer Arzt hier?"

„Keiner."

„Nun, dann iſt ſo Alles aus." Er wollte nach Hauſe zurück, aber ſeine Kräfte verließen ihn. Er mußte noch eine Stunde liegen bleiben, wo ihn die Bauern gefunden hatten, dann ſchleppte er ſich bis zu einem Wäldchen und ſank wieder zur Erde.

Als er nach Zablotow zurückkam, war es Nacht. Es befremdete ihn, daß in ſeinem Hauſe kein Licht brannte.

„Nun, es wird Gott Lob vorüber ſein und ſie werden ſchlafen," ſagte er ſich ſelbſt.

Er trat ein und ſtolperte über einen Gegenſtand, der mitten in der Stube auf der Diele lag.

„Xenia!“ rief er. Keine Antwort. Er rief die Kinder, er rief seine Schwester.

Keines gab Antwort.

Eine unheimliche traurige Stille herrschte im Hause.

Pisarenko schlug Funken aus seinem Feuerstein und entzündete einen Kienspan; das rothe Licht desselben flatterte ängstlich über ein verzerrtes dunkel gefärbtes Antlitz mit halbgeschlossenen Augen, welche ihn anzublicken schienen.

Er beugte sich nieder und sah seine Schwester, die auf dem Rücken mitten in der Stube lag. Er rief sie beim Namen, er rüttelte sie, ihre Hand war erstarrt und neben dem Lager war seine Frau hingesunken, die Stirne an den Bettpfosten gedrückt, während die beiden Kinder in den Kissen zu schlafen schienen.

Pisarenko steckte den brennenden Kienspan in die eiserne Klammer über dem Heerde und nahm sein Weib in die Arme; es regte sich nicht, er ließ es niedersinken und warf sich über seine Kinder. Sie athmeten nicht.

Alle waren kalt und todt.

Pisarenko blickte sie lange an, dann setzte er

sich auf die Bank zum Ofen nieder und stützte den Kopf in die Hände. Sein Herz zog sich schmerzhaft zusammen, sein Blut schien zu erstarren und ein entsetzliches Gefühl von Müdigkeit kam über ihn. Er erwartete den Tod. Die ganze Nacht hindurch wartete er auf ihn.

Aber es kam der Morgen und er lebte. Er blickte um sich, strich sich über die Stirne und besann sich.

„Was plagen wir uns," sagte er endlich, „Gott und seine Rathschlüsse zu verstehen? Wir sind von Gestern her und wissen nichts. Unser Leben ist ein Schatten auf Erden."

Neuntes Kapitel.

Ein Glück, das ein Unglück ist.

Der junge Saborski hatte bisher in Lemberg studirt, wie eben ein polnischer Cavalier seine Studien macht, im Theater, der Zukernia,[38] beim Mazur und einer alternden Tänzerin mit Storchbeinen, nebenbei hatte er ein wenig conspirirt, sich nach dem Ausbruche der Revolution eine prächtige Uhlanenuniform machen lassen, war in derselben den Insurgenten zu Hilfe geeilt und war den patriotischen Damen ungleich gefährlicher geworden als den Russen.

Nachdem die polnische Armee geschlagen und Warschau am 8. September 1831 gefallen, das Königreich, welches bisher eine selbständige Stellung eingenommen hatte, Rußland einverleibt worden war, kehrte er in aller Stille zurück, hatte in Lemberg ein Verhör zu bestehen und begab sich dann

nach Zablotow, um die Leitung des nun ihm gehörenden Gutes zu übernehmen.

Kasimir Saborski war damals ein Mann von fünfundzwanzig Jahren, groß, gut gewachsen, mit einem griechischen Profil, schmachtenden braunen Augen, einem schwarzen Schnurrbart und sorgfältig frisirtem, jeden Tag nach irgend einem anderen Blumenbeet duftendem blauschwarzen Haar. Im Ganzen in seinen gelben Saffianstiefeln, seinen rothen Pantalons, dem grünseidenen, mit Marderpelz besetzten und gefütterten Schlafrock, das Fez auf dem Kopfe, ein junger schöner Sultan und auch tyrannisch und befehlshaberisch wie ein Sultan.

Er brachte einen neuen Mandatar mit, Namens Strohmann, einen durchgefallenen Studenten und Genossen seiner Lemberger Pagenstreiche, den einige für den Sohn eines deutschen Beamten, andere für einen getauften Juden hielten, einen kriechenden, aalglatten, durchtriebenen Menschen von halber Bildung mit einem sardonischen Lächeln um die Lippen und süßen Worten, die wie Zucker auf seiner Zunge zerfloßen. In Kolomea nahm er einen wegen unterschiedlicher Vergehen entlassenen Finanzaufseher als Schreiber in seine Dienste, einen grobknochigen Mann

von hoher Statur, welcher ſtets ſchwer athmete und deſſen Naſe trüb und roth braunte, wie ein Licht, das man zu putzen vergeſſen hat.

Es kamen zu jener Zeit lauter neue Menſchen nach Zablotow. Der würdige alte Pfarrer hielt ſich trotz ſeinem hohen Alter aufrecht, ſo lange es zu jeder Tageszeit und Stunde Kranke zu tröſten, Sterbende zu verſehen gab. An dem Tage, wo die Cholera erloſch, ließen ſeine Kräfte mit einemmale nach, er entſchlief ſanft und friedlich, wie er gelebt hatte. An ſeine Stelle kam ein junger Kaplan aus der Hauptſtadt, mit hübſchem Aeußern, elegantem Weſen, der ſich mit ſchöner Literatur beſchäftigte und in ſeinen Sonntagspredigten gerne Stellen aus Dichtern einflocht, ein Protegée der Schweſter des neuen Gutsherrn. Dieſem Pater Dolan folgte ſeine Gönnerin bald auf dem Fuße.

Diana Saborska befand ſich ſeit ihrem achten Jahre in Krakau im Kloſter zur Erziehung, ſie verließ daſſelbe kurz vor der Revolution mit ſechzehn Jahren, um ſich dem Herrn von Tanbizki, Major in der polniſchen Armee, zu vermählen und mit ihrem Gatten in der großen Welt in Warſchau zu leben. Großfürſt Conſtantin machte ihr den

Hof. Als ihr Mann am 19. Februar 1831 bei Wawre gefallen war, vergoß sie viele Thränen um ihn, sie bewahrte seine von einer russischen Kugel durchlöcherte Uniform als Reliquie und schmückte sein Grab mit einem imposanten Obelisk aus schwarzem Marmor. Ihre größte Sorge aber war, sich sofort von Paris die geschmackvollsten Traueranzüge kommen zu lassen. Als sie indeß im November 1831 nach Zablotow kam, hatte sie die grauen Kleider bereits ebenso hinter sich, wie die schwarzen, und war im schönsten Sinne des Wortes eine lachende Wittwe.

Mit siebzehn Jahren eine vollkommen freie und unabhängige, reiche und vornehme Frau, war sie anderseits doch nur ein verwöhntes, eigenwilliges Kind mit tausend Grimassen, die ihr allerdings reizend ließen. Klein, mit schwellenden Formen, einer unendlich zarten und weißen Haut, blondem reichen Haar, einem Stumpfnäschen und großen hellblauen Augen, in denen stets ein gewisser matter Glanz gleich einer Thräne schwamm, schien sie außerordentlich sanft, war aber eigentlich nur unglaublich träge, und dieser Trägheit verdankte sie es, daß alle Welt sie für einen Engel hielt. Wäre

es ihr nicht gar so unbequem gewesen, alle jene Launen und Einfälle, die sich in ihrem Köpfchen kreuzten, zu verwirklichen, so hätte sie ohne Zweifel den hübschesten kleinen Teufel abgegeben.

Sie kam mit Extrapost von Lemberg von einer Zofe begleitet und von einem Wust von Koffern, Schachteln und Schächtelchen umgeben, richtete sich in dem kleinen Flügel des Edelhofes, den ihr ihr Bruder überließ, wohnlich ein, war die ersten acht Tage entzückt über das idyllische Landleben und begann dann sich furchtbar zu langweilen und nebenbei Romane zu lesen und zu spielen. Leider fand sich kein Opfer von einiger Bedeutung für ihre Koketterie, welche bei ihr keine mühsam erworbene Kunst, sondern eine kostbare Gabe der gütigen Natur war.

Der Mandatar war ihr zu demüthig, der Schreiber zu gemein. Nicht einmal ein halbwegs hübscher Bedienter war da, der mit einem gnädigen Blicke belohnt werden konnte. Der Pfarrer Dolan war sehr liebenswürdig und stets bereit, mit ihr Domino zu spielen oder ihr haarsträubende Räubergeschichten aus den Karpathen zu erzählen, aber er hatte Grundsätze und hielt sich in seinen Grenzen.

Die junge Frau war seelenvergnügt, als sich zur allgemeinen Ueberraschung der langjährige Gegner der Familie, der Held des famosen Zajasd von 1809, Herr Galezki in Zablotow, vorstellte und fortan ein Freund und täglicher Besucher des Hauses wurde. Der Arme war alt geworden, ging etwas steif und färbte sein Haar, aber besaß noch alle Manieren eines petit maitre. Nie sah man ihn ohne taubengraue Pantalons und einem grünen Frack mit schwarzem Sammtaufschlag und Goldknöpfen, nie ohne Tanzschuhe und Bonbons, sogenannte Karmelki in verschiedenfarbige Papiere gewickelt, die man ihm, selbst zu fabriciren, den Vorwurf machte und welche verzweifelt nach Schnupftabak schmeckten. Mit diesen beglückte er Alles, was lange Röcke trug, die Edelfrauen, die jungen Fräuleins, die alten Gouvernanten, die Zofen, Köchinnen und selbst die Bäuerinnen, wenn sie hübsch waren. Er machte der jungen Wittwe in heftiger Weise den Hof, brachte ihr Bücher, begleitete sie auf der Flöte, wenn sie Piano spielte, überraschte sie mit Blumen aus dem Glashause des Herrn von Brunizki, legte die wunderbarsten Patiencen, verstand es à la Lenormand aus den Karten wahrzu-

sagen, wobei er die Miene eines Cagliostro annahm, erzählte Geistergeschichten, welche ihn selbst so sehr in Schrecken jagten, daß er sich dann jedesmal fürchtete, allein nach Hause zu fahren und war au fait über jede bemerkenswerthe Toilette, die in Paris, London, Wien oder Warschau von sich reden machte.

Kasimir Saborski hatte einmal den Taugenichts Burlak auf einem wilden Pferde reiten gesehen, fand Gefallen an ihm und nahm ihn zu sich in den Stall, worüber Burlak Anfangs alle Heiterkeit verlor, denn jeder Zwang empörte ihn und mit Kasimir Saborski war nicht zu spaßen, sich aber bald dadurch zu entschädigen begann, daß er allerhand Bosheiten verübte, bei denen die Herrschaft gewöhnlich Arme und Beine, wenn nicht das Leben auf das Spiel setzte. Einmal steckte er dem muthigen Ukrainer, den Herr Kasimir eben bestiegen hatte, einen glimmenden Zunder in die Nase. Der wilde Renner ging durch, warf seinen Reiter ab und der Grundherr trug einige Quetschungen zwischen den Pflöcken eines Zaunes davon, die ihn für ein paar Wochen an das Haus fesselten. Burlak mußte der Thäter sein, Kasimir fragte also nicht weiter, untersuchte

auch nicht, sondern ließ ihn echt sultanmäßig auf die Bank legen und ihm fünfzehn Stockprügel verabreichen, wodurch der Taugenichts für einige Zeit vollkommen befriedigt war. Als es aber an einem prächtigen Dezembertage der schönen Diana einfiel, mit Herrn Galezki, dem Pfarrer und einem polnischen Obersten außer Dienst, Herrn Wolinsky, im Schlitten spazieren zu fahren und Burlak mit einer strengen Ordre die Leitung des feurigen Viergespanns anvertraut wurde, befolgte er die Winke seines Gebieters so musterhaft, daß er, so schwer dieß auch auf der glatten tadellosen Schneebahn schien, mitten auf dem Wege nach Kolomea umwarf, und die ganze vornehme Gesellschaft einen Luftsprung machen ließ. Die schöne Diana fiel weich in den Schnee und der Pfarrer kam mit einer blauen Nase davon, aber der Oberst stürzte auf einen verborgenen Schotterhaufen und brach sich zwei Rippen, während Galezki unter den Schlitten zu liegen kam und später behauptete, er habe nun eine ganz genaue Vorstellung von der Empfindung, die der Rebell Pugatschew gehabt habe, als er gerädert wurde.

Burlak fand später Gelegenheit, die naturhistorischen Kenntnisse seines Herrn zu bewundern,

welcher ihn mit vielen wohlbekannten, aber auch einigen wildfremden Thiernamen belegte.

„Es wäre mir viel lieber gewesen, der Herr hätte mich mit Füßen getreten," sagte er gekränkt zu dem Schreiber, auf dessen hübsche Tochter er ein Auge hatte, „ich hätte dann gewußt, daß ich für ihn ein Hund bin. Aber mich ein Rhinozeros zu nennen, das ist unchristlich. Ich lasse mich auf der Stelle viertheilen, wenn ich weiß, wie ein Rhinozeros aussieht. Er hat mich auch einen Affen genannt, das genirt mich nicht, man weiß doch, was das heißen will, aber ein Rhinozeros!"

Da die Langeweile bekanntlich noch erfinderischer macht, als die Noth, verlangte Diana mit einemmale ein galizisches Bauernhaus zu sehen.

„O meine Gnädige!" rief Herr Galezki, „die Leute leben sehr patriarchalisch und ich stehe nicht dafür, daß Ihr Auge und noch mehr Ihre Nase nicht empfindlich beleidigt wird."

„Aber ich will."

„Dann freilich."

Der Mandatar wurde zu Rathe gezogen und empfahl mit seinem üblichen Lächeln dem Hause Pisarenko's diese Ehre widerfahren zu lassen.

„Es ist ein ordentlicher Mensch," sagte er, „und reinlich."

Pisarenko hatte sich in der That merkwürdig schnell aus seinem Elend aufgerafft. Eine gute Ernte hatte das Beste dabei gethan, außerdem hatte er begonnen, Stiefel zu arbeiten, feste kalblederne mit riesigen Nägeln beschlagene für die Bauern und weiche von gelbem, rothem und grünem Saffian für die Bäuerinnen. Mit diesen fuhr er auf die Jahrmärkte, handelte, löste nach den Begriffen des galizischen Landmannes jener Zeit heidnisch viel Geld und kaufte dafür Vieh, Pferde, Schweine, Geflügel, Bienen, einen Pflug und andere Werkzeuge. Seine Hütte putzte er spiegelblank heraus und kleidete sich auch besser als alle Anderen.

Als Diana in ihrem schweren Sammetpelz, eine Federtoque auf dem Kopfe, ein parfümirtes Batisttuch unter der Nase, an dem Arme Galezki's eintrat, war Theofil Pisarenko eben zum Ausgange gerüstet und sah in seinen hohen Stiefeln, dem bauschigen Beinkleid von blauem Tuch, dem braunen rothverschnürten Sierak und der hohen glänzenden Kutschma kräftig und hübsch aus, hübsch genug, um einem Weibe zu gefallen, und mit dem satten Braun

ſeines ſonnverbrannten Geſichtes, ſeinen blitzenden Zähnen unter dem dunkeln Schnurrbart und dem tiefliegenden ſchwermüthigen Auge intereſſant genug, um ſogar die Aufmerkſamkeit einer vornehmen Löwin zu erregen. Diana blieb denn auch überraſcht ſtehen, ließ ihr Sacktuch fallen und zog die perlmutterne Lorgnette hervor, um ihn zu muſtern.

„Was für ein Menſch!“ rief ſie, „ein byroniſcher Held in Bauernkleidern. N'est-ce pas vrai?“

„Oui, Madame,“ bekräftigte Galezki.

Theofil hob zuerſt das Sacktuch auf, reichte es der jungen Frau und fiel ihr dann nach galiziſcher Sitte zu Füßen, um den Saum ihres Pelzes an ſeine Lippen zu führen.

„Welche Huldigung,“ ſagte dieſe erfreut, „und wie poetiſch hier Alles iſt. Jetzt verſtehe ich erſt die Idyllen des herrlichen Geßner. Wir werden nun öfter hierher kommen. N'est-ce pas?“

„Oui, Madame,“ ſagte Galezki.

Diana beſichtigte Alles, und Alles gefiel ihr in Theofils Hütte; als ſie fortging, griff ſie nach ihrer Börſe, aber beſann ſich und ließ ſie in ihre Taſche zurückſinken. „Welche Entweihung,“ ſagte ſie zu

Galezki, „kam mir in den Sinn, einem Lara oder Mazeppa Geld anzubieten. Fidonc.“

Obwohl der galante Held ſich in Allem beinahe furchtſam dem Willen der kleinen Dame fügte, ſchien er ſie doch bei ihrer byroniſchen Extaſe ein wenig zu geniren, denn das nächſtemal ſchlüpfte ſie ohne alle Vorbereitung, raſch in eine kurze Kazabaika,[39] barg ihr reiches Haar in einem Capuchon und verließ den Edelhof durch ein Hinterpförtchen faſt heimlich, um ohne jede Begleitung zu dem Hauſe des intereſſanten Bauers zu eilen.

Bei demſelben angelangt, zögerte ſie doch ein wenig, einzutreten, blickte durch das Fenſter und als ſie Theofil vor dem Heerde beſchäftigt ſah, pochte ſie mit ihrem weißen Finger an die Scheibe.

Piſarenko meinte nichts Anderes, als daß Burlak wieder mit irgend einem Streiche im Kopfe da ſei.

„Was ſollen die Poſſen,“ rief er, „ich bin nicht neugierig und wünſche, daß man mich in Ruhe läßt.“

„Aber ich bin es ja,“ flötete Diana.

„Verſtelle dich ſo viel du willſt, ich weiß, was das für ein Frauenzimmer iſt, das ſo fein piepſt.“

„Kennſt du mich nicht mehr?“ fragte Diana in die Thüre tretend.

Nun war Theofil in nicht geringer Verlegenheit, aber er that das Beste, was er thun konnte, indem er sich der schönen Herrin zu Füßen warf und den Zipfel ihrer Kazabaika küßte.

„Nun, was machst du?“ fuhr Diana fort, indem sie ganz in die Hütte hereinkam und die Thüre hinter sich in das Schloß warf.

„Ich koche mir zu essen.“

„Und bist du bald fertig?“

„Zu Befehl.“

„Laß mich sehen, wie du das machst,“ sagte Diana, legte ihren Capuchon ab und öffnete die Haften, welche ihre Kazabaika schlossen. „Es ist recht warm hier. Nun, koche nur zu, ich will von dir lernen. Was ist das hier in dem Rain?“

„Eine grobe Kascha,[40] gnädige Frau.“

Theofil fuhr fort zu rühren und Diana sah ihm mit lebhaftem Vergnügen zu. Als er die Kascha auf einer großen irdenen Schüssel angerichtet und zuerst etwas Butter, dann so viel Milch, daß die Körner sich lösten und in derselben schwammen, darauf geschüttet hatte, begehrte sie einen Löffel und kostete. „Das schmeckt ja recht gut,“ rief sie, „nun iß — und — ich werde mit dir essen.“

„Aber ich habe keine Teller.“

„Wie ißt du alſo?“

„Aus der Schüſſel.“

„So wollen wir denn zuſammen aus der Schüſſel eſſen,“ lachte die ſchöne Frau, „haſt du noch einen Löffel?“

„Den habe ich,“ erwiederte Theofil und reichte ihr einen zweiten hölzernen Löffel.

„Nun hilf mir aus meiner Kazabaika,“ verſetzte ſie, warf dieſelbe mit ſeinem Beiſtand, ſich anmuthig in den Hüften wiegend, ab, ſetzte ſich ihm gegenüber an den Tiſch und begann zu eſſen. Er zögerte, aber ſie machte ihm Muth und ſo aßen ſie denn aus Einer Schüſſel, die vornehme Modedame und der einfache Bauer, und es ſchmeckte Beiden vortrefflich, obwohl ſie kein Tiſchtuch hatten und nicht auf Silber ſpeisten. Frau Diana Tanbizka plauderte unaufhörlich und führte den Löffel eifrig von der Erdſchüſſel zum Munde, während Theofil ſchwieg, dafür aber langſam und würdevoll aß, wie ein rechter Bauer. Als die poetiſche Dame ihn verließ, zog ſie den Handſchuh herab, ſie hatte ihn bisher ſtets angehabt, und reichte ihm die kleine volle nervös bebende Hand zum Kuſſe. Theofil

wollte nicht begreifen. „Küſſen ſollſt du ſie," verſetzte Diana mit anmuthiger Ausgelaſſenheit, und traf mit dem Handſchuh ſeine Wange.

Theofil beugte ſich tief zur Erde und küßte ihr die Hand ebenſo gelaſſen und gehorſam, wie er that, wenn der Mandatar ihm ſagte: da, driſch mir dieſes Korn.

Abends beim Thee rückte Frau Tanbizka unruhig auf ihrem Fauteuil hin und her, endlich faßte ſie ſich ein Herz und begann mit der Maske träger Gleichgültigkeit: „Höre, Kaſimir, ich brauche einen Diener."

„Was? Biſt du ſchlecht bedient?" ſagte der galante Bruder.

„Nein, ich will meinen eigenen Diener haben."

„Es dürfte ſchwer ſein, hier einen paſſenden zu finden."

„Ueberlaſſe das mir."

„Triff deine Wahl und ertheile darnach deine Befehle. Alles, was mein iſt, ſteht zu deiner Verfügung."

„Du biſt ein liebenswürdiger Bruder."

„Es wäre wirklich ſchwer, gegen eine ſo ſchöne Schweſter unartig zu ſein." Kaſimir ergriff ihre Hand und küßte ſie.

Am folgenden Tage wurde Theofil Piſarenko durch den Mandatar eröffnet, daß er ſich im Edelhofe einzufinden und den Dienſt bei der gnädigen Frau zu übernehmen habe.

„Die Robot auf dem Felde war mir lieber," ſeufzte der ehrliche Menſch.

„Wer fragt darnach," ſchnitt ihm der Mandatar das Wort ab.

Theofil meldete ſich alſo, nicht eben vergnügt, bei der ſchönen Frau. Dieſe dagegen ſtrahlte vor Freude und begann damit, ihn, wie ein Kind eine neue Puppe, hübſch anzuziehen. Theofil erhielt feine Wäſche, einen ſchmucken Krakuſenanzug, eine rothe Mütze mit Pfauenfeder und einen breiten Gürtel mit ſilberner Schnalle.

„Jetzt gefällſt du mir noch viel beſſer," murmelte Diana, als ſie ihn ſo zum erſtenmale ſah.

Theofil wurde von allem Anfang an nicht wie ein Diener behandelt und gerade das ſtimmte ihn traurig und erfüllte ihn mit Beſorgniſſen. Er erhielt das Eſſen von der herrſchaftlichen Tafel und gleich am erſten Abend kam Diana ſelbſt in die Bäckerei und brachte ihm eine Flaſche Wein.

Er bedankte ſich.

„Wie? Du trinkſt nicht?“ rief ſie erſtaunt.

„Ich falle Ihnen zu Füßen, Gnädige,“ ſagte Theofil, „aber es iſt nicht gut, wenn der Menſch ſich ſeiner geſunden Sinne beraubt.“

Sie zog ein Mäulchen und den Wein tranken die Anderen auf Piſarenko's Geſundheit.

Wenn Theofil in ihrem Flügel zu thun hatte, und er hatte ſtets dort zu thun, da ihre Glocke unermüdlich ſchien, ihn zu rufen, verwickelte ihn ſeine Gebieterin jedesmal in ein Geſpräch, verlangte, er möge ihr etwas erzählen, und da er nur zu ſehr unter der Herrſchaft jener Scheu ſtand, welche Naturmenſchen Perſonen von höherer Bildung entgegenbringen, und ſelten mehr als ein paar Worte über die Lippen brachte, begann ſie in der Regel ihm zu erzählen, und über dieß und jenes ſeine Meinung einzuholen, ſogar über ihre Toiletten. Wenn ſie etwas naſchte, verfehlte ſie nie, ihm davon in den Mund zu ſtecken, und den ganzen Tag zupfte und ordnete ſie an ſeinem Haar, ſeinem Halstuch, ſeinem Anzug.

Einmal kam ſie auf den Einfall, Theofil müſſe tanzen, ſetzte ſich an das Klavier, ſpielte einen Koſak und war dem Weinen nahe, als er ſich trotz

Bitten und Befehlen, wie ein Stock hinpflanzte und nicht von der Stelle rührte.

Da trat Kasimir in das Zimmer, hörte, um was es sich handle, und gebot in seiner tyrannischen Weise Theofil zu tanzen.

„Erlassen Sie es mir, gnädiger Herr," flehte dieser, „wie soll ein Mensch tanzen, dem kürzlich Weib und Kind gestorben sind."

„Du sollst auch nicht zu deinem, sondern zu unserem Vergnügen tanzen," lachte Kasimir. „Nun, willst du? Oder soll ich dich es lehren?" Er ergriff den Kantschuk und versetzte dem widerspenstigen Unterthanen echt sultanmäßig einen grausamen Hieb und nun begann Theofil zu tanzen und zu jauchzen, während ihm Thränen in den Augen perlten, die schöne Frau sich lustig wiegte und spielte, und sein Gebieter ihn mit der Peitsche antrieb.

Ein andermal fiel es der gelangweilten kleinen Dame ein, auszufahren. Der Schlitten wurde angespannt, sie selbst ergriff die Zügel und Theofil mußte den Sitz hinter ihr einnehmen. Wie ein flüchtiger Vogel eilte das Gefährte über den Schnee dahin, die Schellen klangen, die Peitsche knallte

von Zeit zu Zeit. Diana blickte fröhlich um sich und schien ihren Diener nicht zu beachten; mit einemmale wendete sie sich aber zu ihm, sah ihn lange an und ehe er noch recht wußte, was geschah, hatten ihre Lippen die seinen berührt. Er wurde roth und blickte zur Seite, sie bemerkte es, warf sich übermüthig herum und lachte.

Eines Abends, der Pfarrer hatte wieder von Räubern erzählt, erklärte sie, sie fürchte sich allein zu schlafen, und befahl Theofil, sich vor ihre Thüre zu legen.

„Was würden die Leute sagen," erwiederte dieser naiv, „es ist besser, das Stubenmädchen schläft bei der gnädigen Herrin."

Diana wurde purpurroth und kehrte ihm den Rücken.

Einige Tage später, während Theofil vor ihr kniete, um ihr die Sammtpantöffelchen anzuziehen, fragte sie plötzlich, ob seine Frau schön gewesen sei.

„Sie war eine gute Seele," gab Theofil zur Antwort, „und sehr fleißig."

„Möchtest du nicht eine schöne Frau besitzen?"

„Was würde sie mir nützen?"

„Du verſtehſt mich nicht," rief Diana ungeduldig, „ich meine, wenn eine Dame, allenfalls ſo wie ich, Gefallen an dir fände —"

Theofil blickte erſchrocken zu ihr empor.

„Nun?"

„Ich denke, ein Pfau und ein Pferd zuſammen eingeſpannt, müßten den Wagen zertrümmern."

„Alſo ich bin ein Pfau in deinen Augen," ſprach Frau Tanbizka heftig athmend, „und mißfalle dir wohl recht —"

„Wie dürfte ein Unterthan ſo etwas denken; Sie ſind auf der Welt, um zu befehlen und ich — um Ihnen zu dienen."

„Ich befehle dir alſo, mich zu lieben."

„Gnädige Frau, Sie wollen mich wohl probieren —?"

„Ich will im Ernſte —"

„Aber das iſt ja nicht denkbar, Sie wollen nur ſehen, ob ich ein ſolcher Dummkopf wäre, zu glauben —"

„Wenn du nicht hören willſt," rief Diana, „ſo ſollſt du fühlen, ob es Scherz iſt." Sie legte den Arm um ſeinen Nacken, ihr wehendes Haar ſtrich um ſeine Wangen und fiel über ihn, wie ein Netz

aus schimmerndem Gold gesponnen, ihr Athem strömte wie Duft zu ihm —

Da stand er auf und wich drei Schritte zurück.

„Was hast du?“ staunte sie, „komm her, zu mir.“

„Es wäre eine Sünde.“

„Bin ich nicht Wittwe, kann ich nicht thun was und wie ich will? Und du —?“

„Ich will lieber sterben, als thun, was Unrecht ist.“

„O, du himmelschreiender Dummkopf! Mir wird schlecht. Ich werde ohnmächtig —.“ Sie sank mit geschlossenen Augen zurück.

Theofil, statt ihr beizuspringen, benützte die Gelegenheit, um auf gute Art zu entkommen, und sendete ihr das Stubenmädchen, das von der Ohnmächtigen mit Ohrfeigen traktirt, gleichfalls die Flucht ergriff.

Die kleine Edelfrau kam hierauf schnell zu sich, klingelte und verlangte nach ihrem Diener. Pisarenko war aber nicht zu finden. Sie begnügte sich daher zuletzt damit, ihre Flacons zu Boden zu werfen und den Pomadetopf in den Spiegel zu werfen, so daß er, wie eine Bombe

platzte und seine Splitter im ganzen Zimmer umherflogen.

Am folgenden Morgen ging Burlak den Flüchtling suchen und fand ihn auf der herrschaftlichen Tenne beschäftigt. „Höre, Theofil," begann er, „hast du deinen Verstand verloren. Eine Dame, eine Herrin, angezogen wie eine Czarin, schön wie ein Kadine des Großherrn, findet Gefallen an dir und du trittst dein Glück mit Füßen!"

„Ich bedanke mich," lächelte Pisarenko, „für ein Glück, das ein Unglück ist, wenn man es recht betrachtet, und eine Sünde obendrein."

„O, du Moralist!" höhnte Burlak, „ist sie nicht Wittwe? Bist du nicht ein freier Mann?"

„Eine Liebe, die der Priester nicht gesegnet hat, bleibt unerlaubt."

„Nun, man weiß ja nicht, was geschehen kann. Eine Kaiserin hat sogar ihren Unterthan und einen Leibeigenen zum Manne genommen."

„Das war einmal, wird aber kein zweitesmal geschehen."

„Mir kann es Recht sein," murmelte Burlak die Achseln zuckend. „Alles, was einen Herrn oder eine solche Dame ärgert, macht mir Freude und sie

fiebert dir vor Zorn. Wer in ihr Zimmer kommt, wird geohrfeigt. Bleibe nur feſt, Bruder, aber mache dich auf Prügel gefaßt, auf viele Prügel, Theofilchen. Ich will ein Jude werden, wenn die dich nicht ausklopfen läßt, wie einen Pelz im Sommer.“

Zehntes Kapitel.

Der Sultan und seine Sklaven.

Diana war in keiner Weise grausam, jene teuflische Lust, Andere seine Macht fühlen zu lassen, Martern über sie zu verhängen, war ihr fremd. Sie neigte sogar zur Sentimentalität. Mehr als eine Fliege war durch sie vor dem Ertrinken gerettet worden, aber sie war eigensinnig und wurde boshaft, wenn man ihr nicht ihren Willen that. So vergoß sie jetzt Ströme von Thränen, aß nichts, sperrte sich ein, und fühlte sich endlich krank.

Ihr Bruder sogar, der sie mit der Aufmerksamkeit und dem Zartgefühl eines Verliebten behandelte, mußte lange durch das Schlüsselloch parlamentiren, ehe sie ihn einließ. Er suchte sie in seiner galanten Art zu trösten, indem er sich ihr zu Füßen legte und ihre Hände küßte.

„Aber was hast du eigentlich," sagte er, nachdem sie ihre rothgeweinten Augen getrocknet hatte,

„was verbirgst du mir für ein Geheimniß? Wehe dem, der dich aufgeregt oder beleidigt hat.“

„Es ist viel zu geringfügig,“ meinte die kleine Frau, die in diesem Zustande jämmerlicher Auflösung kaum mehr hübsch zu nennen war.

„Keinesfalls,“ rief Kasimir, „sobald es meiner schönen Diana Thränen erpreßt.“

„Aber du wirst lachen —“

„Ich lache nicht —“

„Theofil — mein Diener — war unartig —“

„Bauernmanieren.“

„Ungehorsam —“

Dann prügle ihn —“

„Wie wäre ich das im Stande,“ seufzte Diana, „und nun — nun ist er gar fort.“

„Ich werde ihn zu finden wissen,“ murmelte Kasimir durch die blitzenden Zähne.

Damit war das Gespräch zu Ende und zu Mittag erschien Theofil in dem Zimmer der jungen Wittwe, um ihr das Diner zu serviren. Er kam zurück, wie ein Soldat aus der Schlacht, mit blutendem Kopf.

„Was hast du wieder verbrochen, Hundesohn?“ schrie ihn sein Gebieter an.

„Die Gnädige hat mir den Teller an den Kopf geworfen," gab Theofil lächelnd zur Antwort.

„Und du meinſt wohl ohne Urſache," ſprach Kaſimir. Er zog ſeine Stirne zuſammen, ſo daß ſeine Augen ganz klein wurden. „Ich rathe dir, Freund, dich zu fügen, deiner Herrin gehorſam zu ſein, in Allem und auf den Wink, ſonſt ſollſt du mich kennen lernen. Du kennſt mich noch nicht. Ihr Alle kennt mich nicht."

„Aber, mein hochgeborener Herr, bedenken Sie doch, was die gnädige Frau verlangt —"

„Nun, was verlangt ſie etwa?"

„Ich ſchäme mich, es zu ſagen —"

„Was? Du Kalmuk, du Heide, Hundsblut, in dieſer Weiſe ſprichſt du von deiner Herrin. Nun, gedulde dich nur, deine Stunde wird kommen."

„Um Gotteswillen! Man unterſucht doch, ehe man ſtraft; ein Unterthan iſt ja noch immer kein Sklave, wie bei den Türken."

„Hunde ſeid ihr Alle," ſchrie der Grundherr, „und wie Hunde muß man euch behandeln. Meine Geduld iſt zu Ende, ihr ſollt es erleben, daß ich euch den Herren zeige. Noch bin ich es, bin euer Herr und ſobald ich will werde ich euch mit Füßen

treten, wie der Türke seine Sklaven. Fort aus meinen Augen."

Noch einmal wagte sich Theofil in das Zimmer der jungen Wittwe. Dießmal ließ sie ihn die Speisen auf das Tischchen stellen, das neben dem Divan stand, auf dem sie ausgestreckt war und begnügte sich damit, vernehmlich zu seufzen und das Taschentuch vor die Augen zu halten. Als sich aber der brave Theofil in keiner Weise gerührt zeigte, blickte sie ihn schmerzlich an und begann dann die Suppe zu essen.

„Nun, mein Lieber," flötete sie, als sie den Teller geleert hatte, „sträubst du dich noch immer gegen das Glück, das dir winkt?"

Theofil blickte zu Boden und schwieg.

Das hielt die fiebernde kleine Frau nicht aus. Sie sprang auf, nahm ihn um den Hals und küßte ihn. „Bist du jetzt im Himmel, Theofil, sprich?"

„Ich wäre lieber auf der Bank —"

„Was?"

„Ich bitte Sie, gnädige Frau, lassen Sie mich meinetwegen prügeln, wie es Ihr Herz verlangt, aber küssen Sie mich nicht mehr."

„Du willſt alſo durchaus dein Glück mit Füßen treten?“

„Ja.“

„Gut. Gut. Geh' nur.“ Sie warf ſich auf den Divan und weinte von Neuem. Theofil drückte ſich ſo leiſe als es nur anging zur Thüre hinaus. Als ſie entdeckte, daß er fort war, zog ſie die Glocke. Ihr Bruder eilte zu ihr.

„Ich bin außer mir,“ ſtöhnte ſie, „denke — welche Schmach — er hat gewagt — Theofil — er hat mich an ſeine Bruſt gedrückt und geküßt.“

Kaſimir blieb einige Augenblicke ſtarr.

„Unmöglich!“ ſtieß er endlich heiſer hervor, ſein adeliges Herz empörte ſich bei dem Gedanken.

„Doch —“ hauchte die kleine Frau.

„Aber, da ſoll doch gleich der Teufel, ſo ein elender Sklave.“ Kaſimir hielt inne und verließ raſch das Zimmer, um mit ſeinem Kantſchuk zurückzukehren.

„Du wirſt ihn doch nicht ſchlagen,“ verſetzte Diana ängſtlich.

„Ueberlaſſe ihn nur mir,“ gab Kaſimir zur Antwort und blinzelte.

Theofil erſchien, blieb demuthsvoll vor der Thüre

ſtehen und erwartete die Befehle ſeiner Gebieterin. Dieſe blickte aufgeregt bald auf den Bruder, der vor Zorn bleich war, bald auf den armen Verrathenen, der noch immer nichts ahnte.

„Du haſt einen guten Geſchmack, ſcheint es,“ begann Kaſimir kalt, „möchteſt gleich die Schweſter deines Herrn haben, nicht? Auch Sonne und Sterne dazu? Sprich nur, Alles ſteht dir zu Dienſten.“

„Herr — ich verſtehe nicht.“

„Ich weiß Alles, weiß, wie frech du warſt.“

„Nun, es ſcheint, die gnädige Frau zieht die Bosheit dem Zuckerwerk vor, weil ſie dieſelbe ſo gerne auf der Zunge hat.“

„Zärtlichkeiten! Süßigkeiten! Darnach ſteht dein Sinn,“ rief Kaſimir, indem er auf ihn zutrat und ihn mit ſeinen furchtbaren Augen anblitzte. „Warte nur, ich will dir ſchön thun, daß du daran denkſt.“ Raſend vor Zorn und beleidigtem Stolz ergriff der Sultan ſeinen Sklaven bei den Haaren, riß ihn zu Boden, trat ihn mit Füßen und ſchlug dann ohne Schonung mit dem Kantſchuk auf ihn los, bis ihm das rothe Blut über das Geſicht und den Körper herab ſtrömte.

Diana wendete ſich ab.

Als er ihn losließ, blieb Theofil auf den Knieen liegen und murmelte: „Das habe ich nicht verdient, das nicht.“ Dann bedeckte er ſein Geſicht mit dem Aermel und begann bitterlich zu weinen.

„Was? Noch eine ſolche Comödie willſt du mir aufführen, du Hund,“ ſchrie Kaſimir, „gleich bedanke dich, daß ich ſo gnädig war, küſſe mir die Hand, auf der Stelle küſſe mir die Hand.“

Theofil ſtand auf, küßte ihm die Hand und ging hinaus.

„Nun, biſt du jetzt zufrieden?“ fragte Kaſimir ſeine Schweſter. Ihm war wunderbar wohl.

„Allerdings,“ liſpelte ſie, „aber ich will ihn nicht mehr ſehen.“ Ihre byroniſchen Illuſionen waren dahin.

Kaſimir befahl hierauf Theofil, auf der Stelle den Edelhof zu verlaſſen.

„Ein Vieh, wie du, paßt nicht in ein vornehmes Haus,“ fügte er hinzu. „Du gehörſt an den Pflug. Geh! Mach fort! Aber ich werde dich jetzt im Auge behalten, du kannſt dich freuen!“

„Nun, Gott Lob, das wäre überſtanden,“ ſagte Theofil, als er fortging, mit einem ſchmerz-

lichen Lächeln zu Burlak. „Es gibt nichts so Schlimmes in der Welt, das nicht seinen Vortheil hätte.“ Und in Bezug auf die Gebieterin täuschte er sich nicht.

Diana fragte nicht mehr um ihn, sondern ließ sich von Herrn Wolinsky den Hof machen, der zwar minder interessant und seltsam als Theofil, dafür aber auch nicht so begriffstützig war.

Der Grundherr dagegen schien sich vorgenommen zu haben, dem unglücklichen Pisarenko fortan das Leben zur Hölle zu machen.

Als es Frühjahr wurde, mußte der Letztere Tag für Tag mit seinem armseligen Paar Pferde auf die herrschaftlichen Aecker hinaus, um beim Pflügen und Eggen zu helfen. Vergebens beklagte er sich zuerst schüchtern beim Schreiber, dann beim Mandatar.

„Geh' zum Kreisamt und beschwere dich, wenn dir Unrecht geschieht,“ war jedesmal der höhnische Bescheid.

Pisarenko ging also ruhig weiter unter dem Joch, sein Feld bestellte er, ehe er in die Robot fuhr und wenn er von derselben zurückkehrte, Jedesmal etwas, und es glückte ihm hier und dort. Seine geduldige Kraft war nicht zu brechen, da ließ früher

jene seiner Pferde nach. Das Eine begann zu hinken und das Zweite schüttelte unablässig den Kopf, als ob es von Fliegen belästigt würde, und fraß nicht. „Es hat den Sonnenstich," sagte sein Nachbar Selvester Owesny.

So kam denn Theofil eines Tages allein zur Arbeit.

„Wo sind deine Pferde?"

„Krank, Herr."

„Lüge mir was vor!" schnaubte der Mandatar.

„Es ist aber so."

„Auf der Stelle bringst du mir die Pferde."

Theofil kam also mit dem traurigen Gespann. Der Mandatar kratzte sich am Kopf. Zum Glück für ihn kam der Grundherr eben herangeritten. „Den Pisarenko seine Pferde sind krank," seufzte der Mandatar; „anderseits brauche ich aber zwanzig Pflüge. Was soll geschehen, Herr Wohlthäter?"[41]

„Er soll vorspannen."

Pisarenko gehorchte und begann zu arbeiten. Das eine Pferd riß durch sein Hinken den Pflug erbärmlich hin und her, so daß er nicht im Stande war, eine ordentliche Furche zu ziehen. „Sie sehen, Herr Mandatar, daß es nicht geht."

„So ſoll er mit Einem Pferde ackern," befahl Kaſimir Saborski.

„Auch dieſes iſt krank, es iſt die Wahrheit."

„Wirſt du gehorchen?"

Piſarenko ſpannte das hinkende Pferd aus und ließ es laufen; es ging mit geſenktem Kopfe, hie und da Gras ausraufend, langſam nach Hauſe. Mit dem zweiten pflügte er fort. Das arme Thier keuchte, blieb ſtehen, mußte mit der Peitſche angetrieben werden, aber wie ſollten Jene mit einem Thiere Mitleid haben, die den Menſchen ſo grauſam behandelten.

Eine Stunde, vielleicht etwas darüber, dauerte die Pein, bis das Pferd plötzlich umfiel und nicht mehr aufſtand. „Peitſche es tüchtig, bringe es wieder auf die Beine!" gebot Kaſimir, der herbeiſprengte.

„Herr, das bin ich nicht im Stande," gab Theofil zur Antwort, ſeine Augen waren voll Waſſer. „Es geht ohnehin drauf."

Nun ſprang Kaſimir zur Erde, gab dem Bauer ſein Pferd zu halten, ergriff die Peitſche und führte ein Paar kräftige Hiebe. Das Thier wieherte, ſtrengte ſich an, aber die Beine verſagten den Dienſt,

es ſank ſchwer ſchnaubend zurück und ſtreckte alle Viere von ſich.

„Verdammte Beſtie!“ ſchrie der Gutsherr, „das Vieh iſt da ebenſo ſtützig wie der Menſch. Aber warte, du ſollſt mir dafür herhalten!“ Er rief den Mandatar herbei. „Da ſeine Pferde den Dienſt verſagen, muß der Bauer für ſie die Arbeit leiſten,“ gebot er; „laß ihn in den Pflug ſpannen, verſtehſt du?“

„Aber Herr Wohlthäter — das Geſetz — es könnte doch vielleicht das Kreisamt —“

„Thue, wie ich ſage, ich werde es verantworten.“

„Ihr habt kein Recht, einen Menſchen ſo zu behandeln,“ ſagte jetzt ein alter Bauer, welcher daneben geackert hatte und ſtille hielt, um den Vorgang zu beobachten, „es gibt noch einen Gott im Himmel.“

„Schweige!“ herrſchte ihm Kaſimir zu, winkte ſeinen Leuten, welche die Feldarbeit beaufſichtigten, und ließ Theofil, der ruhig Alles mit ſich geſchehen ließ, ſtatt des gefallenen Pferdes in den Pflug ſpannen, dann nahm er die Peitſche und trieb ihn ſelbſt an.

Die Bauern umher blieben stehen und schüttelten die Köpfe, aber Keiner wagte sich des Mißhandelten anzunehmen.

Fünf Tage schon zog Theofil den Pflug, als der Schreiber athemlos auf das Feld gelaufen kam und dem Grundherrn einen Brief übergab, der in der Eile mit einem Kreuzer gesiegelt war. Während dieser ihn erbrach und las, hatte der Schreiber die Mütze abgenommen und wischte sich die hellen Tropfen vom Gesicht; hinter dem rothen Sacktuche, mit dem er dies that, schnitt er seinem Herrn eine Grimasse, die nur der Mandatar sah. Kasimir las den Brief noch einmal, biß sich in die Lippe, gab dem Mandatar einen Wink mit dem Kopfe und stieg zu Pferde, um im Galopp den Schauplatz seiner Sultanslaune zu verlassen.

Der Mandatar befahl sofort, den Pisarenko loszulassen. „Aha!“ machte der Schreiber und leckte seine Oberlippe. „Ein College von ihm, der Praktikant in Kolomea ist,“ sagte der Mandatar leise zu ihm, „schreibt ihm, es sei eine Anzeige wider ihn da, die ihn in das Criminal führen könne, die Commission sei unterwegs.“

„Woher wissen Sie das?“ staunte der Schreiber.

„Weil ich von der Seite in den Brief hineinspionirt habe.“

Die beiden Biedermänner begannen zu lachen und endlich bot der Schreiber dem Mandatar zur Bekräftigung der Freundschaft eine Prise an.

Pisarenko begab sich nach Hause, recht langsam, denn er war zu Tod müde, trotzdem dachte er nicht an sich, sondern an sein lahmes Pferd. Als er ankam, war das Erste, in den Stall zu treten. „Nun, was machst du, Freundchen?“ rief er lächelnd. Der Gaul schlug mit dem Schweif, wendete den Kopf zu ihm und schnaubte freundlich. Theofil klopfte ihm den Rücken, legte ihm einen neuen Verband von feuchtem Lehm an dem kranken Beine an, gab ihm Futter und Trank und dann erst streckte er sich selbst im Heu aus.

Er lag nicht lange, so steckte Burlak den Kopf herein. „Bist du allein?“

„Ja, Bruder.“

Burlak kam herein mit einer ausgelassenen Lustigkeit, welche Pisarenko zuerst auf den Gedanken brachte, er sei betrunken, aber er war es nicht. Nachdem er eine Weile herumgehüpft, geträllert und gepfiffen hatte, schlug er sich kräftig mit den Hän-

den auf die Schenkel und begann laut zu lachen. „Hat es also doch gefruchtet," sagte er; „auf der Stelle haben sie dich losgelassen, die Schinder."

„Was meinst du?"

„Hast du nicht gehört, daß man den Herrn angezeigt hat beim Kreisamt?"

„Nichts habe ich gehört."

„Daß eine Commission kommt? Ha! Ha! Ich habe ihm ordentlich mitgespielt. Was?"

„Du hast die Anzeige gemacht?"

„So ist es."

„Gott lohne es dir, aber mir wird es heimgezahlt werden."

„Weil du Alles duldest," erwiederte Burlak, „stelle dich ihnen wie ein Mann, widersetze dich, ich — ich beuge mich nicht — ich habe es satt — ihr werdet es noch Alle erleben, was ich im Stande bin." Seine Augen funkelten wie die eines Wolfes.

„Bruder, wir sind nicht fähig, unser Recht zu behaupten," versetzte Pisarenko, „wir bleiben die Sklaven, sie die Herren. Das Beste ist noch Geduld. Gott wird es ändern. Ich sehe die Zeit kommen, wo er es ändern wird, er kann uns nicht so ganz verlassen."

„Der Eſel ſoll ſeine Laſt tragen, wenn er mag, ich aber bin kein Eſel.“

„Ich auch nicht, Burlakchen, aber hat nicht Gott zu dem Menſchen geſagt: ‚Du ſollſt dein Brod eſſen im Schweiße deines Angeſichtes‘? Nun, ſo beſcheide dich, und tröſte dich damit, daß dieſe Erde aus Lehm gemacht iſt, und du ſelbſt, und daß auf dieſe Weiſe in dieſer Welt nichts ewig dauert.“

„Hol’ mich der Teufel, wenn ich auf den Himmel warten will!“ ſchrie Burlak; „ich warte nicht. Sollen einmal die Anderen darben, die Herren.“

„Beneideſt du die Herren um ihre Paläſte, um ihre Reichthümer —“

„Ja.“

„Ich nicht, Burlak. Staune nicht. Ich ſoll jetzt reden und du ſollſt dann urtheilen. Beliebe dir alſo das Glück vorzuſtellen, das in ſo einem Palaſte etwa zu finden iſt; wir haben es ja Beide mit unſeren eigenen geſunden Augen geſehen in unſerem Herrenhauſe. Was? Rauſcht es nicht von Früh bis Abend hinter der gnädigen Frau, wie ein ſeidener Waſſerfall, muß nicht der Verbannte in Sibirien mit erfrornen Händen Fallen ſtellen, damit unſer Herr ſich gleich dem Großtürken mit den koſt-

barſten warmen Fellen bekleiden kann, haben ſie nicht auf ihrer Tafel, was nur das Herz verlangt, glänzt es nicht wie von Gold in allen Zimmern, gehen ſie nicht auf Teppichen, wie auf weichen Menſchenhänden? Thu' mir den Gefallen, das Alles zu erwägen, und ſind ſie aller dieſer Herrlichkeit froh? Stehen ſie nicht am Morgen mit einem Geſichte auf, wie es Unſereins hat, wenn er ſehr ſchläfrig iſt, gähnen ſie nicht jederzeit in ihren ſammtenen Stühlen, ſchmeckt ihnen etwa ihr Eſſen? nein, denn ſie zanken Jedesmal mit dem Koch; ruhen ſie ſanft in ihren Eiderdunen? gewiß nicht, ſie beklagen ſich einen Tag wie den andern, daß ſie ſchlecht geſchlafen und unruhig geträumt haben, während ich nur ſo hinfalle und nichts mehr von mir weiß, bis der Hahn mich weckt. Ich ſage dir, ich ſegne meine Arbeit, meinen Schweiß. Man hält Manchen für fett, der nur geſchwollen iſt. Fühlt es der Herr weniger als ich, wenn er Schmerzen hat? Wird ihn die Krankheit verſchonen, oder das Alter, oder der Tod? Das ſage ich, ihm thut ein Zahn mehr weh als es mir thäte, wenn man mir den Kopf herunter ſchlüge, denn ich bin abgehärtet und er iſt weichlich wie ein Weib. Hat es dem

Napoleon genützt, daß er ein großes Heer befehligte und sich zum Kaiser krönen ließ, hat er nicht aus Rußland fliehen müssen, wie ein Räuber, und haben sie ihn nicht gefangen gehalten, wie ein reißendes Thier? Nun, jetzt rede du."

„Es ist nicht Einer wie der Andere," sagte Burlak, der äußerst gespannt zugehört hatte, „ich bin im Recht und du bist es. Wir wollen sehen, welchem von uns es besser ergeht."

Am folgenden Tage kam die Commission, that ungeheuer wichtig und nahm Protokolle über Protokolle auf, was sie aber nicht hinderte, im Edelhofe zu wohnen, sich dort traktiren und von der schönen Diana cajouliren zu lassen. Sie stopfte den Herren selbst die Pfeifen mit ihren zarten Händen, die wie Alabaster glänzten, und Kasimir bombardirte sie mit Champagnerpfropfen. Das Ende war, daß dem Grundherrn ein freundschaftlicher Verweis und der Rath ertheilt wurde, sich nicht so hinreißen zu lassen, während dem gepeinigten Pisarenko eine Entschädigung von 6 Zwanzigern zuerkannt wurde.

Kaum waren die Beamten fortgefahren, gab Kasimir einen Beweis, wie sehr er sich ihre Ermahnungen zu Herzen genommen hatte. Burlak

wurde ohne Weiteres an eine Bank geschnallt und bekam fünfzig Stockprügel; Pisarenko zu züchtigen, dieses Vergnügen behielt sich der junge Sultan von Zablotow selbst vor. Er ließ ihn vorführen, gab ihm lächelnd die 6 Zwanziger und sagte: „Dies von Amtswegen, nun werde ich dich aber von mir aus bezahlen.“ Auf seinen Wink ergriffen die Diener den unglücklichen Theofil, entblößten ihn bis zum Gürtel und banden ihn an den Ring der Stallthüre an, Kasimir stellte sich, eine Cigarre rauchend, hinter ihn und schlug mit seinem Kautschuk auf ihn los. Nachdem die Exekution beendet war, ließ er Theofil in einen eisernen Käfig sperren, in welchem sein Vater einmal einen Wolf gehalten hatte und der seitdem im Hofe leer stand. Die Hausleute kamen, verspotteten ihn, neckten ihn, indem sie mit Stöcken nach ihm stießen oder Wasser über ihn spritzten. In diesem Käfig, in dem er weder stehen noch liegen oder sitzen konnte, ließ der Gutsherr sein Opfer eine Nacht und einen Tag ohne Speise und Trank, dann hetzte er ihn mit Hunden aus dem Hofe.

Eilftes Kapitel.

Wie der Same so die Frucht.

Sobald die Zeit der Ernte kam, mußten die Bauern nicht blos ihre im Patente bestimmte Robottage leisten, sondern immerfort auf den Feldern des Gutsherrn arbeiten, so daß ihnen für sich nur die Nächte blieben, und so zogen denn diese armen geplagten Menschen, wie es zu jener Zeit in Galizien Brauch war, nachdem sie sich Tags über in der brennenden Sonnenhitze müde gearbeitet und kurz gerastet hatten, sobald der Mond aufging, auf ihre Felder hinaus, und Einer half dem Andern brüderlich, so daß sie gemeinschaftlich Feld für Feld schnitten und die Frucht hereinbrachten, bis in der ganzen Gemeinde die Ernte beendet war.

Während Theofil mit den andern Bauern im Sonnenbrande wie im kühlen Mondlicht sich unab-

läſſig mühte, fand Burlak bei ſeinem leichteren Dienſte noch immer Zeit, ſeiner Herrſchaft allerhand Poſſen zu ſpielen.

Die Tochter des Schreibers, Anna Krumlowska, war ſeine Geliebte. Ihr gefiel der wilde, rohe Geſelle nicht minder, als ihm das hübſche, fleißige, ſtets heitere Mädchen. Alles ging in Ehren vor ſich und die Beiden waren auf dem beſten Wege, ein Paar zu werden. Da bemerkte Burlak, daß ſein Herr gleichfalls an dem Mädchen Gefallen fand. Einmal ſah er ſo durch die Stallthüre, beim Striegeln der Pferde, wie der ſchöne Sultan ſie bei der Hand nahm und mit ihren langen Zöpfen ſpielte, ein Zweitesmal war er Zeuge, als Kaſimir ihr verſtohlen eine Schnur großer Korallen ſchenkte. Bald darnach kam ſie als Kammermädchen zu der ſchönen Diana, legte die Bauernkleider ab, trug eine ſammtene pelzbeſetzte Kazabaika, eine Lorgnette an goldener Kette und parfümirte ſich ſo, daß man in ihrer Nähe Kopfſchmerzen bekam. Burlak wußte genug, er ſchenkte Anna keinen Blick mehr, ſpuckte kräftig aus, wenn ſie an ihm vorüber rauſchte, dachte aber Tag und Nacht nur an das Eine, wie er ſich an ſeinem Herrn rächen könne.

Anfangs ließ er ſich dabei mit einem gewiſſen Humor an.

Die Herrſchaft machte einen weiteren Ausflug in Geſellſchaft des Pfarrers, des Oberſten Wolinski und des Mandatars. Burlak kutſchirte den einen Wagen, Theofil den zweiten. Man kam an dem Schlößchen des Baron Brunizki vorüber. Der Oberſte kannte ihn und ſchlug vor, ſeinen im ganzen Kreiſe berühmten Park und ſeine Orangerie in Augenſchein zu nehmen. Man ſtieg aus, Brunizki empfing die Gäſte mit Liebenswürdigkeit und freudigem Stolz, führte ſie ſelbſt herum und beſchenkte Diana mit Roſen. An dem Ufer eines kleinen Teiches fanden ſie ein hübſches junges Mädchen in einem weißen Kleide, das ſich damit unterhielt, die Schwäne zu füttern.

Es war Bronislawa, die einzige Tochter des reichen Barons, der ſie bei der Hand nahm und Diana zuführte, während Kaſimir ſie mit ſeinen Blicken verſchlang. Man gefiel ſich und zudem: wer würde auf dem Lande eine Unterhaltung, die ſich bietet, ſo leicht von ſich weiſen; es wurde alſo beſchloſſen, die Partie zuſammen zu machen und mitten im Hochwalde ein Goutée einzunehmen. Brunizki

ließ eine Britſchka anſpannen, und man fuhr heiter plaudernd bis zur Liſière des prachtvollen Eichenforſtes, ſtieg dort aus, ließ den Kutſcher des Barons bei den Pferden, belud Theofil und Burlak mit den verſchiedenen Delikateſſen und ging den märchenhaft einſamen und ſtillen Waldweg zu Fuße. Der Baron bot Diana den Arm, Kaſimir führte Bronislawa. Auf einer ſammtenen Waldwieſe, die ſich wie ein grüner duftiger Teppich, den bisher nur holder Elfentanz berührt, zwiſchen den hundertjährigen Bäumen ausbreitete, machte man Halt. Aus dürren Zweigen wurde ein kleines Feuer bereitet, an welchem Bronislawa Kaffee kochte, Diana packte Kuchen, Zuckerwerk, Torten und Obſt aus, die Herren lagerten ſich an dem Fuße einer Eiche auf weichem Mooſe und zündeten ihre Cigarren an. Bronislawa füllte die Taſſen, welche Diana in ihrer kindlich koketten Weiſe den Herren reichte, Theofil und Burlak bedienten mit dem Uebrigen. Endlich waren Alle verſorgt und auch die Damen nahmen Platz, doch nur für wenige Augenblicke. Bald ſchrie Diana auf und ſchüttelte ihre lichte Robe, die mit rothen Ameiſen bedeckt war, und Bronislawa beklagte ſich, die Erde ſei feucht und kalt. Kaſimir

wußte sofort Rath: er befahl Theofil und Burlak, sich einfach auf alle Viere niederzulassen und den beiden Frauen den Sitz zu machen. Bronislawa zögerte, als sie aber Diana sich mit vornehmer Unbekümmertheit auf Burlaks breitem Rücken niederlassen sah, setzte sie sich gleichfalls mit einer graziösen Bewegung auf Theofil, und die gestörte Unterhaltung nahm wieder ihren Lauf. Man erzählte Abenteuer aus der eleganten Welt, hechelte die Nachbarn durch, sprach natürlich auch ein wenig von den Hoffnungen Polens und von gewissen Verbindungen, welche der Oberst mit der Centralisation [42] in Paris unterhielt.

Plötzlich that Burlak, als ob er unter seiner schönen Last zusammenbräche, warf sich flach zur Erde nieder und Diana schlug eine allerliebste Volte, ein Salto mortale im großen Cirkus kann nicht brillanter ausfallen, um dann ziemlich derb in das Gras zu kugeln und sich die schöne Nase arg zu zerschlagen.

Der Oberst und der Baron sprangen ihr zu Hilfe, während Kasimir den seine Unschuld betheuernden Burlak zu prügeln begann. Mit dem Vergnügen war es nun zwar zu Ende, aber die

Partie hatte doch ganz angenehme Folgen, mindeſtens für Kaſimir und Bronislawa. Dieſe ließ es ſich nicht nehmen, Diana ſelbſt kalte Umſchläge auf ihre beleidigte Naſe zu legen, ſie nach Hauſe zu begleiten und die Nacht bei ihr zuzubringen. Die Naſe der Schweſter heilend, verwundete ſie das Herz des Bruders noch tiefer und acht Tage ſpäter war ſie deſſen erklärte Braut.

Da die Etiquette bei den vornehmen Leuten durchaus nicht ſo ſtreng iſt wie bei unſeren Bauern, hielt es Herr Saborski in keiner Weiſe für nöthig, auf ſeine reizende Braut ſo lange zu warten, wie ſeinerzeit Theofil Piſarenko. In vier Wochen war die Hochzeit. Bronislawa trug ein herrliches Brautkleid von weißer Seide aus Paris; Kaſimir erſchien in polniſchem Magnatenkoſtüm; es gab bei hundert Gäſte, Thränen, brüderliche Küſſe, Vivat lieben wir uns! Kanonenſchüſſe und einen Ball, den eine Polonaiſe eröffnete, an der ſogar die alten Leute Theil nahmen.

Burlak zeichnete ſich in ſeiner Weiſe aus. Zuerſt half er ſeinem Herrn einen Salat anmachen, den dieſer dem berühmten Almanach der Gourmands abgelauſcht hatte und von dem er ein ungeheures

Wesen machte. Er kam als galanter Begleiter einer reizenden Gesellschaft von Haselhühnern auf die Tafel. Man nahm, kostete. „Nun, was sagen Sie?“ wendete sich Kasimir zu seinem Schwiegervater. „Ein bizarrer Geschmack,“ erwiedert dieser, „aber fein.“

Diana und Bronislawa verzogen den Mund, während der Mandatar und der Schreiber sich verpflichtet fühlten, große Portionen desselben hinabzuschlingen, an denen sie unter furchtbarem Gesichterschneiden würgten. Endlich kostete auch Kasimir, wurde blutroth, sprang auf und schrie: „Wer hat mir das gethan? Um Gotteswillen, essen Sie nicht!“

Alle erschraken. „Gift!“ schrie Diana und fiel in Ohnmacht. Der Mandatar wurde so weiß, wie die Serviette, die er umgebunden hatte; der Oberst schrie nach einem Arzt.

„Beruhigen Sie sich,“ rief Kasimir, „kein Gift, sondern Petroleum![44] der unglückliche Burlak hat es statt dem Oel in den Salat gegossen.“

Und so war es in der That. Es blieb indeß nicht Burlaks einzige Leistung an diesem schönen Abend. Er goß auch noch eine Flasche Tokaier statt in die Gläser der Hochzeitsgäste über das Kleid

der Braut und entlockte ihr Thränen, für die ihn Kasimir am folgenden Morgen mit Peitschenhieben belohnte.

Einige Tage nach der Hochzeit rief der Sultan seinen Sklaven in sein Zimmer und begrüßte ihn mit einem so freundlichen Lächeln, daß Burlak sofort Böses ahnte.

„Du hast des Schreibers Anna gern, was?“ begann Kasimir.

„Ja, Herr.“

„Und sie dich?“

„Das habe ich geglaubt, aber es ist nicht wahr.“

„Ich werde dem Mädchen eine hübsche Wirthschaft schenken und meine Schwester wird ihr eine reiche Aussteuer geben. Ihr könnt also heirathen.“

„Ich bedanke mich.“

„Wann soll also die Hochzeit sein?“

„Ich bedanke mich, Herr, ich heirathe die Anna nicht.“

„Du willst sie nicht?“

„Nein.“

„Wenn ich dir aber befehle!“

„So werde ich mich trotzdem bedanken.“

Kasimir ergriff ihn beim Genick, schüttelte ihn,

ſchlug ihn mit den Fäuſten und fragte dabei immer wieder: „Wirſt du ſie nehmen? wirſt du?“

„Nein, ich bedanke mich,“ ſagte Burlak. Nichts war im Stande, ihn zu beugen.

„Gut,“ knirſchte der Grundherr, „du wirſt ſie nicht heirathen, aber dafür will ich dich liebkoſen, heute ſchon. Du ſollſt mich kennen lernen.“

Der erzürnte Sultan ließ ſeinen Sklaven von den Koſaken in den Hof führen, in den Bock ſpannen und auf das Geſicht legen. Seine Leute, Männer und Weiber, ließ er mit langen ſpitzen Ruthen betheilen und ſich eines hinter dem andern aufſtellen. Dann begann nach polniſchem Brauch der ſeltſamſte Marſch und die zugleich lächerlichſte und grauſamſte Execution der Welt. Einer nach dem Andern ging an dem unglücklichen Burlak, der ſich nicht einmal regen konnte, vorüber und verſetzte ihm einen Hieb, um dann einen großen Kreis zu machen und wieder zu ihm zurückzukehren.

Für die Hofleute war das ein unbezahlbarer Spaß; Jan, der Koſak, ſpielte dazu die Harmonika und die Mädchen tanzten und lachten, und keine zeigte ſich ausgelaſſener als Anna, die Tochter des Schreibers, wegen der er dieſe Schmach duldete. [45]

Ein schlimmer Zufall wollte, daß einige Zeit darnach der Gouverneur durch Zablotow kam. Burlak fiel seinen Pferden in die Zügel und brachte seine Klage an; er klagte für sich und für Theofil Pisarenko. Der Gouverneur, ein feiner Hofmann, runzelte nur ein wenig die Stirne und nickte leicht mit dem Kopfe. Aber es währte nicht acht Tage, so war ein Gubernialrath aus Lemberg da, der nicht beim Grundherrn abstieg, und die strengste Untersuchung unerbittlich durchführte. Zwei Beamte des Kreisamtes, welche der erfolglosen Commission beigewohnt hatten, wurden in Ruhestand versetzt, der Grundherr mußte dem Theofil Pisarenko zweitausend Gulden und dem Burlak hundert Gulden zahlen und zugleich wurde ihm bedeutet, daß bei der nächsten Klage mit der Entziehung der grundherrlichen Rechte und Kerkerstrafe gegen ihn vorgegangen werde, und um ihn in die Lage zu setzen, sich über die Annehmlichkeiten einer solchen Haft authentische Nachrichten zu verschaffen, wurde der Mandatar für vierzehn und der Schreiber für acht Tage in Kolomea eingesperrt.

Der Eindruck dieser Entscheidung war ein mächtiger. Die Edelleute seufzten, die Bauern aber sagten: „Gott hat uns nicht verlassen, und der

Kaiſer läßt einem Jeden ſein Recht zukommen, dem Unterthan wie dem Herren.“

Theofil brachte ſein Geld dem Pfarrer. „Ich weiß nicht, was ich damit thun ſoll,“ ſagte er, „es ſind doch nicht meine Groſchen.“

„Gewiß iſt es dein Geld,“ ſagte der geiſtliche Herr.

„Wenn Sie glauben, Hochwürden Herr Vater,[46] ſo iſt es alſo mein Geld. Und ſo machen Sie denn damit, was Ihnen gut dünkt.“

So nahm es denn der Pfarrer und legte es für Theofil in die Sparkaſſe, welche damals eben in Lemberg errichtet worden war. Theofil aber wußte nichts davon und fragte auch nie weiter darnach.

Burlak hingegen ging in die Kreisſtadt, kaufte ſich eine Flinte, kaufte ſich auch Pulver und Blei und einen tüchtigen Topor.[47] Man ſah ihn dann noch einmal im Dorfe, gekleidet wie einen Huzulen[48] und bis an die Zähne bewaffnet wie einen Janitſcharen.

Dann vermißte der Grundherr eines Tages ſeine beiden beſten Pferde und zugleich war Burlak verſchwunden, ohne daß irgend Jemand eine Ahnung hatte, was aus ihm geworden war.

Zwölftes Kapitel.

Die Holzmaske.

Jahre waren vergangen, in denen Theofil von seinem Grundherren und dessen Mandatar zwar nicht geschont, aber auch in keiner Weise mißhandelt wurde, Frau Diana Tanbizka gleich einem Schmetterling von Zablotow nach Lemberg, von Wien nach Paris und von Paris wieder nach dem Dorfe ihres Bruders gaukelte, und die anmuthige Bronislawa ihrem Gemahl drei schöne und muntere Kinder gebar, als man in den östlichen Karpathen mehr und mehr von einem Wataschko [49] der Hajdamaken zu sprechen begann, welcher in gewissem Sinne ein Nachfolger des berühmten Volkshelden Doboschk [50] zu sein schien, denn gleich diesem spielte er viel mehr die Rolle eines Rebellenführers als eines Räubers, führte nur Krieg gegen den Adel und die Juden und verschonte den Landmann, ja schützte und rächte ihn, wo ihm Unrecht zugefügt

wurde. Niemand kannte seinen Namen. Da er nie anders als mit einer Art Larve, die ziemlich grob aus Holz geschnitzt war, erschien, nannte ihn das Volk: die Holzmaske. Die ganze Karpathengegend von Stanislau bis in die Bukowina hinab zitterte vor ihm, vergebens verfolgten ihn die Gebirgsschützen,[51] vergebens wurde mehr als einmal Militär aufgeboten und ein förmlicher Feldzug gegen ihn in Scene gesetzt. Er war stets dort, wo man ihn eben nicht suchte und rächte sich für jede Jagd, die auf ihn abgehalten wurde, durch neue blutige Thaten. Während er sich Anfangs nur im Gebirge und unmittelbar am Fuße desselben mit seiner verwegenen Schaar blicken ließ, dehnte er mit der Zeit seine Ausflüge immer mehr bis tief in die Ebene hinein aus und wurde endlich auch unmittelbar in der Nähe von Zablotow gesehen, wo er dem Grundherrn seine Visitenkarte in Form einer brennenden Scheune zurückließ.

Ein anderesmal pochte es mitten in der Nacht an die Thüre des Zimmers, in dem Kasimir Saborski schlief. Dieser erwachte und frug, wer da sei. Es war der Schreiber Krumlowski, welcher mit bebender Stimme Einlaß begehrte, und sich

ihm, als er öffnete, wie ein Verzweifelter zu Füßen warf. „Retten Sie mich, Herr, so eben war ein Räuber in meiner Wohnung," rief er.

„Du haſt wohl geträumt," antwortete Saborski.

„Jeſus, Maria und Joſeph! Ich habe ihn ja, ſammt ſeinem geſchwärzten Geſicht, ſelbſt aus dem Fenſter ſteigen geſehen."

Kaſimir kleidete ſich an, nahm ſeine Piſtolen, die ſtets geladen über ſeinem Bette hingen, und folgte dem ſchlotternden Schreiber. Er weckte ſeine Leute, durchſuchte den Edelhof und die ganze Umgebung, konnte aber nichts entdecken.

Nach einigen Tagen kam Krumlowski zu Kaſimir, während er eben beim Speiſen war, entſchuldigte ſich und berichtete aufgeregt im Flüſtertone, er ſei gewiß, daß der Räuber heute Nacht wieder kommen werde. Als er ihn das erſtemal entdeckte, habe ihm ſeine Tochter verboten, vor dem Morgen nach Hauſe zu kommen und ihm eben wieder denſelben Auftrag gegeben.

Als die Nacht anbrach, verbarg ſich Kaſimir mit dem Schreiber, dem Koſaken und dem Förſter in dem Geſtrüppe, das auf der Weſtſeite, wo die Fenſter des Schreibers hinausgingen, den Herrenhof umgab.

Kaum war es im Hause stille geworden, näherte sich eine dunkle Gestalt, ohne daß man Schritte hörte, es war also offenbar ein Bergbewohner oder ein Räuber, da nur diese Bundschuhe tragen. Kasimir begann zu zielen, da fiel unerwartet ein Schuß, es war der Kosak, der, von seiner Hitze fortgerissen, die Flinte auf den Heranschleichenden abgefeuert hatte. Dieser ergriff sofort die Flucht, Kasimir schoß noch beide Pistolen und der Förster sein Doppelgewehr auf ihn ab, aber er entkam, und wie es schien, unverletzt, da keine Blutflecken zu entdecken waren.

Der Gutsherr nahm Anna Krumlowska ins Verhör, sie leugnete indeß so hartnäckig und unverschämt ihrem Vater ins Gesicht, daß Kasimir endlich selbst auf den Gedanken kam, der vermeintliche Räuber sei ein ehrlicher Bursche aus dem Dorfe, der in allen Ehren, wie es bäuerliche Sitte, unter dem Schutze der Dunkelheit, um die Gunst des Mädchens werbe.

Ein Monat verfloß. Da hatte der Schreiber im Walde zu thun, wo eben Holz geschlagen wurde, verließ in aller Frühe den Edelhof und kehrte nicht mehr zurück. Nach langer Zeit erst fanden ihn

Mädchen, die Erdbeeren ſuchten in dem alten Holzſchlage mit den Füßen nach aufwärts an einen Baum gebunden, den Kopf in einem Ameiſenhaufen. Er war todt, mußte aber lange und furchtbar gelitten haben, denn ſeine Füße und Hände zeigten Wunden von den raſenden Anſtrengungen, die er gemacht hatte, ſeine Feſſeln zu zerreißen; ſein Geſicht war verzerrt, wie das eines Wahnſinnigen, in ſeinen Ohren, in den Höhlen ſeiner Augen, ſeinem offenen Munde wimmelte es von Ameiſen.

Und wieder einmal wurde Kaſimir Nachts durch eine Feuerröthe geweckt, welche den ganzen nördlichen Himmel bedeckte und deren Wiederſchein ſein Zimmer wie mit griechiſchem Feuer beleuchtete. Es war kein Zweifel, ſein großes Vorwerk brannte. Er ſetzte ſich zu Pferde, ließ die Feuerſpritze anſpannen und jagte mit ſeinen Leuten zu Hilfe, aber als er ankam, war nichts mehr zu retten als die kahlen Mauern.

Kaſimir ließ am Morgen auffallend den Kopf hängen.

„Iſt es ein großer Schade?“ fragte Bronislawa.

Er nickte ſtumm vor ſich hin.

„Wer trägt die Schuld, iſt ein Zufall im Spiele oder war es angelegt?“ fragte die Edelfrau weiter.

„Es war angelegt," gab eine helle Stimme zur Antwort, und Anna Krumlowska ſtand unerwartet mitten im Zimmer.

„Biſt du ſo gut unterrichtet?" bemerkte der Gutsherr mit einem ſonderbaren Blick.

„Ich komme eben von der Brandſtätte," erwiederte das Mädchen kaltblütig. „In dem Erlenwäldchen gegen den Sumpf zu, trat plötzlich ein Mann aus dem Gebüſche und mir in den Weg. Sage deinem Herrn, ſprach er, daß ich ihm das Vorwerk verbrannt habe."

„Und wie ſah er aus?"

„Wie ein Huzule ausſieht; ſein Antlitz ſah ich nicht, da er eine Holzmaske trug."

Kaſimir ſah ſie höhniſch an, ſprach aber kein Wort.

„Ich komme auch, Sie zu bitten, gnädiger Herr," fuhr das Mädchen fort, indem ſie ihn, wie es Sitte iſt, auf die Achſel küßte, „mir jetzt die Wirthſchaft zu geben, die Sie mir verſprochen haben, wenn ich heirathe. Da mein Vater todt iſt, kann ich doch nicht mehr im Hauſe bleiben."

„Du willſt dir einen Mann nehmen?"

„Das ſage ich nicht."

„Wozu denn die Wirthschaft? Ich kann dir jetzt nichts geben. Ich habe genug durch das Feuer verloren —“

„Geben Sie mir die Wirthschaft,“ fiel ihm Anna in das Wort, und so dringend, daß es der jungen Herrin auffiel.

„Was hast du denn mit dem Mädchen?“ fragte sie naiv.

„Nichts,“ schrie Kasimir, „und ich will auch nichts mit ihr haben. Ich kenne dich jetzt. Geh' mir aus den Augen.“

„Sie geben mir die Wirthschaft nicht?“

„Nein.“

„Nun, Sie werden sehen —“

„Was werde ich sehen?“

Anna zuckte die Achseln und verließ das Zimmer.

Als Kasimir zwei Tage später auf den Jahrmarkt fuhr und in der Abenddämmerung über eine kleine Brücke kam, sprang unter derselben ein Mensch hervor und feuerte seine Flinte auf ihn ab. Nur durch die rasche Bewegung seiner leichten Britschka entging Kasimir dem Tode, wurde aber an der linken Schulter und Hand nicht unerheblich verwundet. Er kehrte um, trieb seine Pferde zur höchsten

Eile an, erreichte glücklich sein Haus und sendete nach dem Obersten Wolinsky, der als ehemaliger napoleonischer Officier ihm ohne Schwierigkeit fünf Stück Pfosten herausschnitt und einen tadellosen Verband anlegte.

Als Kasimir nach zwei Wochen zum erstenmale wieder sein Bett verließ, erschien Anna Krumlowska, um seiner Gesundheit nachzufragen. Er schien sie nicht zu hören und nicht zu sehen. Da trat sie ganz nahe zu ihm hin und sprach mit starker energischer Stimme: „Herr! Sie werden mir jetzt auf der Stelle die Wirthschaft geben, wenn Ihnen Ihr Leben und das Ihrer Frau und Kinder noch zwei Groschen werth ist.“

Kasimir erbleichte. „Aber sage mir doch, wozu du Aecker brauchst und ein Haus?“ fragte Bronislawa, „du hast es doch besser hier bei uns.“

„Ich bedanke mich für Ihre Gnade, Sie sind immer gut gegen mich gewesen,“ gab Anna mit großer Herzlichkeit zur Antwort, „aber sehen Sie, ich will auch einmal wie eine Edelfrau leben, und meine Diener prügeln, wie es mein Herz verlangt.“

Bronislawa mußte wider Willen laut auflachen. „Nun so gieb ihr das Haus.“

„Gut, es ist dein," murmelte Kasimir. Anna küßte ihm die Hand, dann fiel sie Bronislawa zu Füßen und führte den Saum ihres Kleides an die Lippen.

Sie bekam ein Haus, das etwas außerhalb des Dorfes lag, und einen Garten und Aecker, kurz Alles, was sie verlangte.

Man erzählte sich in der Umgegend, daß die Holzmaske in geheimnißvollen Beziehungen zu ihr stehe, sie unter dem Schutze der Nacht besuche und ihr reiche Geschenke bringe. Die Folge war, daß sich Niemand in die Nähe ihres Hauses wagte, in dem sie in der That gleich einer Edelfrau wohnte, in einem seidenen Kleide und einer mit kostbarem Pelzwerk ausgeschlagenen Kazabaika, mit Perlen und Edelsteinen beladen, den Kantschuk in der Hand einherging und ihre Mägde und Knechte nach Herzenslust prügelte.

Den Gutsherrn schien die Holzmaske von nun an verschonen zu wollen, wenigstens gab es lange Zeit keinen Brand in Zablotow und es fand auch kein räuberischer Anfall auf ihn statt; dafür geschah es, daß in einer finstern stürmischen Nacht an Theofils Fenster geklopft wurde und als er öffnete, vier bis an die Zähne bewaffnete Räuber mit

geſchwärzten Geſichtern da ſtanden, welche ihm in einem faſt freundlichen Tone befahlen, ihnen zu folgen. Theofil empfahl ſeine Seele Gott und ging mit ihnen. Sie gaben ihm eine Art Sack über den Kopf, ſo daß er keine Ahnung hatte, wohin, ja nicht einmal in welche Weltgegend ſie ihn führten, nur ſo viel wußte er, daß es ein weiter Weg war und daß es den letzten Theil deſſelben ſtark bergauf ging, ſo daß er trotz der Hilfe ſeiner Begleiter jetzt über eine vorſpringende knorrige Wurzel, jetzt über einen Stein ſtolperte und dann wieder auf dem glatten Parkett des Nadelholzes ausglitt.

Als die Blende entfernt wurde, fand ſich Theofil Piſarenko auf einem freien Platz, der von Felſen und hohen Bäumen umgeben war. Ringsum brannten große Feuer, an denen muthig ausſehende bewaffnete Männer lagen, rieſige zottige Hunde gingen wie Wölfe umher und beſchnupperten ihn, an einer einzeln ſtehenden Fichte ſah er zwei Menſchen angebunden ſtehen, während auf einer Art Thron, der aus zwei übereinander gethürmten mit Moos überkleideten Steinen gebildet war, ein kräftiger Mann ſaß, in rothen Beinkleidern und blauer Jacke, die weiße Gugla [52] um

die Schultern gehängt, den Ledergürtel mit Messern und Pistolen gespickt, einen schwarzen Kalpak auf dem Kopfe und eine Holzmaske vor dem Gesichte. Vor diesen wurde der Gefangene jetzt geführt.

Der Wataschko wartete nicht, bis der letztere ihn grüßte, sondern nickte ihm herablassend mit dem Kopfe zu.

„Fürchte dich nicht, Pisarenko," sprach er, „du stehst in Gottes Schutz, auch wir beten zu ihm und hoffen auf sein Erbarmen und thun keinem etwas zu Leide, der ihn fürchtet und recht handelt. An jenen aber, die seine Gebote verletzen, vollziehen wir das Strafgericht auf Erden, der Himmel verzeihe uns, daß wir ihm vorgreifen."

Pisarenko blieb vor Staunen stumm; als ihm aber die Holzmaske nun auch Salz und Brod reichen ließ, wußte er, daß er unter den Räubern ebenso sicher sei, wie in einer Kirche.

„Hast du jenes Mädchen ganz vergessen," fuhr der Hajdamak fort, „jene schöne Jüdin Joadan, die Christin werden wollte und welche die Feinde des Heilands beim schwarzen Stein ermordet haben?"

„Ich habe sie nicht vergessen," erwiederte Theofil, es waren die ersten Worte, die er sprach.

„Dort an jener Fichte siehst du die Anstifter dieses Mordes gefesselt stehen," fuhr die Holzmaske fort, „und ihres Richters harren. Erkennst du sie?"

Theofil trat näher, betrachtete die beiden Juden, deren einer den gewöhnlichen schwarzen Merinotalar, der andere dagegen einen Kaftan von starrem Atlas trug, und schüttelte den Kopf. „Ich kenne sie nicht."

„Führt sie vor," befahl die Holzmaske. Es geschah. „Dieser hier" — er deutete auf den Vornehmeren — „ist Rabbi Markus Bernstein aus Kolomea, der Zweite Jainkew Kornberg, Kaufmann aus Sniatyn." Hierauf wendete er sich mit wilder Majestät zu den Angeklagten. „Ihr seid überwiesen, durch mehr als zwanzig Zeugen, daß Ihr Joadan, die Tochter des Wolf Abeles, ermordet habt. So oft ich einen Juden martern ließ, so oft ich einen todtschlug, ich habe Gott sei Dank deren genug erschlagen, sagte ich zu ihm, du erleidest den Tod zur Strafe für den Mord, den du begangen an Joadan, der Tochter des Wolf Abeles und ein Jeder schrie Angesichts des Todes, wo Keiner lügt: Ich war dabei, die Anstifter aber

waren Rabbi Markus Bernstein und Jainkew Kornberg. Was habt Ihr dagegen zu sagen?"

„Ich bin unschuldig," sagte der Rabbi, die Augen zu Boden gesenkt. „Gras soll wachsen vor der Thüre desjenigen, der mich anklagt und —"

„Mit dem Leben kommt Ihr nicht davon," unterbrach ihn die Holzmaske streng, „denn es ist unter allen Umständen ein verdienstliches Werk, Euch aus der Welt zu schaffen. Gesteht also Euer Verbrechen, und ich erlasse Euch die Marter, die Euch sonst ohne Gnade trifft."

„Er hat uns beredet," schrie Jainkew Kornberg auf, indem er sich auf die Kniee warf, „der Rabbi ist schuldig, er soll den Tod leiden, schenkt mir das Leben, ich gebe Euch zweitausend Dukaten —"

Die Holzmaske schüttelte den Kopf und winkte mit den Augen. Zwei Räuber ergriffen den jammernden, schlotternden Juden und schleppten ihn zu dem Felsenthrone hin. „Dreitausend," kreischte er.

„Schachert der noch, wo es um Tod oder Leben geht," lachte die Holzmaske.

„Zehntausend," betheuerte Jainkew. Die Holzmaske sprang auf die Füße, ergriff den Topor und holte aus. „Zwanzigtausend," brüllte der Jude,

aber schon fuhr es nieder wie ein Blitz und er sank mit gespaltetem Kopf zu Boden.

„Nun, bist du noch immer unschuldig?“ wendete sich der Wataschko zu dem Rabbi. „Gott steh' mir bei, ich bin gerecht, ich bin fromm, ich bin kein Sünder,“ betheuerte dieser.

Wieder ein bedeutungsvoller Wink mit den Augen und schon hatten die Räuber den in seiner Todesangst Weinenden und Heulenden ergriffen und zu Boden gelegt. Vier hielten ihn fest, einer hielt seinen Kopf zwischen den Knieen, ein anderer sperrte ihm mit zwei Messern den Mund auf, nicht gerade zart, denn das helle Blut strömte ihm sofort herab, und der siebente ergriff eine Pfanne, die bisher beim Feuer gestanden hatte, und begann ihm siedendes Pech einzugießen, während andere ihm mit glühenden Eisen die Augen ausstießen.

Theofil wendete sich ab und hielt sich die Ohren zu, so entsetzlich war der Anblick, so furchtbar das Geschrei des Gequälten. Als auch er verendet hatte, gebot die Holzmaske, beide Leichen in die Schlucht zu werfen, als ein Fraß für die Raben.

„Nun hast du keine Lust, dem Kantschuk deines Herrn zu entfliehen?“ sagte der Wataschko jetzt zu

Theofil, „wirf deinen Pflug in das Korn und hänge die Flinte über, sei unser Bruder, sei ein freier Mann.“

„Vergieb mir,“ gab Pisarenko muthig zur Antwort, „aber ich will lieber Alles leiden, als Gott versuchen in dieser Weise. Ich kann nicht Richter sein in dieser Sache, aber mir dünkt, ein Geduldiger ist besser als ein Starker.“

„Nun, dann geh' in Gottes Namen,“ sprach die Holzmaske und reichte ihm die Hand. Die Räuber aber zogen Pisarenko den Sack über den Kopf und führten ihn zurück bis zu seinem Hause. Dort nahmen sie Abschied mit einem „Bleibt gesund“ und erhielten ein „Und Ihr, lange Jahre“ auf den Weg.

Dreizehntes Kapitel.

Der Partisanenkrieg.

Von Jahr zu Jahr zeigte sich eine steigende Unruhe unter den Polen in Galizien, welche 1845 endlich zu einer fieberhaften Aufregung wurde, die das Mißtrauen der Bauern, wie die Aufmerksamkeit der Regierung erregte.

Es lag Etwas in der Luft, Jeder fühlte es, Jeder sah es kommen, aber Keiner hatte den Muth, es beim Namen zu nennen.

Das Frühjahr brachte mehr als sonst verschiedene wunderliche Gäste und ungewohnte Erscheinungen, die wie Wasserblasen auftauchten, um plötzlich zu verschwinden und wieder an einem anderen Orte zum Vorschein zu kommen. Zwei Gutsbesitzer aus Posen kamen nach Kolomea und hatten Besprechungen mit den dortigen Gutsbesitzern, ein französischer Hutmachergeselle kam in den Edelhof des Obersten Wolinski, wurde von diesem auf das Beste aufge-

nommen und die Diener sahen ihn mit maßlosem Erstaunen in seiner blauen Blouse mit ihrem sonst so hochmüthigen Herren an demselben Tische speisen. Ein Tiroler, der mit Handschuhen und Hosenträgern handelte und den Mandatar durch sein polnisch-deutsch geradezu sprachlos machte, wurde merkwürdigerweise von Herrn Saborski selbst nach Zaleschtschiki kutschirt. Noch märchenhafter war eine tief verschleierte Dame in einem großen seidenen Mantel, welche mit Frau Diana Tanbizka von Lemberg mit den Pferden der letzteren ankam, in Zablotow über Nacht blieb und am nächsten Morgen als bärtiger Kapuziner mit dem apostolischen Stecken in der Hand zu Fuße weiter wanderte. Noch an demselben Tage kam ein Kreiskommissär mit zwei Landsdragonern aus Kolomea an, welcher ein glühendes Interesse für die Verschleierte verrieth, dieselbe im ganzen Dorfe, im Edelhofe und sogar im Pfarrhofe suchte und den Bauern Vorsicht empfahl, da, wie er behauptete, Emissäre der polnischen Emigration in den mannigfachsten Verkleidungen das Land durchzogen, revolutionäre Schriften verbreiteten und den Partisanenkrieg predigten.

Nun war die Neugier rege und als die ange-

ſehenſten Grundwirthe, unter ihnen Piſarenko, eines Abends in der Schenke ſaßen und der Mandatar eintrat, um dem neuen Branntweinpächter Rettig Süßkind Weiſungen zu ertheilen, näherte ſich ihm der Dorfrichter Wedasko, ſeufzte ſchwer auf und meinte: der Herr Kreiskommiſſär habe ſo kurioſe Sachen erzählt, was wäre denn das, etwa der Partiſanenkrieg?

Der Mandatar lächelte und gab zur Antwort, er ſei wie jederzeit auch in dieſem Falle gerne bereit, die Landleute zu belehren. „Wir ſind Alle Brüder," ſchloß er, „ſagt es alſo auch den Andern, daß ſie morgen Abend hieher kommen, ich habe ein Buch, es iſt in Brüſſel gar gedruckt, aus dem will ich Euch vorleſen, damit ein Jeder von Euch erfährt, was es mit dem ſeltſamen Worte auf ſich hat."

Richtig, am folgenden Abend war die Schenke geſteckt voll. Rettig Süßkind lächelte beſcheiden und der Mandatar kam feierlich herein, ſetzte ſich an den langen Tiſch obenan, zog ein vergriffenes, ziemlich mageres Buch hervor, breitete es vor ſich aus und ſagte dann ſtolz: „Seht Ihr, das iſt der Partiſanenkrieg."

Die Bauern, welche ſich einen Krieg ohne Flinten,

Kanonen und Pferde nicht recht denken konnten, meinten, er habe sie zum Besten, lächelten, und ein Jeder nahm das Buch in die Hand, der eine drehte es um, der andere hielt es gegen das Licht, der dritte wog es, der vierte begrub sogar seine Nase darin, vielleicht wollte er den Pulverdampf riechen.

„Dieses Buch heißt der Partisanenkrieg,“ [53] löste endlich der Mandatar das Räthsel, „und in diesem Buche steht Alles zu lesen, was wir Polen zu thun haben, wenn für unser Vaterland die Stunde der Befreiung schlägt.“

Der Mandatar las nun den aufmerksam zuhörenden Bauern vor, wie eine Insurrektion, welche von Erfolg begleitet sein solle, nicht mit dem offenen Kampf, sondern mit der Ermordung der Offiziere und Beamten, sei es auf Bällen, zu denen man dieselben ladet, oder im Theater, oder endlich Nachts im Schlafe in ihren Häusern zu beginnen habe, wie sodann die Soldaten zum Treubruch zu verleiten, die Kasernen zu überfallen, die Luft zu verpesten, die Brunnen zu vergiften, die Straßen und Brücken zu zerstören wären, wie die Verschworenen den Kampf hierauf nicht in den Straßen der

Städte oder in großen regulären Corps, sondern in einzelnen kleinen Banden zu Fuß oder zu Pferde fortzusetzen und den Feind Tag und Nacht zu beunruhigen hätten. Auf diese Weise nur könne Polen gerettet werden.

Als der Mandatar zu Ende war, schwiegen zuerst Alle, dann sagte Theofil Pisarenko:

„Herr Wohlthäter, mir scheint dieß Alles eher eines Räubers als eines ehrlichen Menschen würdig.“

„Das verstehst du nicht,“ schrie ihn der Mandatar an, „willst du klüger sein, als die Herren in Paris und Brüssel?“

„Möglich, daß sie andere Dinge besser verstehen,“ sagte der unerschütterliche Ehrenmann im Bauernkittel, „aber darin scheinen sich mir die Herren in Paris doch zu verrechnen, wenn sie glauben, daß es in Galizien nur einen Bauern gibt, der die polnische Regierung wünscht und gegen den Kaiser, der uns nur Gutes thut, die Hand erheben würde.“

Der Mandatar zog pfiffig die Augen zusammen, legte die Hand vor den Mund und ließ die Finger auf und abgehen wie beim Flötenspielen. „Und wenn man Euch die Robot schenken würde? Was?“

„Ach, Herr!“ gab Theofil zur Antwort, „das

wäre wohl gut für den Bauer, aber man weiß, was man von den Versprechungen der Herren zu halten hat."

Der Mandatar drehte seinen Schnurrbart, steckte seinen Partisanenkrieg ein und begab sich in den Edelhof, um dort einen nicht sehr erfreulichen Rapport abzustatten.

Nach beendetem Schnitt fand wie gewöhnlich auch dieses Jahr ein Erntefest statt. Das schönste Mädchen wurde mit einem Kranz aus Aehren geschmückt, und die Bauern zogen mit Musik zum Edelhof, wo sie bewirthet wurden. Sonst kümmerte sich Niemand um sie als der Mandatar, dießmal erwartete die Herrschaft selbst die Schnitter, der Grundherr trat unter sie, nannte die Bauern Brüder und sprach von dem Druck der kaiserlichen Herrschaft, während Bronislawa und Diana von einem der aufgestellten rohgezimmerten Tische zu dem andern eilten, ihre Unterthanen eigenhändig bedienten und ihnen sogar von dem kräftigen Branntwein zutranken. Die Bauern verstanden von dem Allem nichts, rissen die Augen weit auf und einer stieß den andern mit dem Ellenbogen. Zuletzt wurde getanzt und Kasimir stellte sich mit der über

und über verschämten Erntekönigin, Bronislawa aber mit dem Sohne des Richters, einem hübschen kecken Urlauber, zur Kolomijka auf. Diese Herablassung hinderte jedoch Theosil durchaus nicht, als einige Tage später sich ein Drahtbinder mit Lackstiefeln in der Schenke sehen ließ, denselben festzunehmen. Vergeblich bemühte sich zuerst der Mandatar, dann Kasimir Saborski selbst, den Verhafteten zu befreien. Pisarenko und die Bauern, welche ihm geholfen hatten, den verdächtigen Menschen zu binden, erklärten, der Kreiskommissär habe ihnen Vorsicht empfohlen und führten den scheinbaren Slowaken nach Kolomea, wo in ihm ein Emissär der Centralisation entdeckt wurde, in dessen Hut man revolutionäre Schriften eingenäht und in dessen Sohlen man Briefe in Chiffern versteckt fand.

Vor Weihnachten begann man allerorten von der Revolution wie von etwas, was unabwendbar sei, zu sprechen. Die Regierung traf Anstalten gegen dieselbe, aber selbstverständlich mit österreichischer Langsamkeit und Lüderlichkeit. Im Januar 1846 wurde ein Theil der Urlauber zur Fahne einberufen, das Militär erhielt scharfe Patronen, die Wachposten wurden verdoppelt. Das flache Land

blieb aber nach wie vor von Truppen vollkommen entblößt.

Die Edelleute fuhren hin und her, wie die Schwalben vor einem Gewitter; da war kein Tag, wo nicht so und so viel Schlitten mit klingenden Glöckchen in den Herrenhof zu Zablotow hereinflogen, oder Kasimir, von seiner Schwester oder Frau begleitet, einen Nachbar besuchte, und jedesmal gab es geheimnißvolle Besprechungen, die Männer drückten sich die Hände und küßten sich, die Damen zupften Charpie und machten Patronen, Waffen wurden gekauft, geputzt, geschliffen, das Sattelzeug wurde in Stand gesetzt und was verkäuflich war, zu Geld gemacht.

Am 10. Februar kam Baron Brunizki und meldete verstört, in Bochnia, Rzeschow und Lemberg hätten Verhaftungen stattgefunden.

„Was thut uns das," rief Kasimir, „in kurzer Zeit werden Alle frei sein."

Fünf Tage später war plötzlich Burlak da. Der und Jener hatte ihn gesehen. Der Mandatar traf ihn in der Schenke, legte die Hand über die Augen, um ihn besser zu mustern und als er nicht mehr zweifeln konnte, rief er beinahe vergnügt:

„Nun weßhalb biſt du denn zurückgekommen, du Galgenſtrick?“

„So und ſo, Herr,“ ſagte Burlak ruhig, „ich bin hier nöthig.“

Auf einmal kam er Abends in Piſarenko's Hütte, der ihn mit einem ſeltſamen Lächeln willkommen hieß. Beide hatten ſich ſehr verändert, Theofil war jetzt ein kräftiger ſchöner Mann von 52 Jahren, geſund, gut gefärbt, mit dichtem dunklem Haar. Burlak, der nur wenig älter war, war ziemlich grau geworden, ſein Geſicht von der Luft aufgeſaugt, von der Sonne verbrannt, hatte etwas Verfallenes und Verwittertes an ſich, ſein Auge war unruhig und mißtrauiſch. Nachdem ſie die gewöhnlichen Höflichkeitsreden galiziſcher Bauern ausgetauſcht, begann Burlak:

„Was geſchieht denn da, ich glaube, es gibt eine Revolution?“

Theofil nickte ernſt mit dem Kopfe.

„Was werdet ihr Bauern machen,“ fuhr Burlak fort, „doch nicht mit den Polen halten?“

„Gewiß nicht.“

„Aber das iſt nicht genug.“

„Was ſollen wir alſo thun?“

Burlak schwieg einige Zeit, endlich sagte er: „Nun, ich werde reden, wenn es an der Zeit ist.“

So kam der denkwürdige 18. Februar 1846 heran.

In aller Frühe ließ der Grundherr den Richter Wedasko sowie die Geschworenen kommen und trug ihnen auf, alle Sensen im Dorfe gerade nageln zu lassen und die Bauern nach dem Mittagsläuten mit Sensen und Dreschflegeln bewaffnet vor dem Edelhofe zu versammeln. Es geschah, wie er befohlen hatte und als der letzte Glockenschlag verklungen war, stand die ganze Gromada,[54] Männer, Weiber und Kinder, vor dem Thore, aus dem jetzt Kasimir Saborski in polnischer Uniform, der Mandatar, der neue Schreiber und die Dienstleute des Gutsherrn, sieben an der Zahl, sämmtlich gut bewaffnet, hervortraten. Saborski hielt eine Rede, in der er feurig von den hundertjährigen Leiden Polens und seiner baldigen Auferstehung sprach, die Bauern aufforderte, ihm in den Kampf gegen die Unterdrücker zu folgen und ihnen dafür die Aufhebung der Robot, sowie freies Salz und freien Tabak verhieß. „Am heutigen Tage,“ schloß er, „ergreifen alle Polen die Waffen. Wir haben die Aufgabe,

uns mit andern Gemeinden in Rostoki zu vereinigen und heute Nacht Kolomea zu überfallen, wo die Verschworenen die Beamten und Offiziere im Schlafe ermorden und auf diese Weise den Partisanenkrieg eröffnen werden."

Bisher hatten die Bauern noch nicht recht verstanden, um was es sich handle; das Wort: Partisanenkrieg ließ sie aber nicht länger im Zweifel.

Pisarenko war der erste, der vortrat.

„Es ist nicht gut, was Ihr da beginnt, Ihr Herren," begann er, „und wozu Ihr uns überreden wollt. Es geht uns nicht am besten, das ist wahr, aber im alten Polen ist es den Bauern noch um vieles schlechter gegangen. Wir sind zufrieden, daß wir kaiserlich sind, und es wäre eine große Sünde, gegen den Kaiser Krieg zu führen. Als die Hungersnoth war, hat uns keiner von Euch Herren geholfen, aber der Kaiser hat uns Brod geschickt; Ihr habt uns mit Füßen getreten, geprügelt, gepeitscht, wie Pferde eingespannt, wir sind zum Kreisamte gegangen und das Kreisamt hat uns geholfen."

„Und der Kaiser wird uns auch die Robot schenken," schrie jetzt Burlak, welcher mit wildem

Blick und geballter Faust aus den Reihen der Bauern trat, „wenn wir zu ihm halten. Ihr verſprecht viel, Ihr Polaken, aber wir kennen Euch. Dieſer Tag iſt der Zahltag und der Bauer wird abrechnen mit ſeinem Herrn.“

„Elender Rebell!“ ſchrie Kaſimir Saborski, „faßt ihn und werft ihn ins Gefängniß.“

„Nichts da,“ rief jetzt der junge Wedasko, Urlauber vom Regimente Parma, „man hat uns gelehrt, was unſere Pflicht iſt, jeden der den Rock des Kaiſers getragen hat und da ſind Viele, die zur Fahne geſchworen haben. Wir ſind Kaiſerliche, Ihr aber ſeid Rebellen. Legt die Waffen nieder —“

Er vollendete nicht. Kaſimir hatte raſch den Hahn geſpannt und ſchoß ihn nieder. Der junge Urlauber ſtürzte nach vorne mit dem Geſichte in den Schnee, während die Anderen einige Schritte zurückwichen.

Schon hielt ſich Saborski für den Sieger, aber der galiziſche Bauer läßt ſich nicht ſo leicht einſchüchtern.

„Nehmt ſie gefangen,“ rief Piſarenko, während Burlak und andere ſchrieen: „Schlagt ſie todt! Sie morden uns.“

Senſen blitzten, Dreſchflegel ſausten durch die

Luft, der Mandatar ſank zuerſt zu Boden, dann der Koſak, faſt zugleich mit ihm der Schreiber, die Anderen zogen ſich in den Hof zurück und ſchloßen das Thor. Die Frauen ſtürzten aus dem Hauſe, Diana umſchlang ihren Bruder, während Bronislawa ſich vor ihm niederwarf und ihn beſchwor, ſich zu verbergen. Die Dienſtleute ſtemmten ſich mit aller Kraft von innen an das Thor, während draußen die Bauern tobten.

Endlich gab Kaſimir nach und die Frauen führten ihn in das Haus. Es war die höchſte Zeit. Das Thor krachte und fiel zur Erde nieder, die Bauern drangen ein, die Inſurgenten warfen ihre Waffen weg und flüchteten in den Stall.

Während Theofil ihr Leben zu retten ſuchte und Jene, die um ihn waren, überredete, ſie zu binden und auf das Kreisamt zu führen, war Burlak mit den Wüthendſten in das Haus gedrungen, hatte den Grundherrn entdeckt und ſchleppte ihn in den Hof heraus, während Andere ſchon mit Dreſchflegeln auf ihn losſchlugen; Diana kniete vor den Bauern und flehte um Gnade für den Bruder, während ſie ſelbſt ein Senſenhieb traf und ein zweiter ihrem Leben ein Ende machte.

Piſarenko drängte ſich durch die Umſtehenden in der Abſicht, ſeinen Herrn in Sicherheit zu bringen, aber er kam zu ſpät; Burlak hatte ihn zu Boden geworfen, ſpie ihn an und trat auf ihm herum, während Anna Krumlowska ihn bei den Haaren feſthielt und ihm mit einer Scheere die Augen ausſtach. Noch zwei wuchtige Hiebe mit Dreſchflegeln und Kaſimir Saborski athmete ſeine Seele aus.

Nun eilte Theofil in das Haus. In der Flur kam ihm Bronislawa mit ihren Kindern entgegen, ſie wollte ſich mit ihnen den Bauern zu Füßen werfen und um Schonung für ihren Mann flehen. „Der Herr iſt todt," ſprach Piſarenko raſch, „kommen Sie, ich werde Sie retten und die Kinder." Er nahm das Eine auf den Arm und führte Bronislawa an der Hand.

„Man muß Alle erſchlagen!" rief Burlak.

„Es iſt genug Blut gefloſſen," gab Theofil zur Antwort, „mehr als du vor Gott verantworten kannſt. Wir haben unſere Pflicht gethan. Bedenke, Menſch, daß wir keine Mörder ſein wollen."

Burlak kam zu ſich. Er war bis in die Lippen bleich geworden, aber er legte Theofil die Hand auf die Schulter und ſprach: „Du biſt ein guter

Mensch, Pisarenko, ja das bist du, es sei, wie du sagst; ich will mit Jenen, die Courage haben, nach Rostoki gehen, sehen, was es dort gibt, du kannst hier bleiben und Ordnung machen. Wenn mich Einer von diesen Hunden niederschießt, dann bete für meine arme Seele."

Burlak bemächtigte sich der Pistolen und des Säbels des gefallenen Saborski, vertheilte die Flinten und die Munition der übrigen Insurgenten an die Bauern, die sich ihm anschlossen und zog mit ihnen auf der Straße gegen Rostoki fort. Anna Krumlowska ging voran, eine Sense auf der Schulter. Unterwegs begegneten sie den Obersten Wolinski im Schlitten.

„Wohin?" schrieen die Bauern, „haltet!"

„Nach Zablotow, zu Herrn Saborski."

„Nun, so sendet ihn auf der Stelle zu Saborski," rief Burlak mit einem entsetzlichen Lachen; „gegen diese Herren muß man artig sein."

Und sie rissen den Obersten aus dem Schlitten und erschlugen ihn sammt seinem Kutscher.

Theofil Pisarenko hatte unterdessen die aufgeregten Bauern besänftigt. Er ließ die Todten, den Gutsherrn, seine Schwester und den Kosaken, sowie

den verwundeten Mandatar und Schreiber, und die sechs Gefangenen, welche gebunden waren, auf drei kleine Schlitten laden und unter Bedeckung nach Kolomea führen und dem Kreisamt einliefern.

Die Bauern zogen unter seiner Führung zur Schenke, stellten eine Wache vor derselben auf und besetzten sowohl die Ausgänge des Dorfes als alle Straßen und Wege mit ihren Posten. So oft ein Schlitten mit bewaffneten Gutsbesitzern oder ihren Beamten und Dienern kam, wurde er angehalten, die Bauern nahmen die Insurgenten gefangen, entwaffneten sie und mißhandelten sie wohl auch, aber Keiner wurde mehr verwundet oder getödtet.

Bronislawa blieb mit ihren Kindern im Edelhofe, den der alte Richter, dem ihr Gatte den einzigen Sohn erschossen hatte, mit einer Anzahl Bauern treulich bewachte. Abends sah man eine Feuerröthe in der Richtung gegen Rostoki. Bauern, die von dort kamen, erzählten am nächsten Tage, Burlak habe mit seiner Bande den Edelhof überfallen, ausgeraubt und angezündet. Den Grundherrn hatten sie zwischen zwei Bretter gebunden und Anna Krumlowska aus demselben ihren Sitz gemacht, bis er erstickt war; der Mandatar war an die Scheune

genagelt worden, wie ein erſchoſſener Geier; den Schreiber, den Koſaken und den Kammerdiener hatten ſie bis an den Hals eingegraben und ihnen dann die Köpfe abgemäht.

Man entſendete von Kolomea aus Huſaren gegen die Mordbrenner, welche ſich beim Anrücken derſelben zerſtreuten. Burlak verſchwand auf ebenſo räthſelhafte Weiſe, wie er erſchienen war, mit ihm Anna Krumlowska.

Bald trafen von allen Seiten Nachrichten ein, daß der polniſche Partiſanenkrieg in Poſen und Ruſſiſch-Polen ebenſo geſcheitert war, wie in Galizien, wo ſich die Bauern allerorten für die kaiſerliche Sache erklärten, den adeligen Inſurgenten in der Nacht vom 18. auf den 19. Februar eine Reihe blutiger Gefechte lieferten und dieſelben tödteten oder gefangen nahmen und an die Kreisämter ablieferten. Nur in Krakau war es den Polen gelungen, den öſterreichiſchen General Collin zum Rückzug zu zwingen. Ein Inſurgentencorps rückte gegen Tarnow vor, wurde aber von Benedek und ſeiner Bauernarmee bei Gdow geſchlagen, hierauf Podgorze erſtürmt und Krakau wieder beſetzt.

In kurzer Zeit war die Ruhe wieder hergeſtellt.

Die Gutsbesitzer, welche mit ihren Familien geflohen waren, kehrten zurück. Auch Anna Krumlowska öffnete eines Morgens die lange Zeit geschlossenen halb erblindeten Fenster ihres Hauses und trällerte ein ausgelassenes Liedchen. Die Bauern legten die Waffen nieder, wollten aber keine Robot mehr leisten. Es gab Commissionen über Commissionen und das Militär mußte einschreiten.

Bronislawa Saborska war aus einem schüchternen Mädchen und einer sanften Frau mit Einemmale zu einem energischen Weibe gereift und ergriff mit fester Hand die Zügel der Herrschaft. Als die Zeit für die Aussaat kam und die Bauern noch immer nicht arbeiten wollten, requirirte sie eine Eskadron Husaren und drohte, die Ungehorsamen mit dem Stock und dem Kantschuk zur Ordnung zu bringen. Die Bauern murrten. Ein neuer blutigerer Kampf schien bevorzustehen; da erschien Theofil Pisarenko im Edelhofe und redete Bronislawa ins Gewissen, und sprach zu den Bauern in der Schenke; und so begannen denn diese wieder zu roboten und die Husaren konnten abziehen. Bald bemerkte jedoch Pisarenko, daß sich Alle von ihm zurückgezogen, ja ihm auf der Straße auswichen.

„Was habt ihr denn etwa gegen mich?“ fragte er den Richter. „Du haſt uns verheißen, daß die Robot aufgehoben wird und nun bleibt Alles beim Alten,“ gab Dieſer zur Antwort. „Ich bin nicht der Kaiſer, verſteht ihr wohl?“ ſagte Theofil mit einem gewiſſen Humor; „übrigens iſt es gut ſo. Ich werde euch nicht ſuchen, aber es wird ein Tag kommen, wo ihr mich ſuchen werdet.“

Vierzehntes Kapitel.

Du haſt mir das Herz genommen.

Theofil Piſarenko lebte nun wie ein Einſiedler in ſeinem Hauſe; er beſuchte weder die Schenke, noch ſprach er vor der Kirche mit den Bauern und Niemand beſuchte ihn. Er that ſeine Robot für die Herrſchaft gewiſſenhaft, nicht mehr, nicht weniger, als er nach dem Robotpatent verpflichtet war, und arbeitete für ſich auf ſeinem Acker, allein, ohne Knecht, ohne daß ihm Jemand beiſtand.

Da geſchah aber Etwas, was einem Wunder gleichſah. Wäre Theofil abergläubiſch geweſen, er hätte ſich eingebildet, daß er bei den Majki[55] in hoher Gunſt ſtehe und der Did[56] ihn in ſeinen beſonderen Schutz genommen habe. Es war ihm zu der Zeit, wo es die ſchwerſte Arbeit gab, nicht möglich, ſich ein Eſſen zu kochen oder in ſeiner Wirthſchaft Ordnung zu halten. Alles bekam ein vernachläſſigtes, verſtaubtes und verfallenes Aus-

sehen. Theofil sah es und es war ihm nicht recht, aber er vermochte es nicht zu ändern.

Da begann mit Einemmale eine unsichtbare Hand in seinem Hause und auf seinem Grunde geheimnißvoll, aber freundlich einzugreifen. Wenn er Abends vom Felde heimkehrte, fand er die Stube spiegelblank, das Geschirr gescheuert, das warme Essen stand fertig auf dem Herd, der Tisch war hübsch gedeckt mit einem weißen Tuche, der Hof und der Stall gereinigt, die Pferde waren gefüttert, die Kühe gemolken, und die Milch stand in großen Kübeln in der Speisekammer. Theofil staunte. Hatte ihm der Himmel einen Engel gesendet? Und was im Hause geschah, war lange nicht Alles. Kam Theofil früh auf seinen Grund, so war Jedesmal entweder das Gras gemäht, und wie es sich gehört, in Schober aufgestellt, oder ein Acker gepflügt und besäet, oder er fand die Pferde auf der Weide und ein herabgebranntes Feuer bezeugte, daß Jemand bei ihnen Wache gehalten hatte.

Als er einmal Holz zu machen hatte für die Grundfrau, entdeckte er tief im Dickicht eine seltsame Hütte, welche eher das Lager eines Thieres, als die Wohnung eines Menschen zu sein schien.

Es war ein tiefes Loch gegraben und aus der aufgeworfenen Erde ringsum eine Art Mauer erbaut; aber ein Dach aus Zweigen, das auf derselben ruhte und eine mit Asche bedeckte, ringsum versengte Grasstelle verrieth, daß hier die Hand eines Menschen im Spiele sei.

Pisarenko war in keiner Weise neugierig, aber er dachte, es könnte ein Wegelagerer oder ein diebischer Zigeuner sein, der da hause, und ging einmal in einer hellen Nacht in den Wald, um der Sache auf die Spur zu kommen. Trotz der Vorsicht, mit der er sich näherte, waren seine Schritte offenbar gehört worden, denn plötzlich sah er eine schlanke Gestalt emportauchen und gleich einem Reh durch die Büsche springen. Die Hütte selbst fand er leer.

Eines Tages kehrte er früher wie sonst von der Arbeit zurück, um eine kranke Kuh zum Schmied zu führen, der zugleich der Thierarzt war; da hörte er, als er die Thürklinke in die Hand nahm, in der Stube drin rumoren, und endlich deutlich auf und ab gehen.

Ein Anderer hätte gemeint, das sei der Dib, und hätte sich bekreuzt, er aber ließ die Klinke leise

wieder los, ging auf den Fußspitzen zu dem offenen Fenster und blickte hinein.

Eine schlanke Mädchengestalt stand beim Tische und breitete eben das Tuch über denselben; sie sang dazu mit halber Stimme ein hübsches Lied und that überhaupt, als ob sie zu Hause wäre, ging zum Herde hin, rührte die Mamaliga und hob sich jetzt auf die Fußspitzen, um einen Topf mit Butter vom Brett herabzulangen. In diesem Augenblick kehrte sie Theofil ihr Profil zu und er sah, vom Herdfeuer grell beleuchtet, das schönste Frauenantlitz, das er in seinem Leben gesehen. Er verließ behutsam das Fenster, ging leise bis zur Thüre und stieß diese plötzlich auf.

Die Fremde erblickte ihn, stieß einen Schrei aus und ließ den Topf fallen, der in hundert Scherben zersprang. „War das nöthig," sagte sie unerschrocken, „ist es nicht Schade um die schöne Butter?"

„Du bist also der Hausgeist, der meine Wirthschaft in Ordnung hält," sprach Pisarenko mit einem herzlichen Lächeln.

„Ich bin Nikulina, deine Magd," erwiederte das Mädchen und kniete vor ihm nieder, um den Zipfel seines Rockes zu küssen.

„Und wo biſt du zu Hauſe, wer ſind deine Eltern?“ fragte Theofil, nahm ſie bei der Hand und führte ſie zu der Bank hin. Sie ſetzte ſich aber nicht, ſondern blieb mit niedergeſchlagenen Augen vor ihm ſtehen.

„Jetzt wohne ich im Walde,“ ſagte ſie.

„In der Erdhütte?“

„So iſt es, aber ich bin aus Kamienez am San zu Hauſe,“ fuhr ſie fort, „meine Eltern waren wohlhabende Pächter. Mein Vater mußte mit ſeinem Herrn gegen Tarnow ziehen, obwohl ſein Herz nicht bei den Polen war, und wurde bei Liſiagora von den Bauern erſchlagen. Andere kamen auf unſer Gut, plünderten das Schloß, zündeten die Scheunen an. Auch unſer Vorwerk verbrannten ſie. Wir zogen fort, ich und meine Mutter, wir wollten nach Lemberg, uns ein Brod finden, aber uns nach kam die Hungersnoth und der Typhus. Meine Mutter ſtarb am Wege. Ich wanderte fort und immer weiter. Hier verließen mich meine Kräfte. Ich baute mir die Hütte im Walde und lebte von Beeren und von Kartoffeln, die ich auf Eurem Felde Nachts ausgrub und in der Aſche briet. Ich ſah Euch und folgte Euern Schritten,

ich ſah, daß Ihr keine Wirthin habt und keine Magd, fand die Thüre Eures Hauſes offen und begann Euch zu dienen, als Erſatz für die Kartoffeln, die ich Euch nahm. Ich weiß, daß ich gefehlt habe, alſo ſtraft mich."

„Du haſt recht gethan," erwiederte Piſarenko, „es ſteht in der heiligen Schrift: dem Hungrigen iſt erlaubt, ſo viel zu nehmen, daß er ſich ſättigt, doch muß er es zehnfach erſetzen. Du aber haſt mir hundertfach erſetzt."

„Wenn Ihr mit mir zufrieden ſeid, Herr," ſprach das Mädchen, „ſo laßt mich Euch weiter dienen, ich thue es von Herzen gern."

„Du haſt zu rechter Stunde ein gutes Wort geſprochen," entgegnete Theofil erfreut, „du ſollſt bei mir bleiben, Nikulina, als meine Magd und es ſoll dir an Nichts fehlen."

„Ich danke Euch, Herr."

„Nün aber komm' und iß mit mir."

Nikulina machte das Kreuz und ſetzte ſich an den Tiſch, beſcheiden, aber ohne jede Furcht oder Beklommenheit und aß mit ihm aus einer Schüſſel.

Von dem Tage an herrſchte ſie im Hauſe wie eine richtige Wirthin und ſie ging auch mit Piſa-

renko hinaus auf das Feld und half ihm, da die Zeit der Ernte war, das Getreide schneiden und hereinbringen. Und als Alles glücklich unter Dach war und die schönen ungarischen Ochsen mit den großen Hörnern, die ihnen wie eine Leier auf dem Kopfe standen, langsam den letzten Wagen nach Hause zogen und Theofil mit der Peitsche folgte, und Nikulina, die Sichel in der Hand, goldgelbe Aehren, blaue Kornblumen und rothen Mohn im hellbraunen Haare an seiner Seite schritt, blieb der vielgeprüfte ernste Mann mit Einemmale stehen und sprach: „Nikulina, es geht doch nicht an, daß du so bei mir im Hause bleibst, die Leute im Dorfe würden dir Uebles nachreden und auch mir.“

„So soll ich fort?“ murmelte das arme Geschöpf, alles Blut war ihr aus den Wangen gewichen.

„Nein, Nikulina,“ antwortete Theofil herzlich, „du sollst bei mir bleiben, aber als mein Weib, denn du hast mir das Herz genommen.“

„Aber mein Gott —“ es war Alles, was sie herausbrachte.

„Ich bin dir wohl zu alt?“

„Herr, ich wäre ja gestorben, wenn du mich

fortgejagt hätteſt," ſagte ſie, ergriff ſeine rauhe Hand und küßte ſie.

Dießmal hielt es auch der Bauer Piſarenko für ſchicklich, ſeine Hochzeit zu beeilen und ſo währte es keinen Monat und Nikulina kehrte mit ihm aus der Kirche als ſein angetrautes Weib zurück. Es gab bei dieſer Hochzeit keine Gäſte, keinen Spaßmacher und keine Muſik, aber zwei innige treue Herzen und die redlichſte Liebe und jenen offenen ehrlichen Sinn, mit dem ſich die Menſchen ſo gut verſtehen, ſie mögen unter einem Strohdach wohnen oder unter einem Plafond, den Paul Veroneſe gemalt hat.

Im nächſten Jahre ſchenkte Nikulina ihrem Manne einen ſchönen Knaben, den ſie Demid nannten. Die Leute ſahen, wenn ſie vorüber gingen, die junge Mutter mit dem Kinde auf der Schwelle ſitzen und Einer erzählte es dem Andern. So kam endlich die Gutsfrau ſelbſt, um es anzuſehen. Als ſie das Tuch von der Wiege zurückſchlug, ſchaute es auf, aber begann beileibe nicht zu weinen, ſondern lächelte ſie an. Entzückt hob Bronislawa den Knaben auf die Arme, küßte ihn und rief: „Das iſt ja ein Feenkind!"

Die junge Bäuerin verſtand nicht, was ſie meinte,

hielt es aber trotzdem für nöthig, sofort dreimal auszuspucken, denn Lob schadet mehr als Tadel nach der Meinung unseres Bauers.

In der sogenannten grauen Stunde, welche der Franzose so treffend „zwischen Hund und Wolf“ nennt, saß Pisarenko gerne bei seinem jungen Weibe an der Wiege und sprach mit ihr.

„Es ist doch unchristlich von den Bauern, uns so zu meiden, ohne Grund,“ sagte einmal Nikulina, „und für uns ist es schwer, ohne Freunde; denke, wenn ein Feuer ausbricht, oder es kommt ein großes Wasser, oder die Cholera!“

„Ich habe einen Freund, auf den ich mich verlassen kann,“ gab Theofil zur Antwort.

„Wen etwa?“

„Mich selbst.“

Ein Andermal begann sie: „Du bist so verständig, Mann, gar nicht wie ein Bauer. Zu meinem Vater kamen doch Herren, die studirt hatten und Keiner kam dir gleich. Erkläre mir doch, wie es möglich ist, daß es guten Menschen oft gar nicht gut ergeht, und für solche, die ein böses Herz haben, das Geld und alle Ehren auf der Straße liegen, wie Schotter.“

„Es iſt eine lächerliche Sache um den Menſchen,“ nahm Theofil das Wort. „Ein Jeder meint, er könnte zufrieden ſein, wenn er allenfalls ein Kreishauptmann wäre, oder in einem großen Schloß wohnen würde und dergleichen, und es gibt Keinen, dem es nicht der Himmel auf Erden ſchiene, Kaiſer zu ſein. Ich ſage dir aber, wenn du fröhlich biſt, ſo lachſt du und ſingſt du mit bloßen Füßen und fährſt du mit Vieren, ſo bleibſt du mißmuthig, wenn dich Gott ſchon ſo erſchaffen hat. Nicht das Schloß macht es, und ein Kaiſer hat mehr Sorgen als ein Bauer; das Beſte, was ein Menſch haben kann, iſt ein offener Verſtand, ein gutes Herz und geſunde Sinne. Wer eine dumpfe Seele hat, ohne Theilnahme, dem wird ein Saal mit tauſend ſtrahlenden Kerzen dunkel erſcheinen, während ein Anderer ſich freut, ſobald an dem Himmel die Sterne erglühen, die doch Jedermanns Eigenthum ſind. Und dann iſt auch der Neid! Wenn du die Edelfrau im Schlitten ſitzen ſiehſt, wie auf dem Nacken eines Schwans und angezogen wie eine Czarin, ſo fällt es dir nicht ein, daß du an ihrer Stelle ſein könnteſt, wenn aber die Frau des Nachbars größere Korallen um den Hals hat wie du, verzehrt ſich

dein Herz in Mißgunſt. Iſt es nicht ſo? Es gibt Frauen, die eines neuen Kopftuches oder Schafpelzes wegen ihre Ehre verloren haben. Deßhalb hüte dich vor Neid. Ich beneide Keinen und deßhalb bin ich auch zufrieden."

Nikulina nahm ſich jedes Wort zu Herzen, das ihr Mann ſprach und wurde von Tag zu Tag klüger und glücklicher.

So kam ein neues Jahr. Man ſchrieb 1848. Wieder hörte man von einer Revolution, dießmal in Wien. Der Kaiſer gab eine Conſtitution und eines Tages ſprengte ein Bauer, der aus der Kreisſtadt kam, durch Zablotow und ſchrie: „Bauern! Keine Robot mehr! Die Unterthänigkeit iſt aufgehoben. Der Kaiſer hat uns Alles geſchenkt."

Theofil kam nach Hauſe und ſagte es ſeinem Weibe, die Thränen liefen ihm herab in den Schnurrbart und er hob ſeinen Knaben empor und küßte ihn. „Du biſt frei, mein Kind," ſprach er mit wehmüthiger Freude, „du wirſt nichts wiſſen von unſeren Leiden und unſerer Sklaverei. Dich wird kein Peitſchenhieb treffen und dein Schweiß wird für keinen Fremden fließen. Gott erhalte dich beim Leben!"

Dann ging er in den Hof hinaus, nahm zwei tüchtige Balken und begann ein großes Kreuz zu zimmern, und als es fertig war, lud er es auf seinen Rücken und hieß Nikulina den Knaben nehmen und mit ihm gehen. Auf dem Hügel, von dem man das ganze Dorf überſah und der weithin zu erblicken war, ſtellte Piſarenko das Kreuz auf.

Der und Jener ſah es und ſagte: „Was thut er da? Er iſt ein verſtändiger Mann, er thut es nicht umſonſt.“ Bald war das ganze Dorf verſammelt und umſtand neugierig den Hügel.

„Was willſt du mit dem Kreuz?“ fragte der Richter.

„Ein Angedenken ſtiften an den Tag, wo die Robot ein Ende nahm und das Elend des Bauers,“ erwiederte Theofil.

„Seht ihr,“ ſagte der Richter, „ſo handelt ein redlicher Menſch, der ein dankbares Herz hat.“

Und nun kamen Alle, die ſeit zwei Jahren nicht mit ihm geſprochen hatten und redeten Theofil an und die Weiber flochten Blumen und bekränzten das Kreuz damit. Er aber lächelte mitleidig und gab Keinem ein böſes Wort oder einen Vorwurf.

Als ſie aber einige Zeit darnach zu ihm kamen

und ſagten: „Wir ſollen einen Deputirten wählen in den Reichstag nach Wien, wen ſollten wir wählen als dich?“ da erwiederte er gelaſſen: „Ich danke für die Ehre.“ Und Nikulina rief: „Ihr habt euch lange genug um meinen Herrn nicht bekümmert, nun kann auch er ſein ohne euch.“

Die Bauern machten verlegene Geſichter und zogen ſich Einer nach dem Andern zur Thüre hinaus.

In demſelben unruhigen Sommer aber beſchenkte Nikulina ihren Mann mit einem hübſchen geſunden Mädchen, das den Namen Axinia erhielt und Frau Saborska hob es aus der Taufe.

Fünfzehntes Kapitel.

Ein Geduldiger iſt beſſer als ein Starker.

Die Aufhebung der Unterthänigkeit war 1848 in einer Weiſe vor ſich gegangen, daß beide Theile alle Urſache hatten, vollkommen zufrieden zu ſein. Die Bauern wurden nicht blos von der Herrſchaft und Gerichtsbarkeit des Gutsbeſitzers und der Robot befreit, ſondern ſie erhielten den Grund, den ſie eben inne hatten, als unbeſchränktes Eigenthum; die Herrſchaften dagegen erhielten eine ſehr bedeutende Geldentſchädigung, welche nicht die befreiten Bauern zu leiſten hatten, ſondern der Staat ihnen gab. In Galizien, wo der ganze Adel in den Händen der Juden war, erſchien dies von beſonderem Werthe; es gab keinen Grundherrn, der nicht damals ſeine Verhältniſſe ordnete und noch ein Capital zum Betrieb ſeiner Wirthſchaft gewann, während die Bauern, die bisher von der Arbeit für die Herrſchaften, für die ſie keinerlei Lohn erhielten,

förmlich erdrückt worden waren, ihren Grund besser, fleißiger und umsichtiger zu bestellen anfingen. Das ganze Land begann aufzublühen; wo früher ein Dorf oft nicht mehr als sieben oder zehn Pflüge zählte, hatte bald jeder Grundwirth seinen und in gleichem Maße schritten alle anderen Verhältnisse vorwärts.

Kaum war aber das große Ziel erreicht, das Leiden von Jahrhunderten getilgt, stellten sich andere Plagen ein. Den Grundherren fehlte es an Arbeitern, während den Bauern in ihrer neuen Wirthschaft der Mangel an Wäldern und Weiden nur zu bald fühlbar wurde.

„Das ist das Loos des Menschen, daß er nie zufrieden sein kann," äußerte Theofil zu seiner Frau; „da plagt er sich und wünscht und betet, und hat er erreicht, was ihm Alles schien, kommen neue Bedürfnisse, neue Wünsche. Dies mag uns aber ein guter Trost sein, wenn wir auf etwas hoffen und es nicht erreichen. Wir müssen dann nur denken: hätte ich es erlangt, würde mich bald ein anderer Wunsch plagen, also ist es am Ende alles Eins."

Im Oktober brach die große Revolution in Wien aus, zu Krakau und Lemberg gab es gleichfalls

Aufstände, die indeß rasch unterdrückt wurden. Die Ungarn zogen Wien zu Hilfe und damit begann der Krieg zwischen ihnen und dem Kaiser. Im Jahr 1849 marschirten die Russen durch Galizien, um die Oesterreicher zu verstärken; es gab Vorspann zu leisten, Einquartierung und andere Plackereien. Endlich wurde sogar der Landsturm aufgeboten und wer nur Waffen tragen konnte von den Bauern, zog an die Grenze, um die Karpathenpässe zu besetzen und zu vertheidigen. „Was soll aus mir und meinen Kindern werden?“ klagte Nikulina, „wenn sie dich tödten, Mann!“

„Ich bin in Gottes Hand,“ erwiederte er, „und sind wir dem Kaiser nicht Dank schuldig? Er hat uns befreit, und an uns ist es, für ihn in den Krieg zu ziehen.“

Sie begleitete ihn mit den Kindern und unablässig flossen ihre Thränen. Das machte Pisarenko das Herz schwer; er blieb plötzlich stehen, küßte sie, küßte die Kinder und sprach: „Was unabwendbar ist, muß man über sich ergehen lassen. Greife das Uebel rasch an, wie Brennesseln, so schmerzt es dich nur halb oder gar nicht. Geh' nach Hause. Erleichtere mir den Abschied.“

Nikulina gehorchte. Es währte aber nicht lange, so hieß es, die ungarische Armee habe die Waffen gestreckt, und ihr Mann war unerwartet zurück und schloß sie an seine treue Brust.

Nikulina ließ sich damals durch ihr mitleidiges Herz verführen, ein junges Mädchen aus Ungarn, das sie anbettelte, als Magd in das Haus zu nehmen. Es war aber keine Unglückliche, der sie Hilfe leistete, sondern eine Landstreicherin. Eines Morgens war sie fort und hatte Alles gestohlen, was nur mitzunehmen ging: Geld, Korallen, Wäsche, Kleider, sogar Theofils Stiefeln hatte sie mitgenommen und die Löffel, mit denen er und seine Frau aßen.

Nikulina war trostlos, während Theofil lächelte. „Verloren ist verloren," sagte er, „willst du darum weinen, so schüttest du nur Essig in den Wermuth."

Ebenso ruhig blieb er, als er einen vortheilhaften Handel mit seinem Getreide zu machen dachte und von einem reichen Händler in Kolomea unerhört betrogen wurde. Honig Silbermann hieß der kleine Jude; schwarz und dürr, wie eine getrocknete Pflaume, hüpfte er beim Handeln wie ein hungriger Floh. Endlich wurden sie einig, gaben sich den

Handschlag, und der Jude legte ihm zehn Gulden als Darangabe auf den Tisch. Als Pisarenko, wie beredet, nach acht Tagen in die Kreisstadt kam, um sich sein Geld zu holen, war Herr Silbermann in ein Bad gereist, und bei Gericht sagte man ihm, daß er sich an demselben Tage, wo er Theofils Getreide eingeführt hatte, bankerott erklärt hatte. Was war da zu machen? Pisarenko zuckte die Achseln und begann von vorne zu arbeiten.

Eines Tages erhielt er eine Vorladung zu Gericht. Da er nicht lesen konnte, bat er Bronislawa um Rath. „Das ist sehr einfach," sagte sie, „dein Nachbar Bojan klagt dich ein um eine Wiese, auf die er Anspruch erhebt."

„Wie kann er das?"

„Ebenso einfach. Unser Mandatar, den ich entlassen habe, da er bei der neuen Ordnung der Dinge überflüssig war, macht jetzt in unserem Kreise den Winkelschreiber, hetzt die Bauern gegen einander und gegen die Herrschaften auf, verspricht ihnen das Huhn, das goldene Eier legt, und zieht ihnen den Rock und die Stiefel vom Leibe. Du mußt zu Gericht, aber thue nichts, ohne mich zu fragen."

Der ehemalige Mandatar und nunmehrige Winkelschreiber, Herr Strohmann, kam nun zu Pisarenko mit seinem süßen Lächeln und bot einen Vergleich an: der Letztere sollte die Wiese mit dem Nachbar theilen und dem Vermittler überdies zehn Gulden zahlen. Pisarenko verlangte Bedenkzeit und berieth sich mit Bronislawa. Die Folge war, daß Herr Strohmann bei seinem nächsten Besuch die Bekanntschaft eines kleinen Fußes machte, der zwar in einem unförmigen Stiefel stack, an dessen Absatz sich ein förmliches Hufeisen befand, aber doch der schönste Fuß in Zablotow war. Pisarenko wies ihn nämlich mit einem Hin- und Herschwenken der Hand ab, aber die gute Nikulina hielt diese Sprache für zu wenig kräftig und stieß ihn mit dem Fuße in den Rücken, daß er über die Schwelle hinaus in eine Pfütze flog, die schwarz wie Tinte erglänzte. Der Pfütze geschah an diesem Tage eine unerwartete Ehre, denn bisher hatten nur die Enten in ihr geplätschert und die Schweine sich in ihr gewälzt. Herr Strohmann erhob sich, lächelte und sagte mit seiner lieblichsten Stimme: „Die Frau Nikulina ist doch nicht böse auf mich?“

„Bis jetzt habe ich ihn noch immer für einen

Deutschen gehalten," bemerkte Pisarenko, „jetzt weiß ich aber, daß er ein getaufter Jude ist, denn das Sprüchwort hat Recht: „Küsse den Juden, so betrügt er dich, schlage ihn aber, so wird er dich küssen."

Nun wurde also lustig Proceß geführt, wobei Herr Strohmann den Sachwalter Bojans, Frau Saborska dagegen den Advokaten Pisarenko's machte, und sich dem „studirten" Gegner so überlegen zeigte, daß dessen Client in allen Instanzen verlor, in die Gerichtskosten verurtheilt wurde und überdieß die Aufgabe hatte, den unersättlichen Winkelschreiber zu bezahlen. Bojan benahm sich wie ein Tobsüchtiger und schwor, Pisarenko zu tödten. Ehe er jedoch zur Ausführung dieses liebevollen Vorsatzes schritt, geschah es, daß ihm Nikulina begegnete, ihm den Weg vertrat und, die Arme in die Seiten gestemmt, in ihrer stets deutlichen Ausdrucksweise begann:

„Du Heide, Hajdamak, willst uns die Wiese nehmen, führst Proceß, und da du verlierst, wie es dir gebührt, schreist du herum, daß du dich an meinem armen redlichen Manne rächen willst? Was soll ich mit dir anfangen? Sprich selbst, soll ich

dir die Augen auskratzen, soll ich dir deine Klagen und Rekurse in den Rachen stopfen, daß du daran erstickst, soll ich dich an die Kette legen, gleich einem bissigen Hund, oder was ist dir sonst angenehm?"

„Nun, sei nur nicht gleich so heftig," erwiederte Bojan und zog sich ein wenig zurück, denn ein Weib zu schlagen, erscheint unserem Bauer ein Unrecht, wie sollte er sich also nöthigenfalls wehren?

„Wirst du uns in Ruhe lassen? Was?" Nikulina machte eine verdächtige Bewegung.

„Ja, ja denn," sprach Bojan und hielt sie vorsorglich bei den Händen fest; „aber ich sterbe an meinem Zorne, ich muß wenigstens irgend Jemand prügeln."

„Mir geht es nicht besser," erwiederte das junge Weib, „ich rathe dir also, dich von mir gutwillig schlagen zu lassen, das wird dir gut thun und mir auch."

„Thu' mir die Gnade, Nikulina," verwahrte sich Bojan, ohne sie loszulassen, „meine Seele, mein Täubchen, und schone mich, ich bin so geschlagen genug."

„Es sei," rief sie, ihre Augen blitzten dabei, von einer glücklichen Eingebung erleuchtet, auf;

„aber wer iſt Schuld an dem Allem? Der ſchöne Herr Strohmann, ihn alſo wollen wir prügeln.“

„O, du goldenes Weib!“ ſtaunte Bojan, „ſolch' ein Frauchen iſt eine wahre Zierde ihres Hauſes. Komm', mein ſüßes Weſen, komm', ich habe ihm ſo noch ſeine Taxen zu geben, da wollen wir ihn alſo zuſammen auszahlen.“ Er riß behende aus dem nächſten Zaun zwei Stecken und gab einen davon Nikulina. Dann eilten ſie zu der Schenke hin, wo eben wieder der Winkelſchreiber einem Bauern tartariſch die Haut herabzog. „Ah! da iſt ja unſer Herr Wohlthäter,“ begann Nikulina, ſpöttiſch das Mäulchen kräuſelnd. Den Stecken hielt ſie auf dem Rücken verborgen. „Hier iſt nämlich das Geld,“ ſagte Bojan, indem er es dem ehemaligen Mandatar aufzählte, „aber ich mache mir ein Gewiſſen, es iſt gar zu wenig für ſolche Dienſte, ſoll ich nicht was darauflegen?“

„Wenn Ihr meint,“ lächelte Strohmann, „nun ja.“

„Du hörſt, Nikulina, nur zu!“ rief Bojan. Schon hatte er den überraſchten Winkelſchreiber beim Rockkragen erwiſcht, während ihn das zornige junge Weib vorne beim Haar feſthielt, und ſo

begannen sie ihn mit ihren Stecken auszuklopfen wie einen verstaubten Teppich. Bojan und Pisarenko waren aber fortan die besten Freunde.

In demselben Winter traf Theofil ein neues Unglück. Er hatte einen Knecht, der jeden Sonntag seinen Rausch hatte mit der Regelmäßigkeit eines Wechselfiebers. Dieser unselige Mensch zündete in diesem Zustande seine Pfeife im Stalle an und ließ den Feuerschwamm in das Stroh fallen. Vor Mitternacht wurde Nikulina wach und rief: „Mann, mir ist so fürchterlich schlecht, ich kann nicht athmen.“ Pisarenko wollte Licht machen, sah aber zu seinem Erstaunen, daß die Stube grell erleuchtet war und sich zugleich ein dichter grauer Schleier vor seine Augen legte. „Mein Gott!“ rief er, „es brennt.“

Sie kleideten sich schnell an und trugen ihre Kinder in das Freie. Der Stall brannte wie eine große Opferflamme ruhig gegen Himmel, das züngelnde Feuer hatte aber auch bereits das Strohdach der Scheune und des Wohnhauses erfaßt und griff unter dem Schnee, der Alles bedeckte, langsam um sich. Theofil weckte seine Leute. Nikulina lief durch das Dorf und schrie: „Feuer! Feuer!“ Es währte nicht lange, so kamen die Nachbarn mit

Waſſerkübeln, Leitern, Feuerhaken und begannen zu retten. Bald war die ganze Gemeinde verſammelt. Aus dem Edelhof kam die Feuerſpritze. Bronislawa ſelbſt hatte ſich zu Pferde geſetzt und leitete, eine echte Polin, muthig und beſonnen die Anſtalten. Das Haus war bald ausgeräumt. Schwieriger war es, die Thiere zu retten, beſonders die Pferde, welche ſich ſträubten, den Stall zu verlaſſen. Endlich gelang auch dies, aber die Scheune mit den Vorräthen mußte den Flammen überlaſſen werden. Die Körner ſtiegen in einer großen Gluthſäule gegen Himmel auf, um dann wie der feurige Regen von Sodoma wieder herabzufallen. Bald war der ganze Bauernhof nur noch ein brodelnder und dampfender Höllenpfuhl. Langſam, mitleidig die Achſeln zuckend, verloren ſich die Bauern, einer nach dem andern. Bronislawa brachte Nikulina und die Kinder in ihr Haus, während Theofil bis zum hellen Tage mit ſeinen Leuten und Bojan auf der Brandſtätte ausharrte und endlich des wilden Elementes Herr wurde.

Zum Glück fiel ſtarker Schnee und verlöſchte auch die Gluth, die noch unter der Aſche glimmte, ſo daß Theofil die Trümmer raſch abtragen konnte. Da war Keiner im Dorfe, der ihm nicht, getreu

dem ſlaviſchen Brauch, in irgend einer Weiſe dabei half, und Keiner, der ihm nicht Beiſtand leiſtete, um ſein Haus wieder aufzubauen. Bronislawa ſendete ihm gute Balken, Bojan brachte ihm Kalk, ein Dritter das Stroh zum Decken und wieder Andere arbeiteten mit Axt und Säge, Thüren und Fenſter herzuſtellen. Nicht drei Wochen währte es und das Gehöfte ſtand neu da mit Haus und Stall und Scheune und Piſarenko konnte, nachdem er der Gutsfrau kniefällig für ihre Gaſtfreundſchaft gedankt, mit Weib und Kind und Thieren und Geräthen einziehen.

Wie aber ein Unglück ſelten allein kommt, ſo hatte auch dieſes noch ein trauriges Nachſpiel. Es war ein gutes Jahr, jede Art von Frucht ſtand herrlich auf dem Felde, ſchon bekam der Wellenſchlag des Getreides jenen goldenen Glanz, welcher zur Ernte einladet, da brachte ein heftiger Wind große weiße Wolken vom Süden her, und unter heftigem Donner und Blitz ging ein mörderiſcher Hagel nieder. Es fielen Schloſſen wie Hühnereier. Gleich Kartätſchen ſchlug es auf die Dächer und Mauern an der Wetterſeite, die Felder wurden zermalmt, wie von den Hufen von Tauſenden

wilder Pferde, das Obſt ſammt den Zweigen herabgeſchlagen, Vögel fielen todt von den Bäumen. Als ſich der Sturm legte, war das Land weithin wie mit ſchimmernden Glaskugeln und Splittern bedeckt.

Troſtlos gingen die Bauern über ihre Aecker und ſahen die Verwüſtung. Da zeigte ſich aber von Neuem der Gemeinſinn, welcher unſer Volk vor jenem des gebildeten Europa ſo ſehr auszeichnet. Der Eine war härter getroffen, der Andere minder, der Dritte hatte Vorräthe. Nun half, wer helfen konnte, ohne einen Erſatz oder einen Dank zu verlangen, wußte er doch, daß ihm in gleicher Lage ebenſo geholfen würde. Keiner war ſo arg mitgenommen, wie Piſarenko, aber ein Jeder griff ihm unter die Arme und die Gutsfrau war nicht die letzte, ihm ihre Scheunen zu öffnen.

Theofil aber ging mit ſeinem Weibe und den Kindern Tag für Tag nach dem nächſten Dorfe und arbeitete dort für den Grundherrn, bei dem eben der Schnitt begann, und verdiente ſich bis zum Herbſte ein hübſches Geld. „Als Kind geſchah es mir einmal,“ erzählte er ſeinem Weibe, als ſie in einer hellen Sternennacht zurückgingen, „daß ich zur

Erde fiel und erbärmlich schrie. Da aber Niemand in der Nähe war und mich aufzuheben kam, wurde ich ruhig und stand selbst auf. Dies fällt mir jedesmal ein, wenn mich ein Unglück trifft. Man muß auf Gott vertrauen, aber nicht auf Gottes Güte sündigen. Wer ins Wasser fällt und nicht kräftig seine Arme rührt, wird ertrinken. Nicht durch Klagen und Weinen sollen wir Gottes Hilfe anrufen, sondern indem wir Recht thun, kräftig handeln und geduldig leiden."

Das Glück versorgt uns mit Freunden, aber zu Zeiten auch das Unglück, und jene, die uns dieses bringt, sind die besten. Damals gewann Theofil Pisarenko einige solche Freunde. Da war zuerst Bojan, mit dem er den Proceß geführt hatte, der den Spitznamen Kuternoga — Hinkebein — hatte, da sein linker Fuß kürzer war als sein rechter. Ein kleiner hagerer Mensch, dem die Adern wie Stränge schwollen, heftig, sprudelnd in der Rede und jeden, mit dem er sprach, bespuckend; er blickte stets unzufrieden, und es gab nichts, wo er nicht zu tadeln fand. Dabei war er wahrhaftig kein Wortemörder, sondern thätig bis zur Unruhe, fleißig, verständig. Man sah ihn für den reichsten Bauern

im Dorfe an. Vergnügt war er in Gesellschaft nur, wenn es einen tüchtigen Streit gab, sonst dampfte er seine kleine Pfeife wie wüthend, stopfte das Feuer mit dem Finger nach, und versicherte daheim, es wäre heute beim Pisarenko zum Einschlafen gewesen. Selwester Owesny dagegen, ein großer breitschulteriger Mann, mit gesundem Schlaf und Hunger, pflegte jederzeit zu seufzen und sich zu beklagen. Obwohl er wohlhabend war, ließ sein Anzug auf eine zerrüttete Wirthschaft schließen. Ein Gemüth hatte er, wie ein Kind. Sang einer ein Lied, das schön war und melodisch und wehmüthig, kurz, ein galizisches Lied, so konnte er weinen, daß er sich schämte. Abends, wo Andere in der Schenke tranken, war er im Stande, sich auf einen Hügel zu setzen und so lange auf seiner Hirtenflöte zu spielen, bis er sich selbst in die außerordentlichste Rührung hineingeblasen hatte. Er hatte eine ungemein schöne aber böse Frau, der er, wie die Leute behaupteten, seine hohe Stirne zu danken hatte. Unufry Jaschtschor, ein Mensch, so rund wie eine Kugel, mit blondem Haar, das fast weiß war, und Augen, die so aussahen, wie ein blaues Tuch, das in der Wäsche die Farbe verloren hat, staunte die beiden

Erſteren nur an, ihn konnte nichts aus ſeinem Gleichmuth bringen, kein Tadel, kein Widerſpruch, kein Leid und kein Weib. Er liebte nur Eines zärtlich, ſeine Tabaksdoſe aus Birkenrinde, aber ſogar dann, wenn ihm dieſe aus Scherz verſteckt wurde, brachte er es nur zu einem ärgerlichen Lächeln. Die erſte Rolle ſpielte indeß Michail Bilak mit ſeinem leichten Blut und ſeiner unerſchöpflichen Laune. Er war im Stande, plötzlich ohne jeden Anlaß aufzuſpringen, und mit Nikulina einen Koſak zu tanzen. Ohne ihn konnte in Zablotow Niemand heirathen, Niemand getauft oder begraben werden. Er war der Brautführer, der Spaßmacher und Vortänzer, kein Pathe wie er und was für ein Sänger und Leichenbitter! Dabei immer auf das Beſte gekleidet, eine Pfauenfeder auf der Mütze und Stiefel wie Spiegel, daß man ſich gerne darin betrachten mochte. Dann ſeine Gabe zu erzählen, freilich machte ſeine Rede dieſelbe Wirkung wie ein Vergrößerungsglas, und Bojan nannte ihn einen Aufſchneider, aber derſelbe Bojan war unglücklich, wenn Bilak einmal fehlte, da er ihm ſtets Anlaß gab, ſeine Galle zu erleichtern. Nichts ging darüber, wenn er eine Geſchichte las; er war der Einzige in

dieſem Kreiſe, welcher leſen konnte, da verſtand er es doch, jedes Haar auf dem Kopfe auszurichten und alle Augen mit Waſſer zu füllen, und ſelbſt Bojan, der ſeinem Gefühle dadurch Luft machte, daß er mit der Fauſt auf den Tiſch ſchlug, pflegte dann zu ſagen: „Der Kerl lieſt, daß einem Angſt wird!“ Nicht der letzte von Piſarenko's Freunden aus jener Zeit war Brytan. Er hatte die ſeltſame Gewohnheit, auf allen Vieren zu gehen, kam aber auf dieſe Weiſe herrlich fort und hatte ſich, kaum der Mutterbruſt entwachſen, bereits bis in Piſarenko's Haus getragen, wo er eines Tages winſelnd unter dem Bette hervorkroch. Er war nicht eigentlich häßlich, aber auch nicht hübſch. Seine Farbe war unbeſtimmt. Schön waren nur ſeine klugen treuen Augen, deren Sprache oft deutlicher war, als die Rede der Menſchen. Uebrigens hatte er doch eine Merkwürdigkeit an ſich und das waren ſeine Ohren, die kaum eines geringeren Ausdrucks fähig waren als ſein Blick. Dieſe Ohren waren ſehr lang und buſchig und hingen gewöhnlich herab, aber ſie konnten ſich zu beiden Seiten des Kopfes flach erheben wie Flügel, und ſie ſchienen unerſchöpflich in Nüancen, ſich aufzurichten oder nach

vorne zu spitzen, und nach hinten zurückzulegen. Brytan, ein Name, den gewöhnlich nur riesige Wolfshunde tragen, wurde er mit einem Anflug von Ironie gerufen und schien es zu wissen, weil er jedesmal verlegen lachte und, sich entschuldigend, wedelte, denn dieser treue Freund Pisarenko's war ein Hund, der ihm wie sein Schatten folgte, und wenn sein Herr sprach, sich nicht gleich andern Hunden unter den Ofen legte, sondern vor ihm sitzen blieb und ihm aufmerksam zuhörte.

In diesem Kreise erregte es nicht geringe Aufregung, als es bekannt wurde, daß die Regierung auf den Kopf des Wataschko, genannt die Holzmaske, einen Preis von fünfhundert Dukaten ausgesetzt habe. Nicht daß Jemand daran dachte, denselben zu verdienen, aber es geschah damals Etwas wie eine Umwälzung in den sittlichen Anschauungen. Bisher hatte der Hajdamak als Volksheld gegolten, nicht Raubluft hatte den verwegenen Gesellen die Flinte in die Hand gedrückt, sondern der Haß gegen den Adel. Die Hajdamaken waren eine Art Rebellen, welche aus ihrer Felsenfestung, den Karpathen, hervorbrachen, um den Bauer an seinem ungerechten und nicht selten grausamen Herren zu

rächen. Die Aufhebung der Unterthänigkeit und der Robot machte diesem Zustand ein Ende. Die Mehrzahl der Hajdamaken legte die Waffen nieder und kehrte in aller Stille, von Niemanden behelligt, in ihre Dörfer zurück. Wer noch in den Bergen blieb, war kein Rächer des armen Volkes mehr, sondern ein gemeiner Wegelagerer, und diese rasch zu vertilgen, ergriff damals die Regierung die strengsten Maßregeln.

Nicht lange, nachdem der Preis auf den gefährlichsten der Karpathenräuber ausgesetzt war, sah man Anna Krumlowska auf einem kohlschwarzen Huzulenpferde gegen das Gebirge zu reiten. In einem von grauen Felsen fast überwölbten Engpaß, durch den ein schäumendes Wasser brauste, hielt sie an und ließ einen Schrei, wie ein Jauchzen ertönen, den das Echo zweifach zurückgab.

Es währte nicht lange, so stieg ein Mann die steile Wand herab, wohl bewaffnet, die berüchtigte Holzmaske vor dem Gesicht. Er reichte der Geliebten die Hand.

„Weßhalb kommst du so selten?“ begann er.

„Es ist das letztemal, daß ich komme,“ gab sie kalt zur Antwort.

„Wie? Sollte es wahr ſein, daß der junge Graf Ledowsky ſich deiner Gunſt erfreut?“

„Und wenn es wäre?“ ſpottete das verworfene Weib, „aber du biſt ja ein Narr. Wie ſoll ich dich beſuchen? Hat man nicht einen Preis auf deinen Kopf ausgeſetzt, ich fürchte mich, wie leicht könnte ich den Soldaten in die Hände fallen.“

„So ſoll ich dich nicht mehr ſehen?“

„Du kannſt ja mich beſuchen, wenn es dir beliebt. In meinem Hauſe ſucht dich jetzt Keiner.“

„Du haſt Recht,“ ſagte die Holzmaske nach einigem Beſinnen, „ich komme heute, wenn es dunkel geworden iſt, erwarte mich und koche mir ein Nachtmahl.“

„Du ſollſt über Erwarten bedient werden,“ verſetzte Anna, wendete ihr Pferd und trabte davon.

„Und ſo verläßt du mich,“ rief ihr der Räuber nach, „nur, einen Kuß, mein Leben.“

„Hole ihn dir,“ lachte ſie und trieb ihr Pferd mit dem Kantſchuk an.

Als es Nacht wurde, ſtand Anna vor dem Spiegel, der in hübſchem Goldrahmen in ihrer Stube hing, zog ihre pelzbeſetzte Kazabaika über die Hüften herab und prüfte ihr Ausſehen genau ſo,

wie es eine Gräfin in ihrer Lage gethan hätte. Endlich schien sie zufrieden, ging in die Küche hinaus und sagte zu ihrem Knechte und ihren beiden Mägden, die hier Karten spielten, sie möchten wach bleiben und sich bereit halten, sobald sie ihrer bedürfe. Um sie vergnügter zu stimmen, bekräftigte sie ihren Befehl durch eine hübsch große Flasche Kornbranntwein.

Kaum war sie in die Stube zurückgekehrt, klopfte es leise an das Fenster; sie verlöschte das Licht. Es war das Signal einzutreten. Die Thüre ging auf und die Holzmaske trat herein. Anna bot ihr die Hand, sperrte dann die Thüre und schob überdieß noch den starken Eisenriegel und mit dem Fuße den schweren Holzblock vor. Dann schloß sie die hölzernen Fensterläden, entzündete zwei Wachskerzen, stellte eine Schüssel mit geräuchertem Schweinefleisch und eine zweite mit Sauerkraut, sowie eine Flasche bernsteingelben Ungarweines auf den Tisch und nahm gelassen dem Geliebten die schwere Maske ab, hinter der Burlaks sonnenbraunes verfallenes Gesicht zu Tage trat. Er setzte sich, aß und trank noch immer von seinen Waffen umgeben, sie setzte sich ihm gegenüber, kreuzte die Arme und sah ihm aufmerk-

ſam zu, bis er das Meſſer, das ihm zugleich als Gabel diente, hinlegte, die Arme auf den Tiſch, den Kopf auf die Arme legte und einſchlief. Sie ließ ihn ſo eine Weile, dann rief ſie laut: „Burlak!“ Er regte ſich nicht. Sie rüttelte ihn, er wachte ebenſo wenig auf, ſie ſtand auf und ſchrie ihm in das Ohr: „Burlak! Huſaren! Sie fangen dich!“ Er ſchlief fort. Nun öffnete ſie die Thüre, welche in die Küche führte und rief ihre Leute.

„Der Mohnſaft, den ich in den Wein gemiſcht habe,“ ſagte ſie triumphirend, „hat ſeine Wirkung gethan. Er ſchläft, wie ein Todter. Nun aber helft mir ihn binden.“ Sie nahm ſeine Flinte und ſeinen Topor und ſtellte ſie in die Ecke, zog ihm die Piſtolen und den Yatagan aus dem Gürtel und ſperrte ſie in ihre buntbemalte Truhe. Ihre Leute zogen ihn von der Bank herab, feſſelten ihm mit ſtarken Stricken Hände und Füße und warfen ihn gleich einem Schwein, das geſchlachtet werden ſoll, auf die Erde hin. Dann verließen ſie die Stube und Anna Krumlowska ging in ihre Schlafkammer, um ruhig bis zum anbrechenden Tage zu ſchlafen. Sie kam erſt heraus, als Burlak wie ein Raſender nach ihr rief.

„Was beliebt?“ fragte sie mit einer steinernen Ruhe im schönen Antlitz.

„Du bist wohl von Sinnen?“ schrie Burlak.

„Nicht im Mindesten.“

„Wozu also dieser Fastnachtsscherz?“

„Ich habe immer gehört,“ nahm Anna das Wort, „daß Doboschi so schnell lief, in einer Weise, daß er mit einem Pferde Schritt halten konnte, ich will versuchen, ob auch du dies im Stande bist.“

„Närrin, es ist Tag, ich muß fort.“

Anna würdigte ihn keiner Antwort mehr, sondern schlüpfte behaglich in ihre mit Pelz gefütterte Kazabaika und weckte ihre Leute auf. Während der Knecht ihr schwarzes Pferd sattelte und vorführte, schleppten die Mägde den fluchenden Räuber in den Hof hinaus, und Anna band ihn, nachdem sie ihm die Holzmaske vor dem Gesicht befestigt, mit einem dritten Strick an den Schwanz ihres Pferdes. Dann bestieg sie dasselbe, legte ihrem Gefangenen noch eine Schlinge um den Hals und befestigte das Ende derselben vorne am Sattel. Jetzt löste der Knecht die Fessel, welche die Füße des Räubers zusammenschnürte. Anna, welche, gleich den Huzulenfrauen, wie ein Mann im Sattel saß, trieb

ihr Pferd mit dem Kantschuk an, ritt aus dem Hofe und dann auf der Straße nach Kolomea im scharfen Trabe fort und Burlak mußte, wenn er nicht von der Schlinge erwürgt werden wollte, wohl oder übel nachlaufen.

Zuerst stieß er die gottlosesten Verwünschungen aus, dann war er einige Zeit stille und zuletzt begann er recht demüthig zu flehen. Anna wendete nicht einmal den Kopf zu ihm. Als sie etwa zwei Stunden scharf geritten war, schrie Burlak: „Erbarme dich doch, mir geht der Athem aus."

Sie sah ihn an und ließ ihr Pferd im Schritte gehen.

„Anna," begann er am ganzen Leibe bebend, „was hast du mit mir vor?"

„Ich will mir die fünfhundert Dukaten verdienen, die auf deinen Kopf gesetzt sind."

„Bedenke doch, was mir bevorsteht."

„Der Galgen, mein Geliebter, und ich werde zusehen, wie man dich hängt, ich verspreche es dir."

„Du hast also kein Herz zu mir?"

„Doch — mein Schätzchen" — erwiederte sie mit einem bösen Lächeln, „aber der Graf gefällt

mir beſſer, verſtehſt du, er iſt ſo ſchön und hat hölliſch viel Geld.“

Burlak ſeufzte auf und ſprach kein Wort mehr, ſie aber ließ ihr Pferd wieder im Trab gehen und brachte ihn ſo nach Kolomea, wo ſie ihn dem Kreisamt überlieferte, die fünfhundert Dukaten in ein Tuch band, und vergnügt nach Hauſe zurückkehrte.

Nur drei Tage währte die Unterſuchung, dann wurde Burlak vom Standrecht zum Tode verurtheilt und am vierten Tage auf den Richtplatz geführt. Er hatte einen Blumenſtrauß auf dem Hute und einen zweiten in der Hand. Beide hatte ihm ſeine alte Mutter in den Kerker gebracht, welche ſpäter mit Stolz erzählte, wie ſchön man ihren Sohn mit dem Geiſtlichen und Militär zum Tode geführt habe.

Eine zahlloſe Menge umgab das Quarrée, in welchem der Galgen ſtand. Burlak erkannte Theofil und nickte ihm zu. Unter dem Galgen ſprach er zu dem Volke, pries ſeine Heldenthaten und rief: „Mein Großvater und mein Vater ſind auf dem Galgen geſtorben; iſt einer da, der ſich deſſen rühmen kann? Seht mich an, wie ich dem Tode entgegengehe, Ihr Memmen! Nehmt Euch ein Bei-

ſpiel.“ In dem Augenblicke, wo ihm der Strick um den Hals gelegt wurde, erblickte er Anna Krumlowska, welche ſich in ihrem pelzbeſetzten Kazabaika, mit Juwelen beladen, auf dem Kutſchbock ihres Wagens aufrichtete, um beſſer zu ſehen.

Auf dem Heimwege ſagte Nikulina zu ihrem Manne: „Er hat den Tod verdient, aber er war immerhin ein muthiger Mann.“

„Er hatte kein ſchlechtes Herz,“ erwiederte Theofil, „aber er verließ ſich zu viel auf ſich ſelbſt und zu wenig auf Gott. Die wahre Weisheit iſt, nicht zu rechten mit ſeinem Schickſal, wenig wünſchen, noch weniger hoffen und mit dem, was man hat, zufrieden zu ſein. Nicht der iſt glücklich, der hat, was er wünſcht, ſondern jener, der nicht wünſcht, was er nicht hat. Um Krieg zu führen mit der Flinte, braucht man bei weitem nicht ſo viel Muth, als wenn es kämpfen heißt mit dem Leben. Darum iſt ein Geduldiger jederzeit beſſer, als ein Starker. Geduld iſt auch Muth und der beſte, den Gott uns geben kann.

Sechzehntes Kapitel.

Die neue Arche.

Ein selbst für Galizien unerhört strenger Winter hatte ungeheure Schneemassen aufgespeichert und bis zum Frühjahr unversehrt aufbewahrt. Am 20. März trat plötzlich Thauwetter ein, ein warmer Regen strömte herab, der Schnee schmolz auf den Bergen und brauste in wilden Sturzbächen in die Ebene hinab, die glänzende Decke der Flüsse gerieth in Bewegung und hob sich, der Pruth und der Dniester traten mächtig über ihre Ufer, die Dämme zerreißend und mit Eisblöcken wie mit Ballen spielend.

An demselben Abende saß Pisarenko guter Dinge mit seinem jungen schönen Weibe auf der Ofenbank, der kleine vierjährige Demid ritt auf seinem Knie und Axinia unterhielt sich auf der Diele mit der scheckigen Hauskatze. „Herr Vater," sagte der Knabe, „wenn wieder der Jahrmarkt in Kolomea

iſt, wirſt du mir eine Pfeife bringen, um darauf zu ſpielen.“

„Diesmal, mein Kind, darfſt du ſelbſt mit uns fahren,“ erwiederte Theofil, „du ſollſt eine Pfeife erhalten, Axinia einen Reiter aus Lebkuchen und die Mutter einen neuen Schafspelz.“

Sie ſprachen noch einige Zeit vom Jahrmarkt, dann ſchliefen die Kinder ein und Alle gingen zur Ruhe. Die Katze ſchlief hinter dem Ofen.

Nach einiger Zeit wurde Theofil durch das furchtbare Heulen des Sturmes geweckt, welcher durch den Rauchfang hereinblies und die Hütte hin und her rüttelte. Himmel und Erde ſchienen zu ſieden.

Der Wind erſtarb jedoch mehr und mehr in der Ferne; es trat eine tiefe, faſt unheimliche Stille ein, und der müde Mann ſank wieder in tiefen Schlummer. Als er das zweitemal aufwachte, war es die Katze, die zu ihm heraufgeſprungen war und ſich auf ſeine Bruſt gelegt hatte, wie ein böſer Traum, und als er ſie mit beiden Händen erfaßte, war ſie naß wie ein Schwamm, der ſich vollgeſogen hat. Piſarenko ſtaunte, richtete ſich auf und horchte. Es waren gar ſeltſame Stimmen, die er jetzt ver-

nahm, ein monotones Schluchzen, ein leises Weinen und ein heiseres Gurgeln. Es schlug im Takt an die Thüre, genau wie das Klatschen der Wäsche, es pochte an die dünnen Wände der Hütte und bald begann auch in der Stube selbst ein räthselhaftes Rieseln und Plätschern, ein Zischen gleich dem eines verlöschenden Oellämpchens. Jetzt stieß Brytan draußen ein wehmüthiges Geheul aus und kratzte an das Fenster.

Pisarenko stand auf und war mit einemmale bis an die Kniee im Wasser. Sofort erkannte er die Gefahr, machte rasch Licht und weckte sein Weib. „Erschrecke nur nicht zu sehr," begann er.

„Brennt es?" fragte Nikulina verstört.

„Nein, wir haben eine Ueberschwemmung."

Sie kleideten sich und die schlafenden Kinder rasch an. Pisarenko öffnete das Fenster gegen den Hof zu, der etwas höher lag. Sofort erschien der Hund in demselben, sprang triefend herein und bellte freudig.

„Ah! steht es so," murmelte Theofil. Er entzündete einen Kienspan, und versuchte die Thüre zu öffnen, aber das Wasser leistete so kräftigen Widerstand, daß er es aufgab. Die kleine Hütte

begann wie ein Kahn zu schwanken, die Wellen ergoßen sich rasch durch die Oeffnung, welche er ihnen beim Rütteln der Thüre gemacht hatte, füllten die Stube mehr und mehr und stiegen von Sekunde zu Sekunde. Pisarenko legte also die Leiter an die Lücke, die auf den Dachboden führte und Nikulina stieg hinauf. Er reichte ihr dann zuerst den schlafenden Knaben, hierauf das Mädchen, das heftig weinte, und folgte selbst mit der Laterne, die er eilig angezündet hatte. Oben angelangt, zog er die Leiter herauf und ließ sie durch das Dachfenster wieder hinab in den Hof und stieg die Sprossen abwärts.

„Wohin willst du?" fragte sein Weib voll Angst.

„Einen Weg suchen."

Sie sah ihn immer tiefer in das Wasser gerathen, da ihre Hütte etwas erhöht stand, und er also abwärts ging, und seine Laterne wie ein Irrlicht über der dunkeln Fluth schweben.

Es währte nicht lange, so kehrte er zurück und zog die Leiter nach, sein Gesicht war bleich und tief bekümmert.

„Unmöglich durchzukommen," murmelte sie.

„Unmöglich." Nun stieg er wieder hinab in

die Hütte, nahm aus dem Bette, das bereits in der Stube umherſchwamm, die Polſter und den Kotzen, ergriff die Truhe, die das Waſſer in regelmäßigen Intervallen gegen den Ofen warf, beim Henkel und zog ſie herauf. Als er dieß in Sicherheit gebracht hatte, holte er die Katze, die auf dem Ofen oben ſaß und erbärmlich ſchrie. Dann legte er die Leiter nieder, ſchloß die Dachluke, die in die Stube hinabführte und beſchwerte ſie mit der Truhe, ſowie mit allen Steinen, Pflöcken und Geräthen, welche er unter dem Dache fand.

„Nun kann es ſo eine Zeit gehen," ſagte er, „wenn Gott uns nicht verläßt."

Lange Zeit war nichts zu hören, als das Toben der Fluth und das Beten der armen Leute auf dem Dache oben. Eine Weile flackerte noch durch eine Ritze das Licht, das auf dem Tiſche ſtehen geblieben war, von unten herauf, dann verlöſchten es die Wellen und bald darnach ſtürzte der Schornſtein ein und die Hütte fiel unter ihnen gleich einem Kartenhaus zuſammen.

„Gott ſei unſerer armen Seele gnädig," rief Piſarenko.

Er hielt die Kinder, ſein Weib ihn in den

Armen. Es war zuerſt, als ſänken ſie hinab in den toſenden Abgrund, aber das war nur die erſte Bewegung des Daches, mit der nächſten erhob es ſich hoch über den Waſſerſpiegel und begann ſich langſam im Wirbel zu drehen.

Man hörte den Hund winſeln, der um daſſelbe herumſchwamm. Endlich gelang es ihm, einen vorſpringenden Balken zu erreichen, und ſich ſchüttelnd durch eine offene Luke hereinzukriechen. Ueber ihren Köpfen ertönte ein heftiges Flattern, dann war es wieder ſtille.

Ein neuer ſtarker Wogenſchwall ergriff die Trümmer der Hütte und trug ſie fort. Das Waſſer begann bei der Breſche, die der Schornſtein geriſſen, hereinzudringen. „Es bleibt nichts übrig, als auf das Dach zu ſteigen," ſagte Piſarenko.

„Wie du glaubſt," gab Nikulina zur Antwort. Sie kletterte mit ſeiner Hilfe zuerſt durch das runde Loch, durch das ſonſt der Rauch gezogen war, auf das Strohdach, er folgte mit den Kindern.

Es regnete nicht mehr, aber die Luft war eiſig kalt. „O, die armen Kinder!" ſeufzte Nikulina, „ſie werden uns erfrieren."

Jetzt wurde der Kopf Brytans mit ſeinen merk-

würdigen Ohren in dem Loche sichtbar, er machte die kühnsten Sprünge eines Ballettänzers, um hinauf zu kommen, aber vergeblich. Theofil zog ihn also beim Kragen herauf und kehrte dann zurück, um den Kotzen zu holen, den sie über sich nahmen. So saßen sie nun da, er den Knaben und sie das kleine Mädchen in den Armen, zu seinen Füßen lag der Hund, ihm zur Seite schmiegte sich die Katze, welche eifrig ihr Fell reinigte und neben Nikulina saßen die Hühner mit gesträubten Federn, die sich früher schon auf den First des Daches gerettet hatten.

So trieben sie denn fort, und immer weiter, in undurchdringlicher Finsterniß. Nichts war zu hören, als die geheimnißvolle Wellensprache und kein Stern am Himmel zu sehen, kein Licht auf Erden; so mochte es gewesen sein am ersten Schöpfungstage, ehe Wasser und Land sich trennten.

„Fahren wir auf den Jahrmarkt, Vater?“ fragte der Knabe, der vollkommen wach geworden war. Als er keine Antwort erhielt, steckte er den kleinen Kopf, auf dem das Haar noch gelb war, wie der Flaum eines jungen Hühnchens, aus dem Kotzen hervor und sah das Wasser. „Wir fahren ja auf

keinem Wagen," ſagte er erſtaunt, „ſondern auf einem Schiff."

„Ja, und wir werden alle ertrinken," ſprach die kleine Axinia bebend.

Eines der Hühner regte ſich und flatterte. „Was war das?" fragte das Mädchen, „es war wie ein Flügel."

„Das war gewiß unſer Schutzengel," ſagte der Knabe, „und ſo ſiehſt du, daß wir nicht ertrinken können."

Wieder ſangen die Waſſer ihr uraltes Sirenenlied, nur daß dieſes in Galizien nichts Verlockendes an ſich hat, ſondern ſchauerlich monoton und wehmüthig klingt, wie die jüdiſche Todtenklage.

Plötzlich erfolgte ein Zuſammenſtoß mit einem großen Baum, der auf den Wogen ſchwamm, er ſchlug Theofil mit ſeinen naſſen Zweigen ins Geſicht und drohte ſie alle herabzuſtürzen, aber es gelang noch Piſarenko mit Hilfe Nikulina's ihn zurück zu ſtoßen und ſich ſo los zu machen.

Einmal zeigte ſich in einer Ritze des grauen Gewölkes ein Stern.

„Dort iſt Gott," ſagte der Knabe hindeutend.

„Ja, mein Kind."

„Und er sieht uns auch in der Finsterniß?"

„Gewiß, mein Kind."

Die Strömung wurde jetzt geringer, die Fluth träger, das leichte Strohdach fuhr wie eine neue Arche ruhig und sicher auf den Gewässern, bis es endlich vollkommen stille zu stehen schien.

„Wir sind wohl in der Nähe eines Hügels," sagte Theofil, „oder gar schon auf festem Lande aufgefahren. Aber es heißt jedenfalls den Tag abwarten, ehe wir uns rühren.

Das Licht im Osten zeigte sich an diesem Morgen nicht wie ein weißer Streifen, der sich mehr und mehr ausbreitet und röthet, sondern wie ein in Oel getränktes Papier hinter dem eine schlechte Kerze brennt. Es wurde hell, ohne daß ein Sonnenstrahl den Nebel durchdrang, der trostlos auf der Fluth auf und abrollte. Und als es Tag wurde, bot sich ein Anblick dar, von einer Erhabenheit, die den Athem benahm.

Die weite Fläche war in eine wogende See verwandelt, wie damals, wo noch das urweltliche Meer an den Felsenklippen der Karpathen brandete und jene fabelhaften Muscheln mit sich führte, welche wir heut zu Tage in unserem Sande finden. Der

Himmel schmutzig grau, wie ein venetianisches Bleidach, schien auf den Eismassen zu ruhen, welche den Rand der Ebene einsäumten. In weiter Ferne ragte das Gebirge, von weißen Bändern Schnee's umgürtet. Da und dort sah man einen vereinsamten Schornstein über dem Wasser. Von den Waldungen zeigten sich nur die Wipfel, auf denen ermattete Vögel saßen. Die entlaubten Bäume peitschen mit ihren Zweigen die Wellen wie mit Ruthen. Aus weißen Wolken, die am Horizont wie Schwäne, in der Nähe aber gleich sich aufblähenden Segeln über den ungeheuren Spiegel zogen, blickte der hölzerne braune Thurm einer Kirche hervor. Die unübersehbaren und unbeweglichen Wassermassen hatten im matten Sonnenlicht einen blauen Glanz. Man meinte, ein Hanffeld ohne Grenzen zu sehen.

Die Arche Pisarenko's war von einer Reihe von Weiden aufgehalten worden, die in der Fluth einen kräftigen Zaun bildeten, als die Sonne endlich hervortrat und die Wellen mit wandernden Funken übersäete, erhob sich ein starker Wind, wühlte die flimmernde Wasserwüste auf und warf das elende Strohdach in die Strömung zurück. Es schwamm

jetzt langsam, nicht anders als das Blatt einer Wasserrose, und näherte sich einem von der Ueberschwemmung halb verschlungenen Dorfe. Auf jedem der halbverfaulten Strohdächer waren Menschen zu sehen. Sie schienen Alle erstarrt oder in dumpfer Verzweiflung verstummt. Keiner erhob seine Stimme, um denen, die herzusteuerten, zuzurufen, und auch von diesen gab keines einen Laut von sich.

Auf einem Hügel, den die tobenden Wogen nicht übergossen hatten, waren Pferde von allen Farben zusammengedrängt. Ein großer Hund, der die Anhöhe umschwamm, schien sie zu bewachen, aber bald sah Pisarenko, daß es kein Hund war, sondern ein Wolf, den die Strömung aus dem nahen Walde vertrieben hatte. Er kam jetzt an das Ufer und kroch langsam, furchtsam fast, den Abhang empor. Die Pferde wieherten und drängten sich zusammen mit den Hufen nach auswärts, aber er dachte nicht daran, sie anzufallen, sondern streckte sich erschöpft und vom Froste geschüttelt auf dem feuchten unter dem Winterschnee gelb gewordenen Grase aus.

Endlich stieß die neue Arche gegen einen zweiten in der Nähe liegenden Hügel und saß auf demselben auf. Ein Rabe umkreiste ganz nieder die Geret-

teten und schien sich auf die Hühner stürzen zu wollen, aber Brytan fuhr wie ein Rasender empor und verscheuchte ihn mit seinem heiseren Geheul. „Gott sei gepriesen," rief Pisarenko, „die Gefahr ist vorbei." Er stieg herab und trug den Knaben auf das Land. Nikulina folgte. Der Hund sprang freudig bellend und auf seinen Hinterfüßen tanzend um sie herum, seine Ohren flogen hin und her, während sein buschiger Schweif die Bewegungen eines Fliegenwedels machte.

Theofil zog jetzt zuerst, mit Nikulina's Hilfe, sein kleines Schiff aus Holz und Stroh höher an das Land, damit nicht eine stärkere Woge es wieder fortspülen könne, es gelang nach großer Anstrengung, dann kroch er in das Innere hinab, fand zu seiner Freude die Truhe unversehrt und brachte sie gleichfalls auf das Trockene.

Alles Gewand und Leinenzeug, das in derselben war, nahm er heraus, hüllte sein junges Weib und seine Kinder ein, die vom Frost geschüttelt wurden und bereitete aus dem Kotzen einen warmen Sitz auf der Truhe. Dann schnitt er mit seinem starken Messer die Zweige der Haselnußbüsche ab, die auf dem Hügel standen, wälzte einen der Pflöcke

herbei, mit denen er die Dachluke beschwert hatte, riß Stroh vom Dache herab, schlug Feuer mit seinem Feuerstein und bald loderte ein hübscher kleiner Scheiterhaufen zu ihren Füßen, an dem sie sich wärmten und der zugleich als ein Signal diente. Dies schien aber Pisarenko nicht genug, er zog eine lange Stange aus dem Dachstuhl, band eines der Leintücher, die er aus der Truhe genommen, daran, und befestigte die Flagge, welche lustig im Winde knatterte, auf dem Strohdach.

Es währte aber doch fast bis Sonnenuntergang, ehe sie Jemand erblickte. Als der Himmel, welcher von Stunde zu Stunde in reinerem Blau aufleuchtete, von jenen kleinen, rothen, schimmernden Wölkchen überzogen wurde, die bald großen Goldtroddeln, bald Flocken brennender Wolle, oder auch einem mit Himbeersaft bespritzten Tischtuch gleichen, schien in weiter Ferne eine Kette dunkler Wildenten heranzuschwimmen, aber dieselbe näherte sich mit großer Eile, und bald zeigte es sich, daß es eine Reihe großer Kähne war, in denen Menschen saßen. Schon begannen sie die Nothsignale zu erwiedern. Ein weißes Tuch flatterte als weiße Friedenstaube glückverheißend in der Luft.

Theofil und sein Weib standen am Ufer, die Hände im Schooße gefaltet, und blickten stumm hinaus, mit pochendem Herzen. Zu ihren Füßen saßen die Kinder, eines an das andere geschmiegt, und der Hund, der seine Ohren aufmerksam spitzte. Jetzt löste sich ein Kahn von den übrigen und steuerte gerade aus auf sie zu. Noch einige kräftige Ruderschläge und sie erkannten Bronislawa, welche in einem kurzen pelzbesetzten Sammtüberwurf, den Kopf in einen Baschlik gehüllt, in demselben stand und ihnen mit der weißen Hand zuwinkte. Dann fielen sie auf die Kniee nieder, erhoben die Hände gen Himmel und begannen zu beten.

Siebzehntes Kapitel.

Es wird Niemandem geſtattet, daß er mit Gott rechte.

Als das Waſſer abgelaufen war, war das Land weithin eine Wüſte, aber eine fruchtbare Wüſte, dem Nilland nach der Ueberſchwemmung gleichend. Die Dörfer waren zerſtört, das iſt wohl wahr, aber ein galiziſches Dorf baut ſich leicht wieder auf; genau ſo, wie es den Schwalben keine beſondere Schwierigkeit macht, ihre Neſter aus Stroh und Lehm unter die Dächer hinzukleben. Allenthalben lagen große Bäume, die die Wogen herangeſchwemmt, ſie lieferten Holz für den Herd des Bauers. Die Erde, mit Schlamm bedeckt, verſprach eine reichliche Ernte auf Jahre hinaus; auch die Körper todter Thiere, die einen mephitiſchen Geruch verbreiteten, dienten, nachdem ſie begraben worden waren, dazu, den Boden zu verbeſſern.

Theofil mußte zwar wieder einmal von Anfang

beginnen, aber es war diesmal kein schwerer Anfang. Bald stand sein Haus wieder da und von den Ersparnissen, die er gerettet, kaufte er zwei Pferde und eine Kuh. Er hoffte das Beste und war ohne Sorgen, ja guter Laune. Da geschah es ihm eines Tages, daß ihn eine seltsame Kälte überfiel, ein heftiger Frost begann ihn zu schütteln, er hüllte sich in den Sierak und legte sich auf die Bank beim Ofen. Es währte nicht lange, so wich die Kälte einer glühenden Hitze, sein Kopf brannte, er hatte das Gefühl, daß seine Glieder sich ins Unendliche verlängerten; er meinte, er müsse mit den Füßen eine Meile schreiten können und mit den Händen die Sterne am Himmel herunterlangen. Er schlief endlich ein und erwachte am nächsten Morgen, zu Tode ermattet, schleppte sich mit Mühe, war nicht im Stande zu essen, sondern litt einen entsetzlichen Durst. Am Abend wiederholte sich der Anfall. Nikulina hielt es für ein Fieber und wendete an, was eben so ein gutes einfaches Weib anwendet. Nach einigen Tagen begann Theofil indeß zu hüsteln, magerte rasch ab, konnte sich bald nicht mehr auf den Füßen halten und war am ganzen Körper wie gelähmt. Er lag Tag und

Nacht auf der Bank beim Ofen, faſt ohne ſich zu regen, ſtumm und theilnahmlos.

Nikulina ſtand eine furchtbare Angſt um ihn aus. Sie liebte ihn, wie die Tochter eines Naturvolkes liebt. Sein Leben war ihr Leben, ſein Schmerz ihr Schmerz, und was ſie noch mehr niederdrückte: wenn ſie ihm Etwas bot, lehnte er es mit einer Handbewegung ab, ſprach ſie zu ihm, erwiederte er mit keinem Wort, ſchüttelte nur den Kopf oder nickte mit demſelben.

Als die Zeit kam für den Anbau und er eines Morgens ausrief: „Nun ſoll die Arbeit beginnen und ich bin wie ein hundertjähriger Greis! O! warum bin ich nicht todt zur Welt gekommen oder lieber gar nicht geboren worden!“ ſchien ihr dieſer Schrei der Verzweiflung wie ein Labſal.

„Sei ohne Sorge,“ erwiederte ſie freudig, „ich gehe morgen auf den Acker hinaus mit dem Knaben und jede Arbeit wird gethan werden, ſo wie es dein Gedanke iſt. Befiehl nur, Herr, und ſieh dann ſelbſt, ob ich gehorcht habe, wie es ſich gebührt.“

Er richtete ſich auf und ſagte, was zu ſagen war, dann fiel er von Neuem in ſeine Apathie zurück.

Nikulina aber spannte am folgenden Tage in aller Frühe die Pferde vor den Pflug und begann mit dem kleinen Demid die Feldarbeit. Er ging mit der Peitsche neben dem Gespann und sie führte den Pflug. Ebenso that sie mit der Egge. Der Knabe säete bald so gut wie sie und wenn sie Gras mähte, schnitt er es mit der Sichel. Er half ihr auch beim Schnitt und sie brachten jede Art von Frucht glücklich ein, und kam der Abend, aßen sie erst und saßen dann zu den Füßen des Kranken und erzählten mit Zufriedenheit, was sie gethan, und Pisarenko nickte zustimmend, ja lächelte zuweilen sogar ein wenig.

Für Theofil, der unter Gottes freiem Himmel groß geworden war, war es recht schwer, Tag für Tag in der niederen, mit Rauch gefüllten Hütte zu liegen; er sehnte sich nach der Luft, nach der Sonne, nach dem Grün der Bäume und den gelben Wogen des Getreides. So lud ihn denn Nikulina jeden Morgen auf ihren Rücken und trug ihn hinaus vor das Haus. Dort, wo über den niederen Zaun die Obstbäume herüber winkten und die erhöhte Lage einen Ausblick gestattete. Da lag nun der arme kranke Mann bis zum Abend, nur einen

Krug Waſſer neben ſich, mit dem er von Zeit zu Zeit ſeine verdorrten Lippen anfeuchtete, und betete oder erquickte ſein brennendes Auge an der Friſche und Schönheit der Erde.

Da er nicht aus Büchern leſen gelernt hatte, ſchöpfte er Troſt und Erbauung aus dem Buch der Natur. Das war eine Schrift, die er beſſer zu leſen verſtand als Jene, welche die Nächte vor einer dürftigen Studierlampe zubringen, und da gab es nichts, was nicht ſeinen trüben Sinn erheitert, ſein gedrücktes Herz erleichtert hätte. Ob er die Schwalben herbeiſchießen und ihre Jungen füttern, oder die Bienen in ſüße Blumen kriechen, oder die Ameiſenkarawanen über den Sand hinziehen ſah, oder die Malereien der Sonne auf den ziehenden Wolken, oder die Lichter, die der Bach aufwarf. Er konnte lange Zeit dem Rauſchen des Waldes lauſchen oder dem Plätſchern des Regens. Sogar die kleine Eidechſe erfreute ihn, die aus dem Geſtein hervorſchlüpfte, ihn mit klugen Augen anzublinzeln ſchien und ſich dann neben ihm in der Sonne lagerte.

Sein Hund wich nicht von ſeiner Seite. So lange er die Hütte nicht verließ, lag er bei ihm unter der Bank, Tage, Wochen, Monate. Seitdem

er die Tage im Freien zubrachte, streckte er sich vor seine Füße in den warmen Sand. Er bellte nicht, er sprang nicht, nicht einmal die Ohren richtete er mehr auf und Niemand sah ihn essen, auch liebkoste er seinen Herrn nicht. Alles, was er that, war, ihn von Zeit zu Zeit anzusehen, aber dann sagte sein Blick mehr als Worte vermögen. Nur einmal, als Theofil den Kopf zu ihm wendete und ihm zulächelte, kam er langsam zu ihm, fast scheu und leckte seine Hand.

Damals war es, wo Theofil Pisarenko seinen traurigen Beinamen erhielt. „Gibt es noch ein Unglück in der Welt, das Den nicht getroffen hat?“ sagten die Bauern, und so nannten sie ihn denn Hiob.

Und als sollte dieser Name neues Unheil über ihn bringen, war Pisarenko plötzlich am ganzen Leibe mit Ausschlag übersäet, große Beulen wuchsen ihm an Armen, Beinen und am Rücken und füllten sich mit Blut, und ein Schleier legte sich vor seine Augen, so daß er Menschen und Dinge, die ihn umgaben, nur noch wie flüchtige Schatten sah und die Sonne am Himmel wie einen großen Oelfleck.

Auf dieſe Weiſe kam der Herbſt und Theofil Piſarenko fühlte ſich nicht beſſer, ſondern ſchlechter und ſchlechter.

„Meinſt du nicht, daß dir allenfalls der böſe Blick eines Menſchen geſchadet hat?“ ſagte ſeine Frau.

„Das iſt ein thörichter Aberglaube,“ gab der Heimgeſuchte zurück.

Ein andermal ſchlug ſie ihm vor, zu dem Rabbi von Sadagura hinzufahren, deſſen geheimnißvoller Ruf ſich bereits verbreitete und den ſie einen Zadik, einen Frommen und Gerechten nannten. Er hatte Tauſenden durch ſein Gebet geholfen, hieß es, und auch Chriſten ſuchten ſeinen Beiſtand.

„Wie kann ein Chriſt durch die Fürbitte eines Juden von einem Uebel erlöst werden!“ rief Piſarenko faſt zornig aus. „Die zu ihm gehen, verkaufen unſern Heiland. Sollte es wahr ſein, daß er Dem und Jenem geholfen, ſo wäre es nur möglich durch menſchliche Klugheit oder Arzneien, die nur ihm bekannt ſind. Aber ich will lieber zu Grunde gehen als bei einem Hebräer Rettung finden.“

„Da dich Gott aber ſo verlaſſen hat,“ fuhr

Nikulina fort, „iſt es nicht weiſe von dir, ſeine Gebote ſo ſtreng zu befolgen.“

„Gott hat mich nicht verlaſſen, er prüft mich nur.“

„Ich denke, er hat dich genug geprüft,“ ſeufzte Nikulina auf, „und könnte jetzt einmal anfangen, Andere zu prüfen, die er noch nie verſucht hat. — Wenn ich ſo Alles überdenke, was ſchon über dich gekommen iſt, Herr, und dich ſehe in deinem Elende, das jedes Herz erzittern macht, ſo erſcheint es mir unnütz, zu Gott zu beten, und ich fange an zu zweifeln an ſeiner Güte.“

„Nun,“ erwiederte Theofil mit einem gewiſſen Humor, „ſoll ich etwa mit Gott einen Proceß führen, wie ſeiner Zeit mit Bojan, um das, was er mir vielleicht zu viel thut? Wehe dem, der mit ſeinem Schöpfer hadert. Was würdeſt du ſagen, wenn der Topf auf dem Herde zu reden beginnen würde und dich belehren wollte, wie du kochen ſollſt, oder der Pflug würde ſich ſträuben, die Furchen zu machen, die du ziehen willſt, oder der Hanf würde über dich lachen, daß du keine beſſere Leinwand zu Stande bringſt?“

„Es mag ſo ſein,“ verſetzte ſie, „aber mir iſt

alle Freude am Leben dahin von dem Allen, und es wäre uns am Beſten, zuſammen im Grabe zu liegen."

„Kannſt du wiſſen, wozu uns Gott noch beſtimmt hat?" gab Theofil zur Antwort, „der iſt nicht weiſe, der zu ſeiner Mutter ſagt: warum haſt du mich geboren?"

„Wie lange wirſt du noch feſthalten an Gott?" ſagte ſie mit einem troſtloſen Blick auf ihn, „du wirſt ſterben und ihn ſegnen!"

„Du redeſt, wie eben Weiber reden," ſprach Theofil, „haben wir Gutes empfangen von Gott und ſollen das Böſe nicht annehmen? Es wird Niemandem geſtattet, daß er mit Gott rechte."

Eben zu jener Zeit ſtellte die Herrſchaft im Vereine mit der Gemeinde einen Chirurgen in Zablotow an. Er hieß Lewin und war ein getaufter Jude; ſtatt der Zunge ſchien er ein Uhrwerk im Munde zu haben, trug einen Hemdkragen wie eine Speckſchwarte, aber ſtets Handſchuhe und Lackſtiefel. Zu dieſem ging Nikulina, ſich Raths zu erholen. Er kam, unterſuchte den Kranken, wackelte hin und her, nicht anders als ein Sänger in der Synagoge, und ſagte endlich: „Ein ſchwieriger Fall. Euch hilft Niemand mehr."

„So viel weiß ich selbst," entgegnete Theofil, „meine Eingeweide sieden, ich fühle, daß es mit mir zu Ende geht, und das ist mir lieb. Der Tod ist wie ein tiefer, gesunder Schlaf, der auf den mühevollen Tag folgt. Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und er wird mich hernach aus der Erde auferwecken."

Der Chirurg staunte ihn nur so an.

„Ich gehe hin des Weges, den ich nicht wieder kommen werde," fuhr Theofil fort, „sein Anfang ist schauerlich und dunkel, aber mehr und mehr ergießt er sich wie ein Lichtstrom —"

„Gegen Abend verlangte er nach dem Priester. Der Pfarrer selbst kam und spendete ihm die Sacramente. „Es ist eine schwere Prüfung über Euch gekommen," sagte er dann, „aber wir wollen beten, daß sie ein Ende nimmt."

Theofil schüttelte den Kopf. Glauben Sie nicht, mein Herr Vater," erwiederte er, „daß schon dies wie ein Vorwurf wäre? Es ist gut so, weil Gott es so will, unsere Sache ist es, ruhig zu dulden. Wir sehen nichts, Gott Alles. Der Mensch wird zum Unglück geboren. Ich habe geglaubt, Gott und seine Welt zu verstehen, aber ich verstehe ihn nicht mehr!"

„Wie kannſt du Gott verſtehen, Bauer," erwiederte der Pfarrer milde, „da ihn kein Weiſer zu erfaſſen im Stande iſt. Warſt du dabei, als Erde und Waſſer geſchieden wurde? Kennſt du die Wege, auf denen die Sterne ziehen, hat die Stimme des Abgrundes je zu dir geſprochen? Verſtehſt du die Sprache der Thiere und der Vögel unter dem Himmel? Oder gehorchen dir die Wolken, der Donner, die Blitze, der Hagel, die Heuſchrecken und das Meer?"

An demſelben Abend kamen ſeine Freunde zu dem neuen Hiob, um ihn noch einmal zu ſehen. Er lag in ſeinem braunen Sierak auf der Ofenbank und ſie ſaßen um den Tiſch. Nikulina ſetzte ihnen Speck, Brod und Branntwein vor, aber Keiner von ihnen genoß Etwas. „Man möchte weinen," ſeufzte Selweſter Owesny, „wenn man dich betrachtet. Was haſt du wohl verbrochen, daß es dir ſo ergeht, Herr Bruder?"

„Ich habe niemals Unrecht gethan," gab der neue Hiob zur Antwort; „aber ein Uebel folgt bei mir dem anderen, wie die Jahreszeiten einander folgen. Ich erwartete das Gute und es kommt Böſes, ich hoffte auf Licht und es kommt Finſterniß."

„Ja, so ergeht es dem Menschen," sagte Unufry Jaschtschor, „aber Keiner wird für Nichts gestraft."

„Hast du etwa den Armen bedrängt," sagte Bilak, „dem Hungrigen dein Brod und dem Müden dein Dach versagt, Geld auf Zinsen geliehen, wie ein Jude, oder schreit Jemandens Blut wider dich?"

„Nicht daß ich wüßte."

„Hört ihn an," rief Bojan Kuternoga, „denn er ist der beste Mann, der erschaffen wurde. Er will von Nichts wissen und auch ich könnte ihn keiner Sünde anklagen und vielleicht Keiner in der Gegend; aber unser Herrgott sieht, was wir Alle nicht sehen, und er legt seine Hand auf keinen Unschuldigen."

„Ja, ja," erwiederte Theofil milde, „ihr seid die Wahren! mit euch wird die Weisheit sterben. Was hast du etwa im Mutterleibe verbrochen, Bojan, daß du mit einem verkürzten Beine zur Welt gekommen bist und hinken mußt dein Leben lang? Gott verhängt seine Prüfungen, wie es ihm gut dünkt, und selig ist der Mensch, den er heimsucht. Fragt die Thiere des Waldes und die Vögel in der Luft und die Fische, die im Wasser leben, oder redet mit der Erde. Auch die Sterne sind bereit,

euch Antwort zu geben. Ist in dieser Welt Etwas, was Gott nicht gemacht hat, und sollte der Mensch allein sich sein Schicksal bereiten?"

„Wir sind alle Sünder," jammerte Owesny, „dieser allein will ohne Makel sein."

„Wenn du frei von Schuld bist," rief Bojan, „so ist Gott ungerecht gegen dich. Verklage ihn also!"

„Spottet meiner," versetzte der neue Hiob mit einem trüben Lächeln, „es ist gut so, auch dies schickt der Himmel über mich als eine Prüfung. Wie kann ein Mensch gerechter sein als Gott? Wie kann ein Mensch gerecht sein vor Gott und rein der vom Weibe Geborene. Der Mond leuchtet nicht und die Sterne sind noch nicht rein vor seinen Augen, wie viel weniger der Mensch, welcher der Verwesung anheimfällt und des Menschen Sohn, der Wurm!"

„Nun sprichst du, wie du sollst," sprach Bilak.

„Ich habe nie anders geredet," entgegnete Pisarenko, „nur ihr wollt mich nicht hören, wie ihr sollt. Was würde es mir helfen, Gott anzuklagen? So weise bin ich auch. Aber ihr wollt aus mir einen Verfluchten machen! Besinnt euch, ehe ihr

urtheilt. Das Leben ist keine Hochzeit und die Welt ist kein Palast, in dem es sich lustig wohnt. Das Leben ist eine Robot. Du plagst dich vom Morgen bis zum Abend und kannst es doch Gott nicht recht machen, wie seinerzeit deinem Herrn, dem Edelmann. Muß der Mensch nicht immer kämpfen auf Erden? Seine Tage sind wie die eines Taglöhners, wie ein Knecht sich sehnt nach dem Schatten und ein Taglöhner, daß seine Arbeit aus sei."

Keiner von den Freunden sprach mehr ein Wort. Einer nach dem Anderen ging hinaus, Nikulina brachte die Kinder zur Ruhe und Pisarenko blieb allein in der Stube. Und wie er so lag und nachsann, geschah, was lange nicht geschehen war, er fiel in einen tiefen, ruhigen Schlaf. Und mitten in der feierlichen Nachtstille, da sich weithin nichts regte, nicht einmal ein Holzwurm oder ein Heimchen, die sonst zu dieser Stunde immer laut sind, wurde der vielgeprüfte Mann mit Einemmale wach und die niedere Stube war mit einem Licht erfüllt, das ihn blendete. Er legte die Hand vor die kranken Augen und sah eine Gestalt mit schimmernden Engelsfittichen, die ihm winkte, ihr zu folgen.

Und es war wie ein Wunder, er richtete ſich auf und ſtand mit Einemmale auf den Füßen und als die Lichterſcheinung zur Thüre hinausſchwebte, folgte er ihr Schritt für Schritt, und folgte ihr auf dem ſchmalen Fußpfad, der ſich durch die Stoppelfelder wand bis zu dem grünen Hügel, der einen weiten Ausblick bot. Hier ſah er ſich mit Einemmale allein in der Dunkelheit unter dem weitausgeſpannten Himmelsgewölbe, das mit flimmernden Sternen beſäet war.

Mit einemmale erhob ſich ein Wind, der von Mitternacht wehte und ein Grollen des Donners und eine Wolke voll Feuer füllte Himmel und Erde. Inmitten der Wolke aber war ein Licht und als ſich das Feuer theilte, wie ein Vorhang, ſah Theofil eine Geſtalt, gebildet wie die eines Menſchen auf einem Stuhl ſitzen, der wie Saphir erglänzte, ihr Gewand wallte zur Erde nieder und ihre Füße ruhten auf einem Regenbogen wie auf einem Schemel. Seraphim ſtanden hinter ihr und Himmel und Erde waren von einem ſilbernen Rauch erfüllt. Theofil aber fiel auf ſein Angeſicht nieder und betete an.

Da drang eine Stimme zu ihm, ſtark wie das

Brauſen des Windes und ſanft wie die Stimme einer Mutter: „Was ängſtigt dich und macht dich verzweifeln? Rede!“

„O, Herr!“ antwortete der vielgeprüfte Mann, ohne das Auge zu erheben, „willſt du wider ein fliegend Blatt ſo ernſt ſein und einen dürren Halm verfolgen? Was iſt dir ein Menſch, ob er Recht thut oder Unrecht? Ein Schatten, der über deine Erde gleitet, ein Licht, das ein Hauch der Luft verlöſcht! Wie kann ein Menſch rein ſein vor dir? Ich habe gethan, was ich für Recht hielt, war ein Unrecht dabei, ſo wußte mein Herz nichts davon, aber du haſt mich ganz verlaſſen und haſt mein vergeſſen.“

„Kann eine Mutter ihres Kindes vergeſſen,“ ſprach die Stimme, „daß ſie ſich nicht erbarme der Frucht ihres Leibes. Und wenn ſie auch ſeiner vergäße, ſo will ich doch dein nicht vergeſſen. Deine Sonne wird nicht mehr untergehen und dein Mond nicht mehr ſeinen Glanz verlieren, denn ich werde dein Licht ſein und die Tage deines Leides ſollen ein Ende haben.“

Ein Donnerſchlag machte die Erde beben, wie wenn ſie berſten ſollte, das Geſicht verſchwand in

der Wolke von Feuer und mit einemmale war wieder Dunkelheit ringsum und Stille, und nur oben der Himmel überſäet mit flimmernden Sternen.

Als der Tag zu grauen begann, fand Nikulina ihren Mann, den ſie in der Angſt ihres Herzens ſuchte, ferne von ſeinem Hauſe, auf dem grünen Hügel. Hier lag er, das Haupt auf einen Feldſtein gebettet, in einem tiefen und geſunden Schlaf.

Achtzehntes Kapitel.

Die Tage deines Leides ſollen ein Ende haben.

Drei Nächte und drei Tage ſchlief Theofil Piſarenko unter freiem Himmel auf dem grünen Hügel, den Kopf auf den Feldſtein gebettet, ſein Weib wachte bei ihm und das Volk kam herbei, um ihn anzuſehen und ſtaunte. Als er am vierten Tage erwachte, war der dunkle Schleier von ſeinen Augen genommen, die Beulen und der Ausſchlag, von denen ſein Körper bedeckt war, waren verſchwunden. Er ſtand auf und fühlte ſich wohl und kräftig.

Die Freunde, die Nachbaren, die Gutsfrau und vor Allem der Chirurg kamen und ſtaunten ihn an, wie ſie etwa einen Verſtorbenen angeſtaunt hätten, der plötzlich aus ſeinem Grabe auferſtanden wäre. Theofil lächelte nur zu dem Allen. Merkwürdig war das Betragen ſeines Hundes. Als er ſeinen Herrn in dieſer Weiſe zurückkehren ſah, verwunderte er ſich zuerſt und ſtellte ſeine Ohren hoch auf wie

ein Reh, dann beroch er ihn, und endlich sprang er mit lautem Gebell an ihm hinauf. Pisarenko aber setzte sich an den Tisch und begann mit Hunger zu essen, und nicht acht Tage waren seit jener seltsamen Vision vergangen, begann er im Garten zu graben.

„An diesem Menschen scheitert alle Kunst," sagte der Chirurg.

Nach wenigen Monaten hatte Pisarenko seine volle Gesundheit und Kraft wieder gewonnen. Er war jetzt ein Mann von vollen 58 Jahren, aber ein galizischer Bauer in diesem Alter ist so jung, wie es ein Arbeiter des Westens mit 40, ein gebildeter und genießender Müßiggänger unseres Salons aber mit 30 Jahren nicht mehr ist. Er hatte die gerade Haltung eines Soldaten, und die Muskeln eines Gladiators, das reiche dunkle Haar und das lebendige Auge eines Zigeuners, die Zähne eines Wolfes. Er schien in Allem seiner Frau angemessen, die erst 26 Jahre zählte, und welche nicht etwa Ehrfurcht allein, sondern die leidenschaftlichste Liebe an ihn fesselte. Der Winter war da und Theofil überlegte, was allenfalls mit Beginn der schönen Jahreszeit zu thun wäre, um seine ansehnliche Wirth-

schaft zu heben, denn er war nicht zufrieden, sein Feld zu bestellen, wie es sein Vater gethan, sondern trachtete in Allem weiter und vorwärts. Da kam der Pfarrer mit einer Miene, welche die Sonne beschämte, und der Glanz derselben schien sogar seine hohen Stiefel zu umstrahlen, denn auch diese leuchteten förmlich.

Nachdem er Platz genommen, ließ er seinen freundlichen Blick auf dem neuen Hiob haften und nickte ihm fast schalkhaft zu. „Das ist eine merkwürdige Geschichte," sagte er endlich, „weißt du wohl noch, mein Freund, daß du ein hübsches Geld angelegt hast?"

„Ich weiß nichts davon."

„Nun siehst du, Pisarenko, du hast es eben so vergessen, wie ich. Erinnerst du dich der 2000 fl., welche du von Herrn Saborski als Schmerzensgeld erhalten hast?"

„Allerdings."

„Du hast es mir gebracht," fuhr der Pfarrer fort, „und ich habe es für dich sicher angelegt. Nun sind es zwanzig Jahre, das Capital hat sich mehr als verdoppelt und die Sparkasse hat angefragt, ob es noch ferner in ihren Händen zu bleiben hat.

Da ich aber dachte, du könnteſt es gut gebrauchen, habe ich das Geld verlangt, und da haben wir es.“ Er zog ſeine rothe Brieftaſche hervor und zählte über 5200 fl. auf den Tiſch, für einen galiziſchen Bauer ſo viel, wie es für Rothſchild 100 Millionen nicht ſind.

„Aber dieſes Geld gehört nicht mir,“ wendete Theofil ein, ohne nur einen Augenblick ſeine echt orientaliſche Würde zu verlieren.

„Gewiß iſt es dein,“ lachte der Pfarrer, „und ich kann dir nur rathen, damit ein neues Haus aus Ziegeln aufzuführen, damit dir das Feuer nichts mehr anhaben kann. Das wäre meine Idee.“

Es war auch Piſarenko's Idee, und ſo theilte er denn das Geld, das ihm wie ein geſchenktes oder gewonnenes erſchien, kaufte für die Hälfte dreißig Joch guten Ackers und für die andere erbaute er ſich ein geräumiges Haus aus Ziegeln, das mit einem hübſchen rothen Ziegeldache gedeckt wurde, einen Stall, ſowie die nöthigen Wirthſchaftsgebäude, alles gut gemauert, und umgab das Ganze mit einem ſtarken Zaun.

„Piſarenko's Haus iſt ein reiner Edelhof,“ ſagten die Bauern, die daſſelbe mit Erſtaunen betrachteten, „ein wahrhaftiger Palaſt.“

Während aber Nikulina ihre Seligkeit nicht verbergen konnte, zeigte der neue Hiob weder Freude noch Stolz. „Ich habe so viel Unglück erfahren," sagte er zu dem Pfarrer, „daß mich das Glück, das Gott mir sendet, fast erschreckt, und ich es wie eine Versuchung ansehe."

Frau Saborska nahm eben damals einen deutschen Oekonomen in ihre Dienste, der verschiedene Verbesserungen auf ihrem Gute einführte. Die Bauern sahen ihn wie einen Schwarzkünstler an und stets nur von Weitem. Ganz anders Pisarenko. Der zog seinen besten Rock an und knüpfte sich sogar ein greuliches feuerrothes Tuch um den Hals: so machte er dem Deutschen seinen Besuch, ließ sich von ihm Alles zeigen und erklären, kam nun täglich, um ihm scheinbar gleichgültig zuzusehen, wie er wohl Dieß oder Jenes in Angriff nahm, und begann mit schicklicher Eile in seiner Wirthschaft, welche die größte bäuerliche im ganzen Kreise von Kolomea war, dasselbe im Kleinen durchzuführen. Die Freunde sahen, daß es gut war, und ahmten ihm zuerst nach, dann die Nachbaren, endlich das ganze Dorf, und es währte nicht allzu lange, kamen Bauern aus andern Gemeinden, um seine Fort-

schritte anzustaunen. So wurde Pisarenko's Wirthschaft eine Schule für die ganze Gegend.

Nun wurde er muthiger. Er fuhr nach Lemberg, ohne Jemand zu sagen, was er vorhatte und nahm von der Sparkasse 6000 Gulden auf sein Haus und seinen ganz respektablen Grundbesitz auf. Mit diesem Gelde begann er zur Erntezeit von den Bauern Getreide zu kaufen und es an einen Händler in Krakau weiter zu verkaufen. Als es einmal glückte, wagte er mehr und mehr, und da jetzt auf Allem, was er begann, ein Segen ruhte, war er bald im Stande, das Capital zurückzuzahlen und mit seinem eigenen Gelde den Getreidehandel fortzusetzen. Da er den Bauern, die bisher ganz in den Händen der Juden gewesen waren, einen besseren Preis bot und sie überhaupt in keiner Weise übervortheilte oder drückte, weil er sich mit einem bescheidenen Gewinn begnügte, kamen Alle, die zu verkaufen hatten, zu ihm. Die schwarzen Talare flogen wie aufgeschreckte Raben hin und her, aus so und sö viel großen getheilten Bärten schrie es über „Gewalt" und die Kinder Israels beriethen sich, heftig spuckend, aber auch die größten Weisen aus dem Morgenlande wußten kein Mittel,

das den ehrlichen und zugleich vorsichtigen Zablotower Bauern hätte zu Fall bringen können.

Theofil wurde von Jahr zu Jahr wohlhabender und gewann ein Ansehen bei dem Landvolke, das ohne Beispiel war. Daß er seine Kinder in die Schule schickte, darüber verwunderte sich bei diesem klugen Manne wohl Niemand; als er aber im Jahre 1856 mit denselben einen Postwagen bestieg, um sie, wie er sagte, in der Fremde lernen zu lassen, was nur ein Menschenkind allenfalls zu fassen im Stande sei, da war ein Jeder in seiner Art bis zum Verlust der Sprache überrascht. Bojan schlug mit der Faust auf den Tisch und schrie: „Aber da soll doch —" mehr brachte er nicht hervor. Unufry Jaschtschor schnupfte an diesem Tage seine Dose zweimal aus, der Chirurg erklärte, Theofil sei für das Narrenhaus reif, Frau Saborska kaufte sich einen neuen Kantschuk, band sich eigenhändig eine Ruthe und drohte, ihre Kinder zu erschlagen, wenn sie in Zukunft nicht besser lernen würden und der Pfarrer sogar fiel auf einen Stuhl und schlug die Hände zusammen.

Theofil indeß fuhr unbekümmert im Postwagen mit seinen Kindern. Neben ihn kam ein Gutsbe-

ſitzer zu ſitzen, der ſich ſcheu wie vor einem Cholera-kranken zurückzog. Um ſo bequemer ſaß unſer rechtſchaffener Bauer und dachte: „Ei, wie die Herren artig geworden ſind ſeit damals.“ In Kolomea brachte er die achtjährige Axinia in das Kloſter, wo er bat, ſie nicht allein lernen zu laſſen, was ſich für „ſo ein Fräulein“ gehöre, ſondern ſie auch in allen weiblichen Arbeiten und vor Allem im Kochen zu unterweiſen. Hierauf ſetzte er mit Demid ſeine Reiſe fort. Kein Menſch ahnte daheim, wohin dieſelbe ging. Er zeigte dem hübſchen aufgeweckten Knaben Lemberg, ließ ihm ein Gefrorenes geben und ſah zu, wie er es aß. In Dembica beſtiegen ſie die Eiſenbahn, nicht ohne daß Theofil ſich kräftig bekreuzt hätte.

„Siehſt du,“ ſagte er mit einer Feierlichkeit, die ſo viel Rührendes an ſich hatte, „das fährt ohne Pferde und fliegt ſo ſchnell wie ein Vogel, und weſſen Werk iſt das? Des armen gebrechlichen Menſchen Werk. Deßhalb kann man nie genug wiſſen. Morgen ſind wir in Wien, mein Kind, wo der Kaiſer wohnt und jeder Menſch Stiefel anhat, dort wirſt du Alles lernen, was ein Menſch nur erlernen kann.“

In Wien brachte Theofil seinen Sohn bei einem Amtsdiener, der mit ihm in demselben Regimente gedient hatte, gut und wohlfeil unter und begann dann die Umgebung in seiner Art zu durchstreifen. Plötzlich kam er, holte den kleinen Demid und führte ihn weit hinaus auf das Land zu einem Gutsbesitzer, dem er denselben würdevoll vorstellte.

„Du wirst, wenn die Zeit kommt, wo die Schulen geschlossen sind," sagte er zu seinem Sohn, „nicht nach Hause kommen, sondern zu diesem gnädigen Herrn gehen, bei dem du arbeiten und die Landwirthschaft erlernen wirst, so wie die Deutschen sie treiben, und wirst auch jeden Sonntag ihn besuchen. Nach Hause kehrst du erst dann zurück, wenn du mit den lateinischen Schulen ganz fertig bist."

Demid staunte, daß er lateinisch lernen sollte, aber sein Vater fragte nicht lange, ließ ihn in Wien und fuhr allein nach Hause.

Demid, der in der Schule deutsch erlernt hatte, fand sich bald in den Gegenständen des Gymnasiums zurecht. Er brachte den frischen Sinn, die rasche Auffassungsgabe und das fabelhafte Gedächtniß unserer Race mit und überflügelte alle seine Mit-

schüler. Jeden Monat einmal schrieb er an seinen Vater. Dieser trug den Brief stets bis zum nächsten Sonntag in der Tasche, ging dann festlich angezogen in den Edelhof, küßte Bronislawa auf die Schulter und bat sie, ihm denselben vorzulesen. Dabei verfiel er jedesmal in den Irrthum, daß sie im Namen seines Sohnes zu ihm spreche und richtete sofort seine Antwort an die lächelnde Gutsfrau. Schrieb Demid, daß er neue Stiefel brauche, sagte er: „Was? Lernt der Bursche etwa mit den Füßen statt mit dem Kopfe?“ oder er verlangte etwa Geld, um ein Buch zu kaufen, zog er es aus der Tasche, um es Bronislawa zu geben. So kam es von selbst, daß sie es auch übernahm, an den kleinen Pisarenko zu schreiben und der Alte nur seine drei Kreuze daruntersetzte.

Als die Revolution und jener anfangs glücklichere, aber dafür später um so verderblichere Partisanenkrieg von 1863 in den russisch-polnischen Ländern begann, zeigte sich erst so recht, welchen Einfluß Theofil auf das Landvolk hatte. Als in Galizien der Belagerungszustand proklamirt und die Bauernwache wie 1846 und 1848 mit der Polizei auf dem flachen Lande betraut wurde, erwählte

man Theofil Pisarenko zum Sicherheitskommissär in seinem Bezirke und sein Haus glich in dieser Zeit dem Hauptquartier einer großen Armee. Mit Flinten und Sensen bewaffnete Bauern bewachten dasselbe, vor der Thüre standen zwei Posten wie bei einem General, berittene Landleute versahen den Dienst von Ordonanzen und trugen seine Befehle blitzschnell in die entferntesten Orte, Tausende waren in den umliegenden Dörfern auf seinen Wink bereit, sich auf jeden Feind der Ordnung zu stürzen. Von ihm geführt, nahmen die Bauern Haussuchungen und Verhaftungen vor, confiscirten Munition, Waffen, Proklamationen der Revolutionsregierung, verfolgten die Hänge-Gendarmen, welche jeden, der die ihm von der letzteren auferlegte Steuer nicht zahlen wollte, mit dem Tode bedrohten und überlieferten mehr als einen den Gerichten.

Im nächsten Jahre beendete Demid in Wien seine Studien und sollte nach Hause zurückkehren. Eines Morgens setzte sich eine Elster auf den großen Apfelbaum im Garten nieder und ließ ihren eigenthümlichen, an Kaffeegesellschaften mahnenden Ruf ertönen.

„Hörst du sie," sagte Nikulina zu ihrem Manne,

„sie kündigt angenehmen Besuch an.“ Und wirklich Nachmittags kam ein städtisch gekleideter junger Student, ein Ränzchen auf dem Rücken, einen Stock und das Weichselrohr einer langen Pfeife mit einem Schnürchen zusammengebunden, rasch die Dorfstraße herab, flog nur durch das Haus und in den Garten, wo Pisarenko mit den Seinen und einigen guten Freunden unter dem großen Apfelbaume saß. Die erste, die ihn erkannte, war die Mutter. Sie lief ihm entgegen und nahm ihn um den Hals, während Pisarenko sich vor Rührung von ihm abwendete und in seinen Schnurrbart hineinweinte. Als aber Demid seine Hand nahm und küßte, küßte Pisarenko ihn auf den Mund und rief laut lachend:

„No, die Luft in Wien dort muß nicht gar so schlecht sein, thut mir die Gnade an und betrachtet mir den jungen Herrn da!“ Dann nahm er einen Augenblick seinen groben Strohhut ab und fragte: „Ist der Kaiser in Wien?“

„Nein, Herr Vater, in Schönbrunn.“

„Und die Kaiserin?“

„Gleichfalls.“

„Das ist eine Frau, sag' ich Euch,“ belehrte

der Alte die Anweſenden, „man fühlt ſich gedrungen, auf die Kniee zu fallen und ihr den Nacken als Schemel für ihre Füße darzubieten. Nun aber zeige dein Zeugniß.“

Demid zog es hervor, ſein Vater blickte hinein, und küßte den kaiſerlichen Adler, der daſſelbe zierte reichte es dem Pfarrer, der es laut überſetzte, während er ſelbſt ſeine Bemerkungen dazu machte. „Der Erſte warſt du? Das iſt ſchön, hört Ihr, in Wien war er der Erſte,“ ſagte er freudig.

„Da hat er wohl Latein gelernt?“ meinte Bojan.

„Haſt du Latein gelernt?“ fragte Piſarenko ſtolz.

„Gewiß,“ lächelte Demid.

„Hört Ihr, er kann Latein.“

„Und Griechiſch,“ bemerkte der Pfarrer.

„Kannſt du auch Griechiſch?“

„So iſt es, Herr Vater.“

„Nun da ſoll aber etwa — er kann auch Griechiſch.“

„Und Philoſophie.“

„Was iſt das?“

„Weltweisheit.“

„Die haben ſie dich auch gelehrt?“

„Zu dienen, Herr Vater.“

„Da — ſeht ihn an — mit 17 Jahren iſt er ein Weltweiſer — was man nicht Alles erlebt!“

Nun kamen auch die Nachbaren, den Herrn Studenten anzuſtaunen, und Brytan, der alt und auf einem Auge blind geworden war, kroch unter der Bank hervor, beroch denſelben, machte einen vergeblichen Verſuch, an ihm hinaufzuſpringen und ließ es ſich genügen, die Ohren zu erheben und mit einem matten Gebell zu wedeln. Ein Jeder, der jetzt hereintrat, nahm den treuen Brytan in ſeine Arme, und rieb ihm zärtlich den Rücken, wobei der in dieſer Weiſe Geſchmeichelte grimmig knurrte und die Zähne fletſchte, als wolle er ihn zerreißen. Während Nikulina, welche jetzt eine ſchöne üppige Frau von 38 Jahren war, in ihrem hübſchen Häubchen, ihrem hellgrauen Kleide und der Kazabaika von dunkelrothem Sammt, mit dunklem Pelz beſetzt, den Tiſch deckte und den Kaffee bereitete und ſtolz lächelte, ſo oft ein angeſehener Mann in den Garten trat und ihr wie einer Edelfrau die volle wohlgebildete Hand küßte, führte Piſarenko ſeinen Sohn durch das kleine Hinterpförtchen auf das Feld, ſtreifte mit der Hand die nächſte Frucht und fragte: „Was iſt das?“

„Korn.“

„Und das?“

„Weizen.“

„Kennst du auch dieß?“

„Gerste, Herr Vater.“

„Und dort jenseits des Baches?“

„Buchweizen.“

Nun war auch er zufrieden und sie kehrten zur Gesellschaft zurück.

Einige Tage später kam auch Axinia von Kolomea, ein reizendes sechzehnjähriges Mädchen mit einem kleinen Gesichtchen voll Muthwillen und den Manieren einer kleinen Gräfin, wie Orchim betheuerte, ein armer, aber braver junger Bauer, der bei Pisarenko in Arbeit stand und sie mit den Pferden ihres Vaters aus dem Kloster abgeholt hatte. Nun war das erste für Pisarenko, eine Zeitung zu abonniren, aus der ihm seine Tochter jeden Abend vorlas. Seine nächste Sorge war ein Klavier zu kaufen. Er fuhr mit Demid in die Kreisstadt und fand eines bei einem Juden, das gut erhalten war. Nachdem man sich über den Preis geeinigt, setzte sich der Alte mit Kennermiene an das Instrument und begann mit beiden Händen

und voller Kraft — und das wollte bei ihm etwas ſagen — auf daſſelbe loszuſchlagen.

„Wai geſchrieen! Herr von Piſarenko zerſchmettern mir ja mein Klavier," jammerte der Jude.

„Nun, iſt es noch ganz oder nicht?" fragte der kurioſe Virtuos.

„Wunder über Wunder, es iſt ganz."

„Nun ſehen Sie, jetzt kaufe ich es, denn jetzt wird es gewiß aushalten, wenn meine Kleine darauf ſpielt," gab Piſarenko zur Antwort, lud das Piano auf ſeinen Leiterwagen und zog damit im Triumphe in Zablotow ein. Es wurde auf der Stelle aufgeſtellt und Axinia mußte dem Pfarrer und den Nachbaren vorſpielen. Selweſter Owesny vergoß Thränen, Bilak ſprang auf und begann mit Nikulina, die ſich mit Lachen ſeiner zu erwehren ſuchte, zu tanzen. Bei der Thüre aber ſtand Orchim, rein ſprachlos, und verwandte kein Auge von Axinia. Als ſie am nächſten Morgen mit einem Buche in den Garten kam, reichte er ihr ziemlich verlegen einen Blumenſtrauß, den er für ſie gepflückt hatte, und da geſchah es, daß Axinia dem braven Menſchen zum erſtenmale ordentlich ins Geſicht ſah. Von da an war ſie wie ausgewechſelt, begann, ganz gegen

ihre Art, ernſt zu blicken, allein im Walde herumzuirren und wenn unerwartet Jemand zu ihr ſprach, ſchrak ſie zuſammen.

Die Tochter Owesny's, Barbara, ein hübſches Mädchen von zwölf Jahren, beſuchte ſie täglich und als Demid dazu kam, wie ſie ihr Clavier ſpielen lehrte, ſagte er im Scherze: „Lerne nur fleißig, in vier Jahren komme ich wieder und dann heirathe ich dich.“ Und es blieb bei dem Scherze und er nannte ſie fortan ſeine kleine Frau, die Kleine aber ſah ihn nur immer mit großen Augen an und nahm es vollkommen ernſt.

„Nun und du, Fräulein,“ wendete ſich eines Abends Piſarenko zu ſeiner Tochter, „haſt wohl auch ſchon deinen Erwählten, ſo einen jungen Grafen, was?“

„Nein, Herr Vater,“ erwiederte das kluge Mädchen, „ich will keinen Mann, der das Geld aus dem Hauſe trägt, ſondern einen rechtſchaffenen Bauern, der ſein Feld beſtellt und der vom Segen ſeiner Hände lebt.“ Dabei ruhte ihr Blick auf Orchim.

„So iſt es recht,“ ſagte der Alte, „ſieh nicht auf Reichthum, nur auf Verſtand und Ehrlichkeit

und Fleiß, wähle nach deinem Herzen und du haſt meinen Segen."

Demid bat ſeinen Vater, noch vier Jahre lang die Univerſität in Wien beſuchen und das Jus ſtudiren zu dürfen, dann wäre er bereit, ſich ganz nur der Wirthſchaft zu widmen.

„Einverſtanden," ſagte Piſarenko und ſich dann zum Pfarrer und den Freunden wendend, „Alles ſollen meine Kinder lernen, aber dabei rechtſchaffene Bauern bleiben. Wir haben genug Beamte und Aerzte, aber es fehlt uns an Grundwirthen, die was gelernt haben."

In jenen Tagen traf Theofil noch ein letzter Schmerz, ſein treuer alter Freund Brytan verendete. Er ſchleppte ſich von einer Stube in die andere ſchwer athmend und wimmernd. Piſarenko war nicht im Stande, ihn ſo leiden zu ſehen, er nahm ſeinen Strohhut und ging auf das Feld. Der alte Hund ſchleppte ſich ihm nach bis auf die Flur, hier verließen ihn die Kräfte und hier blieb er für todt liegen, bis ſein Herr zurückkehrte; als er aber deſſen Schritt erkannte, begann er, der ſich nicht mehr regen konnte, noch ganz leiſe mit dem Schweif die Erde zu ſchlagen, es war der letzte Gruß und mit

dieſem verlöſchte ſein Leben. Piſarenko weinte um ihn und ſchämte ſich deſſen nicht. Demid aber begrub den alten Brytan unter dem Apfelbaume.

So lange ſein Sohn bei ihm war, gab es keinen Tag, wo Piſarenko denſelben nicht über die deutſche Landwirthſchaft ausgefragt hätte. Demid theilte ihm Alles mit, was er wußte, erklärte ihm die Maſchinen, die neuen Entdeckungen und Erfindungen. Der Alte hörte Alles an, fand Alles gut, aber fügte hinzu: „Das können wir gleichfalls thun,“ oder aber: „Bei uns geht das nicht,“ ohne aber die Gründe für ſeine Meinung je ſchuldig zu bleiben.

Das war aber noch nicht Alles. Er nahm ihn einmal geheimnißvoll in ſeine Stube und ſprach: „Du wirſt lachen und denken, der Alte fängt ſpät genug an, aber zu meiner Zeit hat man wenig gelernt und das Wenige ſchnell wieder vergeſſen. Seitdem ich vom Militär fort bin, kenne ich kaum noch einen Buchſtaben. Du ſollſt mich alſo leſen und ſchreiben lehren.“ Und ſo ſetzte ſich denn der alte Mann hin und begann mit ſeinem Sohne zu buchſtabiren. Es war aber auch ſonſt eine Freude, zu ſehen, wie die Beiden ſich gegenſeitig belehrten und in Allem ſo gut verſtanden.

Als wieder einmal Bojan seine Galle ordentlich erleichtert hatte, indem er an Allem, was diese Welt ausmacht, sogar an der schönen Sonne viel zu tadeln fand, und Nikulina die Bemerkung gemacht hatte, wer Gesundheit, ein gutes Gewissen und Arbeit habe, solle sich schämen, mit Gott zu hadern, nahm zuletzt Theofil das Wort und sagte: „Laßt ihn doch, Bojan muß sich ärgern, sonst ist er krank, der Verdruß ist so recht eigentlich sein Vergnügen, und er hat zu diesem Zwecke die herrliche Gabe, daß er sich über Alles zu ärgern im Stande ist. Scheint die Sonne, verdrießt ihn die Hitze, regnet es, flucht er, daß sein Getreide auswachsen wird, verkauft er seine Ernte schlecht, ärgert er sich, verkauft er sie gut, ärgert er sich aber auch, nämlich darüber, daß er den Juden nicht besser erwischt hat. Verliert er einen Proceß, möchte er allen, die bei Gericht schreiben, die Tinte vergiften; gewinnt er ihn, klagt er über die Kosten, die es verursacht, zu seinem Rechte zu gelangen. Braucht er Geld und es will ihm Keiner borgen, beschwert er sich, daß es keine wahre Freundschaft mehr gibt, leihst du ihm, ärgert er sich schon in diesem Augenblicke darüber, daß er dir einmal das

Geld zurückgeben muß. Geht seine Frau schlecht angezogen, nennt er sie eine schamlose Creatur, sieht er ein neues Kleid an ihr, schreit er über Verschwendung, die ihn an den Bettelstab bringe. Findet er etwa einen Gulden, ärgert er sich, daß es nicht ein ganzer Schatz ist. Für Jeden ist es aber doch am besten, so wie es eben ist. Da hat mir meine selige Frau Mutter so ein hübsches Märchen erzählt. Als unser Heiland noch auf Erden ging, traf er einmal einen Lahmen, der sein Unglück weinend beklagte. „„Nun, dir kann geholfen werden,"" sagte Christus der Herr, „„sobald du nur mit einem anderen tauschen willst."" Der Lahme war gerne bereit und sagte: „„so ziehe ich denn vor, blind zu sein."" Nach einiger Zeit traf ihn der Heiland wieder und er beklagte sich neuerdings. „„Wenn ich schon ein Uebel mit mir herumtragen muß, wäre es vortheilhafter, taub zu sein."" Gut. Christus der Herr machte ihn sehend und er verlor dafür sein Gehör. Aber auch damit war er nicht zufrieden. „„Besser ist es zu hören als zu reden, sprach er, denn das Sprüchwort sagt: Höre viel und sprich wenig."" Er bat also bei einer neuen Begegnung den Heiland, ihm das

Silber der Rede zu nehmen und dafür das Gold des Schweigens zu geben. Lächelnd that ihm Christus der Herr auch dießmal seinen Willen. Aber es währte wahrhaftig nicht allzulange, kam mein Stummer, ziemlich beschämt, kniete nieder und flehte durch Geberden um Zurückgabe seines lahmen Beines. Deßhalb soll ein Jeder zufrieden sein mit dem, was er hat, mit seinem Uebel nicht weniger als mit seinem Guten."

„Du bist im Rechte," sagte nun sein Sohn bescheiden, „aber erlaube mir nun meinerseits, die Unzufriedenheit zu vertheidigen."

„Nun höre, Bojan," lachte der Alte erfreut, „wie der Weltweise das anfangen wird."

„Ich lobe mir die Unzufriedenheit," fuhr Demid fort, „weil sie der Anfang alles Guten ist. Nicht mit Gott soll der Mensch aber rechten, sondern mit sich selbst. Der Unzufriedenheit mit seinem Loose verdankt der Mensch alle seine Fortschritte, seine Entdeckungen und Erfindungen, und ihr verdankt er auch seine Besserung, aber es genügt nicht, die Welt anzuklagen, oder seine Nebenmenschen; klüger ist es schon, sich über die Lage zu beschweren, in der man sich befindet und Alles anzuwenden, um

dieſelbe ſeinen Wünſchen entſprechend zu ändern, die wahre und beſte Unzufriedenheit iſt aber die mit ſich ſelbſt. Sobald wir einmal einſehen, daß es unſere Fehler ſind, die wir in dieſer Welt büßen, ſind wir auf dem beſten Wege, dieſelben in Zukunft zu vermeiden, und was wir ſchlecht gethan haben, ein andermal beſſer zu machen."

Bojan ſchwieg einige Zeit, dann ſagte er: „Herr Bruder, du kannſt eine große Freude haben an deinem Kinde."

Neunzehntes Kapitel.

Der Bauern-Deputirte.

Nicht lange, nachdem Demid nach Wien zurückgefahren war, um dort seine Studien an der Universität zu machen, kam der Pfarrer zu dem alten Pisarenko und sagte nach einem langen Prolog: „Theofil, du mußt uns Allen ein Opfer bringen."

„Wenn ich es vermag, von Herzen."

„Also wir werden dich in den Landtag wählen und du mußt annehmen."

„Mein Gott, es sind würdigere Männer da."

„Ich weiß Keinen."

„Wie soll ich, ein Bauer, einen Deputirten vorstellen?"

„Nun es sind genug Bauern im Landtage und auch im Reichsrathe zu Wien, du wirst nicht der Letzte an Verstand sein unter ihnen."

„Wenn Sie also glauben —"

„Fürchte dich nicht um deine Wirthschaft," fiel

jetzt Nikulina ein, „ich werde Alles in Ordnung halten. Es ist eine Ehre und du sollst annehmen.“

So nahm denn Pisarenko an, wurde einstimmig gewählt und fuhr nach Lemberg.

In Lemberg aber gefielen sein ehrliches, verständiges Wesen und seine erste Rede, die er in seiner schmucklosen, aber drastischen Weise mit Sprüchwörtern und Parabeln gespickt hielt, so gut, daß ihn der Landtag als Abgeordneten nach Wien entsendete. Er fuhr also auch nach Wien. Demid machte große Augen, als er plötzlich in seine Stube trat, sein ganzes Gepäck in einem blauen Sacktuch mit sich tragend, wie ein Apostel oder Gelehrter der alten Zeit. Der Alte ließ sich ohne Umschweife häuslich bei ihm nieder und lebte in Wien, wie er es zu Hause gewohnt war, einfach, fast karg. Den Sohn kränkte das. „Du gibst so viel für mich aus,“ sagte er, „und dir selbst gönnst du nicht das Mindeste. Hast du doch zehn Gulden Diäten täglich!“

„Warte nur,“ gab der Alte pfiffig zur Antwort, „du wirst schon sehen.“

Tags über besuchte Demid die Collegien oder Bibliotheken, während sein Vater im Abgeordnetenhause den Sitzungen beiwohnte; dort holte Demid ihn

Abends ab und sie gingen zusammen in das Kaffeehaus, wo er ihm die Zeitung vorlas. Dann blieben sie zu Hause. Demid studirte und der Alte rauchte seine Pfeife und sah ihm zu. Nachdem er lange Zeit beobachtet hatte, wie die Blätter in dem Buche, das sein Sohn vor sich hatte, nur so flogen, meinte er verwundert: „Ich sehe, daß man heutzutage nicht allein mit Dampf fährt, sondern auch lernt, ich würde ein Jahr brauchen, um nur eine Seite zu lesen.“

Früh, ehe sie ausgingen, unterrichtete ihn sein Sohn im Lesen und Schreiben, und der Alte machte unleugbar Fortschritte. Mit einem gewissen Stolz unterschrieb er den ersten Antrag, den Erzbischof Litwinowitsch,[57] der Führer der galizischen Bauern im Reichstage, ihm vorlegte, während die Anderen nur ihre drei Kreuze hinmalen konnten. In einem halben Jahre schon begann er selbst die Zeitung zu lesen und zwei Monate später schrieb er eigenhändig den ersten Brief an seine „Theure Nikulina,“ es war zugleich der erste Liebesbrief, den er in seinem Leben schrieb; es währte zwei Wochen, ehe er den für ihn weiten Weg von dem Datum bis zur Unterschrift auf dem rosafarbenen Bogen zurückgelegt hatte; die Buchstaben standen wie Zaunpfähle

neben einander und er hatte mehr Seufzer dabei ausgestoßen, als an hundert Robottagen hinter dem Pfluge, aber dafür überquoll der Brief von Liebe und Zärtlichkeit, wie es eben nur der Brief eines galizischen Bauers nach zwanzigjähriger Ehe vermag.

Einmal studirte er im Kaffeehause ein Witzblatt und fand in demselben ein Bild, dessen Sinn ihm nicht klar werden wollte. Er fragte also seinen Sohn. Dieser warf nur einen Blick hin und sagte: „Das verstehe ich auch nicht.“ Schon gab sich der Alte zufrieden, da mischte sich ein Fremder ein, ein Judenjüngelchen aus Tarnopol, das nicht den nöthigen Menschenverstand besaß, um mit alten Kleidern und Hasenfellen zu handeln, und daher in Wien für Zeitungen schrieb. „Werde ich Ihnen gleich erklären das Bild, meine Herren.“

„Das könnte ich selbst, wenn ich wollte,“ sagte Demid strenge.

Der Journalist ließ sich indeß nicht irre machen. „Sehen Sie,“ fuhr er fort, „hier ist eine Hand abgebildet und darunter steht zu lesen: Sacktuch eines galizischen Deputirten aus dem Bauernstande. Verstehen Sie?“

„Wie soll ich nicht verstehen,“ sagte der Alte

würdevoll, „aber was ich nicht verstehe, ist, daß die Deutschen in Oesterreich so viel Wesen von ihrer Bildung machen und über andere Nationen, die sie belehren wollen, solche Witze machen, die bei uns ein Bauer für gemein halten würde. Nun werde ich aber Ihnen, junger Herr, von mir aus etwas erklären. Zeigen Sie mir einmal Ihr Sacktuch."

Der Journalist zog es verwundert aus der Tasche.

„Was hat Ihnen dieses Sacktuch getragen?"

„Getragen? Nichts. Es hat mich gekostet —"

„Nun sehen Sie," belehrte ihn der Alte, indem er ihm seine große braune Hand zeigte, „mein Sacktuch hier hat mir zu einem Vermögen verholfen, es ist also offenbar mehr werth, als das Ihre."

„Ich sehe, daß Sie ein Mann von Geist sind," entgegnete der Journalist beschämt, „betrachten Sie nun aber auch dieses Bild, was sagen Sie dazu?"

„Das ist unser Erzbischof, aber nicht eben gut getroffen."

„Es soll auch kein Porträt sein, sondern eine Karikatur, wie sie ein Wiener Maler von allen bekannten Abgeordneten geliefert hat. Sie sehen vorne Litwinowitsch stehen, der eine Schnur in der Hand hält —"

„Ja, das sehe ich —“

„Diese Schnur bewegt einen Flaschenzug, an dem im Hintergrunde die galizischen Bauernabgeordneten als Marionetten befestigt sind. Das soll eine Anspielung darauf sein, daß die Letzteren von den Verhandlungen nicht viel verstehen und immer so stimmen, wie ihr Bischof.“

Pisarenko lächelte. „Sehen Sie, dieses Bild lobe ich, weil es ein guter Scherz ist und in keiner Weise grob. Aber ich will Ihnen was sagen, junger Herr, es ist wahr, daß wir nicht deutsch verstehen, aber den Deutschen würde es noch schlechter ergehen, wenn sie im Landtage zu Lemberg sitzen würden, denn wir wüßten nöthigenfalls auch ohne unseren Bischof zu stimmen.“

„Wie das?“

„Sehen Sie, wir sitzen im Centrum und die polnischen Herren auf der rechten Seite. Wäre also unser Bischof nicht hier, so würden wir stets nur auf diese hinblicken und wüßten jedesmal, wie wir stimmen sollen. Stehen die Herren auf, so ist es ohne Zweifel unser Vortheil, sitzen zu bleiben, und rühren sich die Herren nicht, dann treffen wir ebenso gewiß das Richtige, wenn wir uns mit aller Eile erheben.“

Einmal kam eine Bauern-Deputation aus Kolomea nach Wien und Theofil Piſarenko führte dieſelbe, auf ihren ausdrücklichen Wunſch, in ſeiner Eigenſchaft als Deputirter des Kreiſes, zu dem Kaiſer. Während die Anderen wie Soldaten in Reih und Glied und feſter Haltung mit ihren bronzirten Geſichtern, ihren herabhängenden Schnurrbärten und ihrem ehrlichen Blick hinter ihm ſtanden, brachte Piſarenko, in keiner Weiſe befangen, ihr Anliegen vor.

Der Kaiſer hörte aufmerkſam zu, gab ihnen auf der Stelle einen günſtigen Beſcheid und ging dann von Einem zu dem Anderen und ſprach mit ihnen in ihrer Sprache. Als er ſich um die wirthſchaftlichen Verhältniſſe erkundigte, ſagte ein junger Bauer eilig: „Wir ſind zufrieden, kaiſerlicher Herr, die Ernte wird heuer gut ſein, die Pferde glänzen nur ſo und die Kühe geben Milch in Ueberfluß, da die Weide gut iſt, nur fehlt es uns an Eichenwäldern und ſo wollen die Schweine nicht recht fett werden.“ Piſarenko warf ihm einen ſtrafenden Blick zu, der Kaiſer aber lächelte und beruhigte den braven Deputirten von Kolomea, indem er ihm die Hand gab, worüber dieſer faſt zu weinen begann vor Freude.

„Nun, Herr Piſarenko," ſagte der Kaiſer, „Ihr ſtimmt ja immer für die Regierung, wie ich höre, das iſt brav von Euch."

„Es wäre undankbar, Herr," erwiederte Theofil, „wenn wir es nicht thäten. Der Bauer in Galizien mag vielleicht unwiſſend ſein und roh und ſogar dumm, wie man uns gerne vorwirft, aber undankbar iſt er nicht."

„Das weiß ich," erwiederte der Kaiſer, „jetzt aber ſagt mir, ob ich Euch ſelbſt irgend einen Wunſch erfüllen kann. Habt Ihr vielleicht einen Sohn, den ich vom Militärdienſt befreien könnte?"

„Ich habe einen Sohn, er iſt mein Stolz und meine Freude," gab Piſarenko zur Antwort, „aber ich habe gedient und auch er ſoll dem Kaiſer dienen, wie es ſich gehört. Aber ich habe wohl einen Wunſch, kaiſerlicher Herr, wir Alle haben ihn, dann würden wir erſt ruhig nach Hauſe gehen können. Wir bitten von ganzem Herzen, daß wir die kaiſerlichen Kinder ſehen dürfen."

Dem Kaiſer traten Thränen in die Augen, er verließ raſch den Saal und kehrte zurück an der einen Hand den Kronprinzen, an der andern ſeine Tochter führend. „Da ſind meine Kinder," ſprach

er, und zu diesen gewendet: „Seht Euch diese Menschen gut an, es gibt keine treueren auf der Welt, das sind meine braven Bauern aus Galizien.“

Während dieß in Wien geschah, lernte die kleine Barbara in Zablotow mit einem feurigen Fleiße, sie half Axinia in der Küche und bei allen weiblichen Arbeiten und sie erlernte auch schnell das Pianospiel, „denn,“ sagte sie, „Demid will auch eine Unterhaltung haben, wenn er in vier Jahren zurückkommt und mich heirathet.“

Frau Nikulina führte ein eisernes, aber gerechtes Regiment, Alle flogen nur auf ihren Wink, und wenn sie die Brauen zusammenzog, versetzte es die Dienstleute weit mehr in Furcht, als wenn ihr Herr selbst sie ausschalt. Alles ging in bester Ordnung, und Frau Saborska berichtete von Zeit zu Zeit brieflich über die Ereignisse im Dorfe und in seiner Wirthschaft an den Herrn Deputirten in Wien.

Was sie ihm jedoch zu schreiben unterließ, war, daß eines Tages ein junger hübscher Gutsbesitzer, Herr Kolinski aus Kulatschkowze, in das Haus Pisarenko's kam, um ein Pferd zu kaufen und bei dem schlimmen Handel zwar das Pferd wohlfeil genug erhielt, dafür aber sein Herz an Nikulina verlor. Er war

allenfalls auf eine ſtattliche durchtriebene Bäuerin in einem übelriechenden Schafspelz gefaßt und fand ein ſchönes majeſtätiſches Weib, in der Kazabaika einer Edelfrau, mit der blühenden Friſche unſerer Damen von zwanzig Jahren und mit dem Geiſte, der Haltung und dem Benehmen einer Regentin. Der „verliebte Narr," wie ihn Nikulina nannte, fand nun faſt täglich einen anſtändigen Vorwand, um zu ihr zu kommen und ihr den Hof zu machen.

Nikulina lachte nur. Als er ihr aber eines Abends zu Füßen fiel, ſie das herrlichſte Geſchöpf der Welt nannte und ihr Liebe ſchwor, ſah ſie ihn erſt verwundert an, dann aber erwachte ihr Zorn und ſie neigte ſich raſch zu ihm herab. Er meinte, ſie wolle ihn küſſen, ſie aber ſpuckte ihm ins Geſicht, ſprang auf und öffnete die Thüre. Als er dies nicht zu verſtehen ſchien, löste ſie die beiden großen Wolfshunde von der Kette, hetzte ſie auf ihn und lachte ſich halbtodt, als ſie ihn gleich einem Haſen jagten und dabei ſeine weißen Pantalons und ſeine Beine übel zurichteten.

Als Piſarenko zu Oſtern, wo der Reichstag keine Sitzungen hielt, für 14 Tage zurückkehrte, erzählte ihm der Pfarrer im Beiſein Nikulina's den Vorfall.

„Nun, ich weiß ja, wie sie ist," bemerkte er, „ein braves Weib, für das ich täglich meinem Schöpfer danke."

Nikulina wurde roth. „Es ist nämlich nicht der Rede werth," sprach sie ärgerlich, „so ein Herrchen! Und wenn man in Liebe und Arbeit und so viel Leiden beisammen war. Uns Beide kann nur Gottes Wille trennen durch den Tod und auch dann nicht für lange Zeit."

Im Jahre 1868 hatte Demid seine Studien beendet; Theofil Pisarenko legte nun sein Mandat nieder und kam mit ihm nach Hause zurück. Nachdem er Alle begrüßt, öffnete er einen großen Knopf in seinem blauen Sacktuch und zählte 10,000 Gulden auf den Tisch, wobei er seinen Sohn schalkhaft ansah. „Nun, was habe ich da?"

„Viel Geld," sagte der Pfarrer erfreut.

„Das sind meine Diäten vom Landtag und vom Reichsrath her," sagte Theofil, „ich habe in Wien darnach gelebt und Alles gespart, nun wollen wir davon in unserem Orte eine schöne Schule bauen, Herr Vater, nehmen Sie das Geld, es gehört nicht mir."

Demid war der Erste, der dem Alten um den Hals fiel. „Ich weiß am besten, was er gethan

hat," rief er, „er hat sich oft genug nicht einmal satt gegessen." Kein Auge blieb trocken, Nikulina küßte ihrem Mann wiederholt die Hand, dieselbe, die er in Wien dem Journalisten gezeigt hatte, das Sacktuch des galizischen Deputirten aus dem Bauernstande, und sogar Bojan, der wüthend rauchte, betheuerte, ein Mann wie Pisarenko komme nur einmal zur Welt. Was ihn jedoch in keiner Weise hinderte, als Pisarenko erzählte, er sei mit seinem Sohne in der dritten Klasse gefahren, seine Geringschätzung auszusprechen und zu erklären, er fahre stets erster Klasse, man müsse dies thun, um die „Herren" zu ärgern.

Nun begann ein rühriges und fröhliches Leben, an dem Jeder seinen rechtschaffenen Theil hatte. Demid war als Jurist und Landwirth mit allen Waffen der neuen Zeit gerüstet und der alte Pisarenko bei Leibe nicht der Mann, dies unbenützt zu lassen. Er hatte schon bei der Rückfahrt, in die Ecke des Waggons gelehnt, einen großen Plan ausgebrütet, jetzt trat er damit hervor. Er versammelte die angesehensten Bauern von Zablotow in seinem Hause, trug ihnen die Sache vor und erhielt nach einigen verzweifelten Einwürfen Bojans,

die er, wie sich Selwester Owesny später vernehmen ließ, gleich Federchen wegblies, die allgemeine Zustimmung. Er kleidete sich nun festlich und ging mit seinem Sohne zu Frau Saborska, welche sie äußerst herzlich empfing. Nachdem er ihren Fragen tapfer Stand gehalten, hustete und seufzte er eine Weile und streichelte Bronislawa's reizendes Windspiel. Endlich kam der große Plan.

„Gnädige Frau, wenn Sie allenfalls eine Aenderung treffen wollten, ich glaube nämlich — um ganz aufrichtig zu reden — und gar wenn Sie bedenken — und dergleichen — es ist so ein spaßiger Einfall von mir — wir möchten nämlich Ihr Gut pachten."

„Wie? Sie, Pisarenko!" rief Bronislawa überrascht.

„Nicht ich allein," fuhr er fort, „sondern die Gemeinde Zablotow. Thun Sie mir diese Gnade und erwägen Sie, daß wir Ihnen keinen Schaden bereiten wollen. Im Gegentheil. Ich weiß, daß das Gut so zu sagen nicht den Ertrag gibt, den es bei guter Bewirthschaftung geben könnte; auch Ihr Herr Oekonom da, dem ich nicht nahe treten will, bereichert sich auf Ihre Kosten. Wir haben aber hier meinen Sohn, der Alles studirt hat, der

könnte das Gut so emporbringen, daß Sie einen größeren Ertrag haben, wie bis jetzt, und wir auch noch Etwas auf die Seite bringen."

„Mit wem sollte ich offen sein, wenn nicht mit Ihnen?" erwiederte Frau Saborska, „Sie sind ein Ehrenmann. Das Gut ist verschuldet und jedes Jahr gerathe ich noch tiefer hinein."

„Ich weiß es, gnädige Frau," sagte Pisarenko, „deßhalb möchte ich eben, aus alter Dankbarkeit. Also was trägt etwa das Gut jetzt?"

„Höchstens 5000 Gulden."

„So? — Hm!"

„Sie würden dies nicht zahlen können."

„Zu Ihren Diensten. Wir geben, was Sie brauchen."

„Ich brauche doch bei 6000 Gulden jährlich," sprach Bronislawa nach einigem Zögern.

„Also. Hören Sie mich an, Herrin. Wir zahlen erstens alle Schulden. Dann geben wir Ihnen das Haus zu freier Benützung und nehmen nur die Wirthschaftsgebäude in Anspruch und zahlen Ihnen 8000 Gulden Pacht. Sind Sie zufrieden?"

„O! gewiß."

„Also es ist in Ordnung."

Sie gab ihm die Hand darauf.

„Und wie ist es mit der Schenke und der Branntweinbrennerei, gnädige Frau? der Pacht läuft wohl nächstens ab und wir möchten um Alles den Juden aus dem Dorfe bringen. Wir geben gerne weitere 2000 Gulden."

„Aber ist das nicht zu viel? ich möchte doch nicht —"

„Wir werden nicht dabei verlieren."

So pachtete denn die Gemeinde Zablotow das Gut ihrer früheren Grundherrschaft und übergab Demid Pisarenko die Bewirthschaftung. Gleich das erste Jahr bewies, daß der Alte richtig gerechnet hatte. Beide Theile gewannen bei dem Geschäft, weil eben jetzt Alles gehörig ausgenützt und redlich geführt wurde.

Sobald die Sonne sank, vereinigte Sommer und Winter, sei es der große Apfelbaum im Garten, sei es die große Stube, wo das Clavier stand, die Familie und die Freunde Pisarenko's. Wie staunten Alle, als Pisarenko das Erstemal die Zeitung zur Hand nahm und gelassen Etwas aus derselben vorlas. Er hielt das Slovo [58] und ein Wiener Blatt. Auch begann er Bücher zu kaufen, und da jene

seines Sohnes und seiner Tochter dazu kamen, war bald ein hübscher Schrank gefüllt. Ein galizischer Bauer, der eine Bibliothek hat, das war merkwürdig genug, um sogar die Neugier der aristokratischen Damen zu erregen. Pisarenko begann eine interessante Persönlichkeit zu werden.

„Nun, wann werden wir denn Hochzeit halten?“ sagte einmal Barbara zu Demid. Dieser lachte hell auf, aber nicht um sie zu verspotten, und ohne Weiteres sendete er Bilak als Brautwerber in Owesny's Haus. Man war bald einig.

Nun trat aber auch Axinia vor ihren Vater und bat um seinen Segen.

„Hast du auch schon Einen, der dir theuer ist!“ rief Dieser vergnügt, „wer ist es denn?“

„Orchim.“

„Ein rechtschaffener Mensch, fleißig, kann lesen und schreiben, ist zwar arm, aber darnach frage ich nicht; er soll kommen, damit ich euch Glück wünschen kann.“

So gab es auf einmal zwei Hochzeiten in Pisarenko's Hause. An dem festgesetzten Tage, nachdem von weit und breit Gäste gekommen waren, unter ihnen auch Frau Saborska, und das Haus

von einer neugierigen Menschenmenge wie von einer dunklen Mauer eingeschlossen war, fuhr plötzlich ein Galawagen vor und aus demselben stieg der Erzbischof mit seinem guten herzgewinnenden Gesicht.

Pisarenko eilte ihm entgegen. „Welche Gnade für mein armes Haus!“ begann er, „womit kann ich dienen —“

„Glaubst du, daß ich dich vergessen habe, weil etwa du dich meiner nicht erinnert hast?“ sagte der Erzbischof, „ich komme, um selbst deine Kinder zu trauen.“

„Mein Gott — das — das wäre“ — Pisarenko war nahe daran, in die Kniee zu sinken.

„Welche hohe Ehre!“ stammelte Nikulina.

„Nicht so viel Worte,“ sagte der Erzbischof herzlich; „ich bin zu dem bravsten Manne in Galizien gekommen, da ist doch kein besonderes Verdienst von meiner Seite dabei. Nun wollen wir aber zur Kirche gehen und dann fröhlich sein, wie Menschen, die ihr Leben lang ihre Pflicht gethan und Gott geehrt haben.“

Die Glocken begannen ihren feierlichen Canon, die Musik spielte den Radetzky-Marsch wie zur Schlacht, die kleinen Geschütze bei der Kirche dröhn-

ten ihren Gruß, und der Zug setzte sich in Bewegung, der Erzbischof schritt zwischen Pisarenko und seiner Frau, und jedes Gesicht erglänzte vor Freude, und zu beiden Seiten standen die Bauern und nickten den Brautleuten zu, und da war Keiner, der ihnen nicht von Herzen Glück und Wohlergehen wünschte.

Und Pisarenko, was mochte er wohl inmitten dieser Ehren fühlen? Es war nicht Stolz, was sich in seinen nassen Augen malte. Seine Gedanken gingen weit zurück, er sah sich wieder in der Gasse stehen, den grauen Soldatenmantel um die Schultern, und sah sich auf dem Acker seines Herrn wie ein Thier in den Pflug gespannt, der Mandatar mit seinem Kantschuk stand vor ihm und die Zeit, wo ihn Keiner in seinem Dorfe eines Blickes würdigte, und er nickte gar seltsam mit dem Kopfe vor sich, aber dann streifte sein Blick wieder den Erzbischof an seiner Seite, und die glückseligen Gesichter seiner Kinder, und der Jubel des Volkes schlug wie das Brausen eines großen Wassers an sein Ohr, da zog ein Lächeln über sein wetterbraunes tiefgefurchtes Antlitz, so kindlich und so rührend zugleich und die Thränen in seinen Augen verlöschten.

Zwanzigstes Capitel.

Dein Abend wird sein wie der Mittag.

Durch den Bau der Eisenbahn entstand ein ganz neues Leben in Ostgalizien und insbesondere in Zablotow. Anfangs sah der Bauer in dem Dampfroß mit den zwei glimmenden Augen ein Werk des Teufels, aber von seinem Priester belehrt, begriff er ebenso schnell die Wohlthaten, welche ihm der Schienenweg verhieß. Bei der feierlichen Eröffnung sah man die wunderbarsten Scenen sich abspielen. Das Landvolk war von Nah und Ferne herbeigeströmt und bildete eine lebende Gasse, durch die der erste Zug hindurchbrauste; es gab Leute, welche bei dem Anblick desselben in die Kniee sanken und die Hände zum Himmel erhoben, Andere brachen in Thränen aus, wieder Andere jubelten laut, umarmten und küßten sich. Auf allen Bahnhöfen standen ländliche Musikbanden und spielten die

Volkshymne. — Pisarenko entsendete nun seinen Sohn nach Danzig, schloß mit dortigen Kaufhäusern Verträge und begann im Großen zuerst mit Getreide, dann auch mit Bauholz, Talg und Häuten zu handeln. Nachdem er wieder einmal einige Tage still und in sich gekehrt gewesen war, ging er mit seinem Sohn auf den grünen Hügel, auf dem er jene seltsame Vision gehabt hatte, wies mit der Hand auf die unabsehbare Fläche und sagte:

„Man nennt uns träge, weil unser Anbau jenem der deutschen Länder nachsteht, aber diese Herren, die so weise sind, sollen einmal zu uns kommen und die Augen aufthun. Der Deutsche hat nur ein kleines Stück Erde zu bebauen, unser Bauer aber soll das Zehnfache, ja oft das Hundertfache bewältigen, da ist es nicht möglich, Alles so gut und sorgfältig zu bearbeiten. Sieh dieses Land an, Feld an Feld, Alles fruchtbar und eben, wie soll hier die Menschenhand ausreichen. Ich habe so einen Gedanken, Demid, verwundere dich nicht und lache nicht, es muß so Etwas erfunden werden, wie die Eisenbahn, für unser Land ein Ding, das mit Dampf über die unendliche Fläche fährt —"

„Ja, ein Dampfpflug," erwiederte Demid, der

dem Alten mit steigender Bewunderung zugehört hatte, „dieser ist aber bereits erfunden."

„Und du sagst mir nichts —"

„Ich fürchtete die Vorurtheile unserer Bauern —"

„Ah was!" machte Pisarenko verächtlich, „ich verantworte es vor Gott und um so mehr vor den Menschen. Wir lassen so einen Pflug, den der Dampf treibt, kommen. Wie denkst du darüber?"

„Ich habe schon oft daran gedacht."

Und wirklich, Pisarenko, der Bauer von Zablotow, ließ zum Erstaunen der Gutsbesitzer und zum Schrecken des Landvolkes einen Dampfpflug kommen und mit diesem fährt sein Sohn jetzt auf der weiten Fläche umher, wie mit einem Zauberroß, das Land blüht auf, die Bauern beginnen Häuser aus Ziegeln aufzuführen und sich in gutes Tuch zu kleiden, man sieht auch keinen mehr barfuß gehen. Der Kaffee verdrängt den Branntwein. Allerorten bauen sie Schulen. In Zablotow haben sie bereits eine Realschule und bei derselben eine Ackerbauschule. An der Stelle der früheren hölzernen Kirche steht jetzt ein schönes Gotteshaus aus Stein, und auf dem Thurme haben sie eine Uhr und Nachts ist diese sogar beleuchtet. Pisarenko

hat das in Wien gesehen und keine Ruhe gegeben, ehe sie es nicht auch hatten.

An derselben Stelle, wo sonst der Jude in schmutzige Kelchgläser seinen Branntwein schenkte, steht jetzt ein hübsches Kaffeehaus, in welchem die Bauern Billard spielen und Zeitungen lesen.

Die mannigfachen Bedrückungen, denen die Kleinrussen von Seite der Polen, die Bauern von Seite der adeligen Gutsbesitzer noch immer in Galizien ausgesetzt sind, sowie andere Uebelstände, unter denen eine gewisse, durch wohlorganisirte Bestechung errungene Ausnahmsstellung der Juden bei weitem nicht der geringste ist, durchaus Dinge, welche das Landvolk mit Unzufriedenheit erfüllen, den Fortschritt hemmen und das fruchtbare Land mit Verarmung bedrohen, aber sowohl in den Bezirksvertretungen als im Landtage, wo die Bauern durch die Wahlordnung künstlich in die Minderheit versetzt sind, nicht zur Sprache kommen dürfen, haben Theofil Pisarenko endlich auf den naheliegenden Gedanken gebracht, das, was auf gesetzlichem Wege nicht erreichbar scheint, auf einem ungesetzlichen zu erreichen.

Er begann zuerst im Bezirke, dann im Kreise

herumzufahren und mit den geiſtlichen Führern des Landvolkes in ganz Oſtgalizien Briefe zu wechſeln. Plötzlich, ohne daß man in Lemberg nur eine Ahnung davon hatte, trat im Auguſt 1872 in Bedrykowce ein ganz ſtattliches Bauernparlament zuſammen, in dem alle öſtlichen Kreiſe bis an den San durch Abgeordnete vertreten waren, und berieth über die Lage. Piſarenko wurde zum Präſidenten erwählt, ſein Sohn zum Schriftführer. Nach lebhaften Debatten, welche ſich aber vor jenen anderer Parlamente durch Anſtand und Höflichkeit vortheilhaft auszeichneten, wurde einſtimmig eine Reſolution gefaßt und in Form eines Majeſtätsgeſuches durch eine Deputation nach Wien geſchickt. Die Hauptpunkte waren:

1. Theilung Galiziens in zwei Provinzen, eine öſtliche kleinruſſiſche und weſtliche polniſche.

2. Reviſion der Landeswahlordnung zu Gunſten des Bauernſtandes, welcher, obwohl der bei weitem zahlreichſte, von 151 Vertretern nur 75 zu wählen hat.

3. Eine Unterſuchung der Operationen für Grundentlaſtung und Holzablöſung.

4. Löſung der Servitutenfrage.

5. Aufhebung des gutsherrlichen Propinations-Fischerei- und Mühlenrechtes.

6. Uebertragung des Patronatsrechtes auf jene Körper, welche mit den Kosten für Pfarrer und Kirchen belastet sind.

7. Aufhebung der Bezirksvertretungen.

8. Gleichberechtigung der kleinrussischen Sprache mit der polnischen nach Artikel 69 der Staatsgrundgesetze.

9. Abgesonderte Rekrutirung der Juden, welche sich auf Kosten der Bauern der Militärpflicht zu entziehen wissen.

10. Einführung der Grundbücher für den bäuerlichen Besitz.

Da das Bauernparlament ohne Bewilligung der Behörde und nicht im Beisein eines politischen Commissärs getagt hatte, wurde eine Untersuchung eingeleitet. Man verurtheilte die Theilnehmer zu Geldstrafen, welche sie gerne leisteten, hatten sie doch einmal das polnische Papagenoschloß, das sie zum Schweigen verurtheilte, zerbrochen, und frei, wie es ihnen ums Herz war, zu ihrem Monarchen geredet.

Galizien ist zwar heute noch in der Gewalt der

Polen, aber die Bedrycowcer Beschlüsse haben der Regierung in Wien eine gute Waffe gegen die Anmaßungen und Selbständigkeitsgelüste der Schlachzitzenpartei in die Hand gegeben, und Pisarenko tröstet sich damit, daß wenn die jetzige Wirthschaft noch einige Zeit dauert, die galizische Frage ohne Mithilfe der Wiener Regierung gelöst werden wird, indem der Adel von Tag zu Tag mehr in die Netze der Juden fällt, verarmt und verdirbt, während seine Güter in fremden Besitz übergehen, so daß es in Galizien bald keine Polen geben wird. Die Zukunft gehört den Arbeitsamen.

Pisarenko kann indeß mit dem Glücke, das ihm die Gegenwart bietet, vollkommen zufrieden sein, und man sieht ihn auch stets mit heller Stirne, und hört ihn vom Morgen bis zum Abend Gott loben. Alles scheint ihn gleichsam anzulachen, er mag mit seiner Frau, die noch immer schön ist, sich in seiner Wirthschaft umsehen oder mit ihr hinaus gehen in die weite Fläche, wo die Wogen des Getreides im Winde schwimmen, und sich an dem heitern Fleiße seiner Kinder freuen, oder unter dem großen Apfelbaum sich vergangener schwerer Zeiten erinnern, während seine Enkel auf dem Wolfshund

reiten, mit papierenen Tschakos und Blechsäbeln Krieg führen oder zu seinen Füßen im Grase spielen.

Beim Essen zu Mittag und noch vielmehr Abends sitzt er oben an der langen Tafel von rohem eichenen Holze, einem Patriarchen vergleichbar, und ist von seinen Kindern und Kindeskindern umgeben. Nikulina an seiner Seite spottet der Zeit und ihrer Gewalt über Jugend und Schönheit, ihre vollen weißen Arme könnten, wenn sie die Aermel ihrer Jacke aufgeschürzt hat, einen Canova oder Thorwaldsen entzücken. Demid hat den Arm um sein sanftes blondes Weib gelegt, deren blaue Augen fast schwermüthig blicken, während ihr rother Mund das Kind anlacht, dem sie mit dem kleinen hölzernen Löffel zu essen gibt; Axinia, groß, kräftig und stets guter Laune, wie ihr Vater, römische Münzen um den Hals und ein rothes Tuch um das üppige dunkle Haar gewunden, scherzt mit Orchim, nennt ihn ihr großes Kind und füttert ihn ab und zu mit der Gabel. Fünf frische Knaben und drei reizende kleine Mädchen sitzen neben einander und leeren ihre Teller mit einem komischen Eifer. Verständige Gespräche gehen von Einem zum Andern, oft schreien Alle durcheinander, wie eine

Bande luſtiger Elſtern, ſobald aber der Alte das Wort nimmt, herrſcht eine feierliche Stille und Jeder hört ihm mit Andacht zu. Dann kommen wohl auch die Freunde, der Pfarrer, der zornige Bojan, der ausgelaſſene Bilak, Owesny und Jaſchtſchor, dann ſetzt ſich Axinia an das Piano und ſpielt, oder Demid und Bilak ſingen ein ſchönes Lied zu Zweien, wobei die tiefe Stimme des Erſteren wie Orgelton erklingt und der helle Tenor des Letzteren wie ein jubelnder Vogel in der Höhe ſchwebt und jauchzt und trillert.

Und wie herrlich war es erſt zur Zeit der heiligen Feſte!

Wenn am heiligen Abend, nachdem Alle vom Morgen bis zum Anbruch der Nacht ſtrenge gefaſtet hatten, die große Stube mit Getreidegarben geſchmückt und inmitten des Ernteſegens der große Tiſch zuerſt mit Heu und Stroh und dann erſt mit einem weißen Tiſchtuch gedeckt war; nur eine Wachskerze, nach altem Brauch, auf dem Tiſche brannte, um den, nachdem ſich Alle gewaſchen und feſtlich gekleidet hatten, die Familie ſaß, um ein feierliches Mahl einzunehmen, dann die Freunde und die Nachbarn kamen, das gegenſeitige Glück-

wünſchen begann, das „viele Jahre! viele Jahre!“ [59] von allen Seiten tönte, Alle zuſammen bei der beleuchteten Krippe die Kolendi ſangen, bis tief in die Nacht, und dann die Burſchen durch die Straßen zogen und ihre Lieder wie Geſang der Engel: „Ehre ſei Gott in der Höhe und Friede den Menſchen auf Erden!“ vom Himmel herab zu ſchweben ſchienen. Oder nach den Feiertagen, wenn das Stroh und Heu, das Stube und Tiſch geziert hatte, um die Obſtbäume gewunden war und jene tolle Zeit begann, welche bis zum Dreikönigsabend währt und der eigentliche Carneval unſerer Bauern iſt, Barbara, das aufgelöste goldene Haar, ſowie Hals und Arme mit Muſcheln vom Tyſſafluſſe umwunden, einer Ruſſalka glich, Axinia, in ein weißes Tuch, das bis zum Boden reichte, eingehüllt, nur mit den dunkeln Augen durch zwei runde Oeffnungen hervorblitzend, wie ein Geſpenſt oder eine Türkenfrau umherging, Bojan plötzlich als Bär zum Fenſter hereinblickte, Demid und Orchim, als Wölfe vermummt, ein ſchauerliches Duett im Hofe ſangen, während Bilak mit Löckchen und falſchem Bart als Jude hereinſchlich und allerlei Kram auspackte und ſogar Nikulina den umgekehrten Pelz

über den Kopf nahm und auf allen Vieren hereinkroch, so daß die Kleinen sich schreiend beim Großvater bargen, und im Dorfe Tag und Nacht Musik, Gesang, lautes Geheul, Krähen und hundert andere Stimmen zu hören waren. Wenn am Dreikönigstage Demids ältester Sohn, der dem Alten zu Ehren Theofil hieß, und die beiden Knaben Axinia's, die Röcke ihrer Mütter als Mäntel benützend, mit Krone und Scepter von Goldpapier, der kleine Theofil mit geschwärztem Gesichte als die drei Weisen aus dem Morgenlande erschienen und drei Kreuze auf die Thüre malten. Wenn zu Ostern Nikulina, gefolgt von den beiden jungen Frauen und ihren Mägden, große Körbe zur Weihe trug, und dann drei Tage lang in der großen Stube offene Tafel war und von Nah und Ferne die Verwandten, Freunde und Bekannten zum Geweihten kamen. Die Ostereier eine rothe Pyramide bildeten, zwischen Schinken und Braten die riesige Baba wie ein neuer babylonischer Thurm emporragte, das Osterlamm aus Butter mit Aeuglein aus Pfefferkörnchen freundlich blinzelte, und Demid von den Würsten, wie von Schlangen umwunden, als Laokoon dastand und Jedem sein Stück herunterschnitt, am Ostermontag

das fröhliche Geschrei der Frauen und Mädchen die Luft erfüllte, welche von den Männern mit Wasser bespritzt werden und Nachmittags die Jugend vor der Kirche die Hainspiele aufführte. Wenn am Tage der heiligen Dreifaltigkeit das Haus mit Birken umgeben war, die grüne Gänge um dasselbe bildeten und Bursche und Mädchen zusammen einen mit bunten Bändern geschmückten Baum zum Flusse trugen und unter Gesängen in die Wellen warfen, um dann, ohne sich umzusehen, davonzulaufen. Oder endlich am Johannisabend, wenn auf den Höhen die Feuer loderten und die ausgelassene Jugend im Felde um den flammenden Scheiterhaufen den Reigen tanzte, und beim Erntefest, wo Alle mit Musik zu Pisarenko's Hause zogen, die Erntekönigin Nikulina den Aehrenkranz zu Füßen legte und das junge Volk beim Klang der Geigen und des Cymbals die Kolomijka tanzte, während die Alten sich besprachen und dem reichlich besetzten Tische alle Ehre erwiesen.

Einmal kam die Schauspielergesellschaft von Lemberg nach Kolomea und gab dort Vorstellungen in der Volkssprache. Theofil Pisarenko fuhr mit den Seinen in die Stadt und sie saßen Alle zusammen

in einer Loge, die gefüllt war wie eine Hühnersteige. Man gab ein komisches Stück aus dem Bauernleben mit Gesang, Alle lachten, nur der Alte nicht, der saß ernsthaft wie ein echter Orientale da, der das Lachen für unanständig hält.

Bilak aber ruhte nicht, ehe sie in Zablotow nicht auch ein Theater hatten. In einer großen Scheune wurde die Bühne aufgestellt, Demid malte die Dekorationen, Nikulina nähte die Costüme, Demid und Orchim spielten die Liebesrollen, natürlich mit ihren Frauen, Bojan gab die polternden Väter, der Chirurg die Bösewichter, während Bilak die komischen Rollen übernahm. Neben dem Theater entstand bald auch ein Gesangsverein, an dem Männer und Frauen theilnahmen und welcher unter der Leitung des Schulmeisters in der Kirche die herrlichsten Messen aufführt. So civilisirt sich Zablotow mehr und mehr, ohne daß aber die Einfachheit der Sitten, die Redlichkeit der Gesinnung und die Frömmigkeit der Herzen darunter leiden würde.

Theofil Pisarenko ist das Vorbild der dortigen Jugend, und wo der verständigste, erfahrenste und unternehmendste Mann zugleich der redlichste und frömmste ist, kann der Fortschritt nur Segen bringen.

Die Leute im Kreiſe von Kolomea ſind mindeſtens davon überzeugt, daß, wenn in Wien ſtatt des deutſchen Bürgerminiſteriums ein galiziſches Bauernminiſterium und Theofil Piſarenko in demſelben mit einem Portefeuille betraut geweſen wäre, er niemals als Verwaltungsrath der Lemberg-Tſchernowitzer Bahn geendet hätte.

* * *

Dieß und manches Andere hörte ich von dem weiſen Bauer von Zablotow erzählen, den das Volk den neuen Hiob nennt, und hörte es auch aus ſeinem eigenen Munde. Er iſt jetzt über 80 Jahre alt, aber noch immer hat ihn die Zeit nicht gebeugt, und ſein Antlitz hat einen ergreifenden Ausdruck von Naivetät und Unſchuld. Nur wenige weiße Haare ſchimmern wie Silberfäden auf ſeinem dunkeln Scheitel.

Als er mich in ſeiner zugleich impoſanten und höflichen Art vor die Thüre ſeines Hauſes begleitete, ſchickte es ſich, daß ein junger polniſcher Graf, eine ſchöne, reichgekleidete Dame an der Seite, ſelbſt das feurige Viergeſpann lenkend, vorüberfuhr.

Piſarenko blickte ihm nach und ſagte dann

gelaſſen: „Wie Viele beneiden dieſen Herrn und doch hat Niemand ein Recht, ihn glücklich zu nennen. Fragen Sie in einigen Jahren nach und Sie werden vielleicht erſtaunen, wie ſich Alles verändert hat. Glücklich iſt nur Derjenige, der am Ende ſeiner Tage mit Ruhe ohne Vorwurf zurückblicken kann.

„Der Menſch iſt da, um zu leiden, von ſeiner Geburt bis in das Grab hinein verfolgt ihn nicht ſelten das Unglück, aber Alles wendet ſich mit der Zeit zum Guten, und was uns als Plage erſcheint, uns mit Kummer erfüllt, hat oft, wenn wir es ſpäter betrachten, zu unſerem Glücke gedient.

Nur die kurzſichtigen Menſchen glauben an den Sieg des Schlechten. Auch Hungersnoth und Waſſerfluthen, Seuchen und Kriege, Alles, Herr, Alles hat ſeinen beſtimmten Zweck. Nach vielen, vielen Jahren zeigt es ſich erſt. Deßhalb ſoll man jedes Uebel vergeſſen und nur das Gute in der Erinnerung feſthalten.

„Das iſt meine ganze Weisheit. Nur noch im Traume kommen manchmal die alten längſtvergeſſenen Leiden und Schmerzen. Aber dann iſt das Erwachen um ſo tröſtender. Und wenn der Menſch ſein Leben lang nichts Gutes hat, ſo ſoll er denken:

Auch das ist ein Traum, aus dem ich einst erwachen werde.

„O! was haben wir nicht Alles gelitten, Herr, unsere Enkel werden es anhören, wie etwa Märchen, die man ihnen erzählt; der Grundherr mit seinem Kautschuk wird ihnen nicht anders vorkommen als ein böser Teufel und der Mandatar wie ein Menschenfresser; war doch der Bauer schlechter gehalten als das Vieh, aber wer Geduld hatte und Gott vertraute, der ist jetzt ein freier Mann auf seinem Grunde, wir haben die besseren Zeiten erlebt."

Anmerkungen.

Zu Kapitel 1.

1 Der Bevollmächtigte des Grundherrn, welcher vor 1848 für denselben die Wirthschaft leitete und die Dominikalgerichtsbarkeit handhabte.

2 Weihnachtslieder mit wechselnd ernstem, religiösem und humoristisch-satyrischem Charakter.

3 Geburtsfest.

Zu Kapitel 2.

4 Altpolnischer Ueberrock tartarischen Ursprunges mit geschlitzten Aermeln, welche auf dem Rücken zusammengeknüpft werden.

5 Polnischer Krummsäbel mit türkischem Griff ohne Korb.

6 Das Robotpatent für Galizien, durch welches die Leistungen der Bauern an die Herrschaften geregelt wurden.

7 Der Erzähler Galezki übertreibt. In Wirklichkeit waren es nur 3000. Siehe Soltyk, Campagne de 1809. Seite 212.

8 Eine heute noch lebendige Sitte der Polen, Kleinrussen und Kosaken beim Auszug in den Krieg.

9 Eigentlich moldauischen.

10 Es herrschte eine ungewöhnliche Temperatur. Als der österreichische General Biking von den Polen bei Winiarka

im offenen Felde eingeschlossen wurde, fielen mehrere seiner Soldaten, sowie eine Marketenderin, in Folge der Hitze und des Durstes zur Erde nieder und starben.

11 Mais.

12 Der Wiener Congreß vereinigte den Tarnopoler Kreis sowie einen kleinen Theil von Westgalizien wieder mit Oesterreich, das Uebrige fiel mit dem Herzogthume Warschau an Rußland.

Zu Kapitel 3.

13 Hohe, schwarze, kegelförmige Lammfellmütze, an jene der Perser mahnend.

14 Die Nixe der kleinrussischen und ostgalizischen Flüsse, welche die jungen Männer an sich lockt, um sie mit ihrem goldenen Haare zu erwürgen.

15 Volkslied, Art Elegie mit schwermüthiger Melodie in Moll.

16 Spitzname der Juden in Galizien.

17 Bräutigam.

18 Mit Leinwand überspannter Wagen der galizischen Juden.

Zu Kapitel 4.

19 Der Aberglaube vom bösen Blick ist in Galizien stark verbreitet, er soll Säuglingen Krämpfe verursachen, sie in Wechselbälge verwandeln, den Frauen die Schönheit und die Liebe ihrer Männer nehmen und dergleichen mehr. Dieser Aberglaube ist um so befremdender, als er annimmt, daß auch gute und fromme Menschen den bösen Blick haben können. So schrieb man in Italien dem Papste Pius IX. diesen Blick zu.

20 Visionen sind ebenso wie Ahnungen bei dem kleinrussischen Volke etwas sehr gewöhnliches.

21 In früherer Zeit hielten die polnischen Juden über

Abtrünnige zur Nachtzeit Gericht und verhängten, wenn dieſe für ſchuldig befunden wurden, die Todesſtrafe über ſie, die auf der Stelle vollzogen wurde. Nur allmälig gelang es den öſterreichiſchen Behörden, dieſen ſchrecklichen Brauch auszurotten.

22 Todesengel.

23 Todtengebet.

24 Grundherrſchaften.

Zu Kapitel 5.

25 Weihnachtslieder.

26 Rieſige Kuchen in der Form von flachen Kugeln.

27 Polniſche Würſte.

28 Kleinruſſiſcher Nationaltanz, dem ſerbiſchen Kolo verwandt, bei dem ſich die Tanzenden im Kreiſe aufſtellen.

29 Mit Obſt gefüllte kleine Kuchen.

Zu Kapitel 6.

30 Galiziſcher Bauernrock aus ungeſchorenem Tuche mit Kapuze und mit Schnüren beſetzt.

31 Der galiziſche Bauer iſt mit Bär, Wolf und Luchs wohl vertraut und fürchtet dieſe gefährlichen Raubthiere nicht. Manche humoriſtiſche Geſchichte lebt in dieſer Richtung im Volksmunde. Mein Onkel hatte einen alten Diener, welcher einen Wolf mit den Händen zu fangen verſuchte, und im Kreiſe von Kolomea erſchlug unlängſt ein Bauer einen Luchs mit einem Stocke.

32 Gryllus migratorius. Sie kommt aus der Tartarei, verbreitet ſich von dort über das ganze Morgenland und kommt oft nach Europa. Ihr Flug iſt ſo ſchnell, daß ſie bei günſtigem Winde fünf Meilen des Tages zurücklegt. In Deutſchland ſieht man ſie in der Regel nur einzeln. In den Jahren 1747—1750 kamen ſie das letztemal in großen Schaaren

dahin, dagegen besuchen sie Rußland, Polen und Ungarn häufig. In der Moldau und Walachei gehören sie zu den Landplagen, dort läßt man sogar das Militär gegen sie ausrücken. Eben liest man in den Zeitungen, daß sie in Siebenbürgen furchtbare Verheerungen angerichtet haben.

33 Leichter offener polnischer Wagen.

Zu Kapitel 7.

34 Ursprünglich rebellische Bauern, später die Räuber in den galizischen Karpaten.

35 Der bekannte Titel eines hohen Beamten der polnischen Republik, welcher beiläufig die Stellung eines deutschen Grafen einnahm. Als Galizien österreichisch wurde, nannten die Bewohner den kaiserlichen Kreishauptmann so.

Zu Kapitel 8.

36 Die Cholera kam damals zum erstenmal nach Europa und trat mit erschrecklicher Heftigkeit auf. Im Jahre 1817 brach sie zu Noddia im Monat Mai aus, verbreitete sich einerseits über China, die Mongolei, Birma und die asiatischen Inseln, anderseits drang sie bis zum persischen Meerbusen vor, von wo aus sie 1821 zwei großen Karawanenstraßen folgte. Sie gelangte auf der einen über Persien, die Krim, bis an das kaspische Meer und die Wolga und erlosch 1823 in Astrachan. Auf der zweiten kam sie 1823 bis zu den Küsten des Mittelmeeres nach Antiochien, 1830 über Persien nach Südrußland, der Moldau, Wallachei und Siebenbürgen, während sie zugleich von der Kirgisensteppe aus 1829 über Orenburg, Kasan, Nischni Nowgorod am 26. September 1830 in Moskau erschien. Am 21. April 1831 war sie bis Warschau vorgedrungen, den 6. Mai brach sie in Brody, den 23. in Lemberg aus. Am 31. August war sie bereits in Berlin, in Wien den 14. September, Eng-

land betrat sie am 3. November. In Paris brach sie am 26. März 1832, in Amerika im Juni desselben Jahres aus und erlosch erst 1833 in Lissabon. Man berechnet die Zahl ihrer Opfer bei diesem ersten Siegeszuge auf 30 Millionen Menschen. In Lemberg starben am 28. Tage der Epidemie von 1000 Einwohnern 31, am 52. Tage aber 53.

37 Moskauer, Russe.

Zu Kapitel 9.

38 Conditorei.

39 Galizische Frauenjacke von Sammt, Seide oder türkischem Stoff, mit Pelz besetzt, welche weite griechische Aermel hat, in die Taille schließt, vorne ausgeschnitten ist und in reichen Falten von den Hüften herabfällt, um unten in runde Ecken auszulaufen.

40 Eine Art Brei aus ungemahlenen Haidegraupen.

Zu Kapitel 10.

41 Pani Dobrodzieju! Beliebte polnische Phrase.

Zu Kapitel 11.

42 So hieß damals das ständige Comite der polnischen Emigration, die revolutionäre Nationalregierung in Paris.

43 Vivat Kochajme sie! Ein allgemein üblicher polnischer Toast.

44 In Galizien, wo es einen sehr bedeutenden Erdöldistrikt gibt, war dieses seit undenklichen Zeiten als Brennöl im Gebrauche, während es dem übrigen Europa erst in jüngster Zeit auf dem kleinen Umwege über Amerika bekannt wurde.

45 Es scheint hier am Platze für die zur Robotzeit bis 1848 beliebte Behandlung der galizischen Bauern durch ihre Herren ein fremdes Zeugniß und zwar das gewiß unparteiische eines Polen anzuführen. Kubrakiewitz in seinem „Essai sur

le gouvernement paternel et les mystéres d'Autriche. Paris 1846" ſagt wörtlich: „Der polniſche Kantſchuk iſt grauſamer als die ruſſiſche Knute und der deutſche Stock. Die Edelleute und ihre Beamten reißen den Bauern die Ohren ab, ſchlagen ihnen die Augen aus, raſiren ihnen den Kopf mit Sicheln, zerſchlagen ihnen Rippen, Arme, Zähne, mißhandeln ſie mit Fauſt-, Stock- und Kantſchukſchlägen.

46 Herr Vater iſt der ſchöne Titel, den die Bauern in den Karpaten und in der Nähe derſelben ihren Geiſtlichen geben.

47 Stock, deſſen Handhabe ein kleines Beil bildet.

48 Bewohner der galiziſchen Karpaten, welche ſich durch körperliche Kraft und Schönheit, Verwegenheit und kriegeriſchen Sinn auszeichnen.

Zu Kapitel 12.

49 Hauptmann, auch Aelteſter.

50 Doboſch war der verwegenſte der Hajdamakenführer in Galizien, er fiel durch Verrath ſeiner Geliebten und lebt im Volksliede fort, wie der Cid oder der ruſſiſche Bauernſohn und Held Ilja Murometz. Die Geſchichte des Doboſch hat der Autor in ſeine Novelle der Hajdamak verwebt, welche zuerſt in franzöſiſcher Sprache erſchienen iſt. Siehe: Revue des deux mondes. 15. Septembre 1874. Sacher Masoch. Le Hajdamak. Recit de moeurs des carpathes.

51 Ein Corps, das vom Kreishauptmann Kratter aus Huzulen und zum Theil ſogar aus ehemaligen Räubern zur Bekämpfung der letzteren errichtet wurde und ſich ſehr gut bewährte.

52 Der Dolman der Huzulen.

Zu Kapitel 13.

53 Partiſanka, der Partiſanenkrieg hieß eine von den Emiſſären der polniſchen Emigration in Galizien, Ruſſiſch-

polen und Posen verbreitete Schrift, welche von dem ehrlichen Mieroslawski als das Werk eines Banditen gebrandmarkt wurde. Der erste Versuch, einen solchen Guerillakrieg 1834 in Rußland unter der Führung Josef Zaliwskis zu organisiren, mußte scheitern, da er mit viel zu geringen Mitteln unternommen war.

54 Bauerngemeinde mit demokratischem Charakter, von der das Sprichwort gilt: „Die Gemeinde ist ein großer Mensch."

Zu Kapitel 14.

55 Die galizischen Elfen.

56 Der Hausgeist.

Zu Kapitel 19.

57 Es scheint mir hier am Platze, der großen Verdienste dieses viel zu früh geschiedenen Kirchenfürsten um Galizien und das Reich zu gedenken. Er war ein frommer Priester, ein Gelehrter, ein Staatsmann und jeder Zoll ein Ehrenmann. Ich bin stolz auf die Freundschaft, die er für mich gefühlt hat und sein letzter Brief, in welchem er sich und sein Volk unter meinen Schutz stellte, wird mir stets ein theures und kostbares Andenken bleiben.

50 Das Wort. Ein in Lemberg erscheinendes Volksblatt, dessen Abonnenten in der Mehrzahl Priester und Bauern sind.

Zu Kapitel 20.

59 Mnohaja lita! Der gebräuchlichste Ausruf der bei dem galizischen kleinrussischen Landvolke die Bedeutung des: Vivat! hat.

Reb'd SHdl
7/200